

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 12

São Paulo. 17. September 1909

V. Jahrg.

Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 8. September 1909.

Wir besprachen vor einiger Zeit unter anderen Projekten auch das für Rio de Janeiro so ausserordentlich wichtige Projekt der Umwandlung des Dampfbetriebes bei dem Dienst der Zentralbahn für die Vororte der Bundeshauptstadt in einen elektrischen Betrieb.

Die für das Projekt vorgebrachten Gründe werden auch hier interessieren, denn die Entwicklung des Vorortsverkehrs in den letzten Jahren ist, wie die nachfolgenden Zahlen zeigen werden, in der Tat eine bedeutende zu nennen. So war zum Beispiel die Zahl der Passagiere im Jahre 1894 10.006.788, während sie im Jahre 1908 bereits . . . 20.128.387 anzeigt, in einem Zeitraum von 14 Jahren also um über 100 Prozent gestiegen ist. Das pekuniäre Ergebnis stieg von 442.930\$000 im Jahre 1887 auf 3.848.793\$000 im verflossenen Jahre, was den enormen Prozentsatz von ungefähr 770 Prozent an Mehreinnahmen ausmacht.

Die Zahl der Passagiere in den einzelnen Jahren waren die folgenden:

1903	13.423.779
1904	15.388.061
1905	16.970.034
1906	17.850.385
1907	18.766.689
1908	20.128.387

was einer Erhöhung der beförderten Passagierzahl um ca. 50 Prozent gleichkommt.

Die jetzt nach den Vororten der Bundeshauptstadt abgelassenen resp. von den Vororten anlangenden Züge sind natürlich sowohl in den Morgenstunden zwischen vier und zehn Uhr als auch in den Nachmittagsstunden zwischen drei und sieben Uhr am stärksten besetzt und, wie der Augen-

schein lehrt, auch tatsächlich stets dermassen überfüllt, dass es häufig unmöglich ist, einen Sitzplatz zu bekommen. Diese Züge haben in Wirklichkeit ihrer Grösse nach ein Fassungsvermögen von ca. siebenhundert Personen, während sie nach gefertigten Aufzeichnungen de facto eintausend Personen befördern müssen. Man kann sich denken, welcher Schaden dem Eisenbahnbudget der Bahn durch diese Ueberfüllung erwächst, denn es ist ganz erklärlich, dass die Aufsicht und die Kontrolle teilweise versagen und mancher blinde Passagier, umso mehr als eine Perronsperre noch nicht existiert, mit durchschlüpft.

Wir möchten anregen, ein Projekt dieser Perronsperre mit in das besprochene aufzunehmen, denn wenn eine solche Massnahme vorher in ruhiger und sachlicher Form von der Presse mitgeteilt wird, so ist die Annahme derselben seitens des Publikums keine allzuschwere. In allen Ländern hat sich das vernünftig denkende Publikum schnell daran gewöhnt, und die Leuten, die wacker geschimpft haben, nun — die schimpfen bekanntlich immer, fügen sich aber schliesslich doch, denn einesteils macht die Gewohnheit viel und andererseits macht das Kritisieren sehr bald keinen Spass mehr, denn niemand hört mehr zu. Die Bahn selbst aber, und das wird man speziell in Brasilien sehen, zieht unbedingt einen namhaften Vorteil heraus, oder vielmehr richtiger ausgedrückt, sie bekommt für ihre zu leistende Arbeit, hier die Beförderung von Passagieren, auch wirklich die ihr zustehende Entschädigung.

Mit dem aufgetauchten Gegenplane, einen weiteren Schinenstrang anzulegen, oder an der Endstation die Züge eine grössere Kurve machen zu lassen, haben wir uns schon in unserem vor-

herigen Artikel befasst und brauchen hier nicht wieder darauf weiter einzugehen, umso mehr als es durch die angeführten statistischen Zahlen jedem einleuchten muss, dass diese Massnahme nur eine halbe wäre und in einigen Jahren ebenfalls nicht mehr für den schlanken und sicheren Dienst ausreichen würde, dann also eine komplette Neuanlage doch nötig würde und infolgedessen diese jetzt verbrauchten Summen, die gewiss auch nicht gering anzuschlagen wären, als nutzlos vergeudet angesehen werden müssten. Das einzigste, was vielleicht für die Annahme des anderen Projektes spräche, wäre das, dass in mehreren Jahren sich die Finanzen Brasiliens so gebessert haben werden (angenommen), dass dann der Verlust der jetzt abgegebenen Summe verschmerzt werden könnte und die Last für das Land alsdann eine leichtere sein würde.

Inzwischen hat nun die Finanzkommission der Deputiertenkammer das eingereichte Gutachten betreffend Elektrisierung des Betriebes für den Dienst nach den Vororten einstimmig angenommen und zwar mit der Bedingung, die Arbeiten öffentlich ausschreiben zu lassen und mit der Ermächtigung, das Vorteilhafteste der einkommenden Angebote anzunehmen. Es ist sicher freudig zu begrüssen, dass die Neuanlage durch eine Ausschreibung vergeben werden soll, wenn wir auch nicht umhin können, trotzdem unseren pessimistischen Anschauungen weiter zu huldigen. Es ist nur allzu bekannt, wenigstens in den interessierten Kreisen, dass die ganze Ausschreiberei nur eine «farce» ist und meistens die betreffende Sache schon vorher unter der Hand vergeben ist, so dass die Frist, die in dem Ausschreiben vorgesehen wird, entweder überhaupt nicht eingehalten werden kann, oder es zur Evi-

denz macht, dass eine Beteiligung eben doch vollständig ausgeschlossen ist. Immerhin ist aber durch ein Ausschreiben unter Anwendung der richtigen Mittel und Wege mehreren hier vertretenen europäischen Firmen die Möglichkeit gegeben, die Lieferung der Anlage im ganzen oder einzeln für sich hereinzubringen.

Die in der Botschaft geforderte Summe von 5.000:000\$ ist seitens der Finanzkommission der Deputiertenkammer ebenfalls zugestanden worden, wenn man hier in Rio auch der Ansicht Ausdruck gibt, dass diese Summe unbedingt nicht ausreichen wird. Ob sich diese Meinung nun auf tatsächliche Berechnungen stützt, was wir nicht recht glauben können, oder ob diejenigen, die ihr Ausdruck verleihen, mit den hier bestehenden Gebräuchen rechnen, wollen wir nicht weiter untersuchen; es wird aber wohl mehr kosten, als der Anschlag vorsieht, wir möchten aber, um voreiliger Beurteilung etwas vorzubeugen, daran erinnern, dass das in anderen Ländern auch vorkommt.

Diese ganze Frage hat übrigens schon einmal dem Kongress vorgelegen, denn durch das Gesetz No. 1617 vom 3. Dezember 1906, Art. 35, wurde der Präsident der brasilianischen Republik ermächtigt, die jetzt besprochene Aenderung in dem Betrieb vorzunehmen. Auch existiert ein anderer Voranschlag für diese Anlage seitens des Dr. Aarão Reis der brasilianischen Zentraleisenbahn, der damals die Summe von nur 3.000:000\$ gegen die jetzt geforderte von 5.000:000\$ zeigt.

Neben ihrer Billigung des Projektes ist aber die Finanzkommission der Kammer doch vorsichtig gewesen, denn sie hat der Regierung den wohlgemeinten Ratschlag gegeben, vorläufig mal eine Spezialkommission von anerkannt tüchtigen Ingenieuren einzusetzen, die den Plan zu prüfen haben werden und ihrerseits ein Gutachten sowie last not least einen Kostenvoranschlag aufstellen sollen. Die Kommission verspricht sich hiervon vielleicht andere Zahlen zu sehen zu bekommen, wie weit aber ihre gehegte Hoffnung in Erfüllung gehen wird, müssen wir abwarten. Immerhin ist diese «Erinnerung» oder vielmehr der Vorschlag seitens der Kommission nur anzuerkennen, denn es ist sicher darauf zu rechnen, dass dann in diese Spezialkommission europäische Ingenieure hineinkommen, durch die die projektierte Anlage bekannterweise nur gewinnen kann.

Im allgemeinen herrscht hier natürlich grosses Interesse für dieses Unternehmen und man liest auch von entsprechenden Vorschlägen bei Ausführung desselben. So meint zum Bei-

spiel «Correio da Manhã» es sei gut, den betreffenden Zentralbahnhof gleich so anzulegen, dass eine Vergrösserung desselben nicht allzugrosse Kosten verschlingen würde und noch manches Andere, das hier nicht interessiert.

Man kann nicht umhin, dem Projekte seine Zustimmung zu geben, noch dazu, wenn hoffentlich dafür gesorgt wird, dass sich die Fahrpreise in angemessenen Grenzen halten, denn wenn auch viele besser situierte Leute, teils ihres Berufs wegen, teils aus anderen Gründen in den Vororten wohnen, so ist es doch hauptsächlich der weniger bemittelte einfache Mann, der billiger Mieten wegen dort wohnt und dem soll und muss sein Weg zu und von der Arbeit so wenig wie irgend möglich Kosten verursachen. Ueber den weiteren Verlauf dieser so ausserordentlich wichtigen Angelegenheit werden wir fortlaufend berichten. T.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 9. August 1909.

— Zu welcher Vollkommenheit es bereits die deutsche Ballonfabrikation gebracht hat, beweist die Tatsache, dass der Ballon «Rhein» des Niederrheinischen Vereins für Luftschiffahrt bereits seine 110. Fahrt erledigt hat. Und zwar hat er trotz dieser hohen Zahl bei seiner letzten Luftreise eine wissenschaftliche Fahrt geleistet, die ihn bis zur Höhe von 4300 Meter hinaufführte, wobei eine Temperaturdifferenz von 24 Grad gemessen wurde. Dabei ist dieser Ballon während seiner Dienstzeit durchaus nicht immer sanft behandelt worden, so wurde er im Frühjahr 1907 gelegentlich einer wissenschaftlichen Fahrt, die er von Barmen aus machen sollte, kurz vor der Abfahrt von einem Windstoss gepackt, den Haltemannschaften entrissen und landete frühzeitig und arg zerfetzt in dem Gerüst der benachbarten Schwebebahn. Es hat ihm nichts geschadet. Erst nach seiner 96. Fahrt wurde er undicht, da aber der Stoff noch fest war, so wurde er nicht ausrangiert, wie das gewöhnlich geschieht, sondern der ursprünglich gummierte Stoff wurde mit einem Firnisüberzug versehen, und die beiden Dichtungsarten vertrugen sich, wie die Erfahrung zeigt, sehr gut miteinander. Auf diese Weise hat der «Rhein» eine so hohe Zahl von Fahrten erreicht, wie sie bisher wohl kein anderer Ballon aufzuweisen hat.

— Wie die «Neue Preuss. Corr.» von beteiligter Seite erfahren haben will, wird ausser dem Projekt Zeppelin-Hergesell eine Ballonexpedition in die arktischen Regionen auch von dem Danziger Professor Schütte geplant, der mit dem von ihm konstruierten und zurzeit bei der Mannheimer Firma

Lanz im Bau befindlichen Luftschiff eine Polarexpedition zu unternehmen beabsichtigt. Prof. Schütte, der dieser Tage in Berlin weilte, um mit seinem Konstrukteur zu konferieren, hat nach der genannten Korrespondenz für sein Projekt den Fürsten Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest, zu interessieren gewusst. Prof. Schütte soll seine Pläne bereits im April ausgearbeitet und dem Herzog von Ujest sowie auch dem Kaiser unterbreitet haben. Der Schüttsche Ballon, der für die Polarfahrt in Aussicht genommen ist, besitzt bekanntlich ein Holzgerippe, für das der Berliner Ingenieur Huber ein Patent angemeldet hat.

— Der Prozess gegen den Prokuristen Kluge, der die Aktiengesellschaft Arthur Koppel um 400.000 Mark geschädigt hatte, wird einstweilen noch ruhen. In der Verhandlung vom 30. April war der Angeklagte von einem schweren neurasthenischen Anfall betroffen worden, so dass die Verhandlung vertagt werden musste. Die Gerichtsärzte haben den Patienten dann lange im Untersuchungsgefängnis beobachtet, schliesslich aber die weitere Beobachtung in einer Irrenanstalt nach § 81 der Strafprozessordnung für nötig erachtet. Kluge, der in der Haft körperlich stark herabgekommen ist, wird jetzt auf gerichtärztlichen Antrag einer Irrenanstalt zur vorschriftsmässigen Beobachtung überwiesen werden.

— Einen sehr empfindlichen Verlust hat die Stralauer Glashütte, Aktiengesellschaft erlitten. Aus ihren Tresors wurden vier Schecks, auf je 5000 Mk. lautend, entwendet. Verdächtig sind zwei junge Angestellte der Bank, die Brüder Lorenz die flüchtig geworden sind. Da sie über sieben Tage Vorsprung haben, so gestalten sich die Nachforschungen äusserst schwierig. Bisher wurde nur ein Scheck über 5000 Mark bei der Bank präsentiert und eingelöst. Da sie ordnungsgemäss vom Direktor unterzeichnet waren im Tresor nur für den Fall aufbewahrt wurden, dass während der Abwesenheit des Direktors grössere Ausgaben bestritten werden konnten. Die drei anderen Schecks sind sofort gesperrt worden.

— Ein verwegener Einbruchsdieb-stahl ist im Kaiser-Friedrichs Museum verübt worden. Der 20jährige Musiker Waldemar Döring hatte sich im Museum einschliessen lassen, hat mehrere Schaukästen erbrochen und aus diesen Gold- und Silberbarren sowie goldene und silberne Antiquitäten im Kunstwerte von 10.000 Mark gestohlen. Schneller als man dachte, gelang es der Polizei den Dieb zu fassen. Waldemar Döring hat bereits den ganzen Diebstahl eingeräumt und sind sämtliche gestohlenen Gegenstände unverseht wieder dem Museum übergeben

worden. Döring stammt aus guter Familie, hat aber schon frühzeitig seinen Angehörigen durch seinen leichtsinnigen Lebenswandel viel Kummer bereitet. Sein Stiefvater ist Eisenwarenfabrikant in Königswusterhausen. Döring ist von Beruf Musiker und war an verschiedenen Kapellen als Hornbläser engagiert. Auf seinen Kunstreisen hat er verschiedene Städte wie München, Hamburg, Magdeburg, Dresden usw. kennen gelernt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er an diesen Orten weitere Einbruchsdiebstähle verübt hat und die Polizei ist jetzt bemüht, sich mit den Behörden dieser Städte ins Einvernehmen zu setzen. In dem Besitze Dörings fand man nämlich einen Zettel, auf dem Adressen von Trödlern und Fahrradhändlern in verschiedenen Städten verzeichnet waren. Man vermutet, dass er sich diese Adressen nur deshalb aufgeschrieben habe, um dort gestohlenen Gut zu verkaufen.

— Der Oberregierungsrat von der Kreishauptmannschaft Leipzig, Frhr. v. Wöhrmann ist in seinem Gartenhaus ermordet aufgefunden worden. Die Schädeldecke war dem Regierungsrat zertrümmert. Als der Mörder des Frhn. v. Wöhrmann ist ein Strolch namens Georgi, ein früherer Zimmermann verhaftet worden. Die Wohnung des Ermordeten, der in seiner Villa zu Prödel zu wohnen pflegte, ist ausgeraubt worden, so dass man es mit einem Raubmord zu tun hat.

— Immunität der Reichstagsabgeordneten ist selbstverständlich mit der Schliessung des Reichstages aufgehoben. Es werden infolgedessen eine ganze Reihe von Abgeordneten in der nächsten Zeit vor dem Richter zu erscheinen haben. So liegen gegen die Abgeordneten Bruhn, Zimmermann, Marcour, von Dannenberg, Dr. Neumann-Hofer und Geyer Klagen wegen Beleidigung vor. Auch das Disziplinarverfahren gegen den Amtsgerichtsrat Kölle in Clausthal, das der Justizminister wegen Dienstvergehen selbst beantragt hatte, wird demnächst eröffnet werden.

— In Frankfurt a. M. tagte zum ersten Mal der Verband der Vereine studierender Frauen Deutschlands. Es waren vertreten Berlin, Bonn, Freiburg, Greifswald, Halle, Heidelberg, Marburg, München und Strassburg.

— Das Wiener Burgtheater hat wieder einen herben Verlust erlitten. Wilhelmine Mitterwurzer, die ehemalige Naive und spätere weltberühmte Charakterdarstellerin, ist gestorben. Der Tod kam ihr als Erlöser. Er hat einem langwierigen schmerzvollen Leiden ein Ende bereitet, das die Künstlerin schon während des ganzen letzten Winters dem Burgtheater fernhielt. Der gegenwärtigen Generation ist Wilhelmine Mitterwurzer hauptsächlich durch die

Hauptrollen in Erinnerung, die sie in den französischen Sittenstücken gespielt hat. Ihre ausserordentliche Charakterisierungskunst, die geistreiche, feine Pointierung der Darstellung, die kluge Art, alle Nuancen einfach und doch wirksam zu bringen, die Pikanterie und der Esprit, die sie in die Verkörperung ihrer Salonschlangen legte, haben sie in die vorderste Reihe der Mitglieder des Burgtheaters gestellt. Die Künstlerin wurde am 27. März 1848 in Freiburg i. B. als Tochter des Künstlerpaares Rennert geboren. Noch nicht 14 Jahre alt, debütierte sie am Berliner Wallner-Theater. In Graz lernte sie ihren nachmaligen Gatten Friedrich Mitterwurzer kennen. Im Januar 1871 betrat Wilhelmine Mitterwurzer zum ersten Male die Bretter der Wiener Hofbühne und errang im Fluge die Gunst des Publikums.

São Paulo.

10. September 1909.

— Senator Lacerda Franco kehrte gestern auf dem Dampfer «Avon» von seiner Europareise zurück und wurde in Santos von Deputationen der Handelsschule «Alvares Pentead» und des hiesigen Conservatorio Dramatico e Musical empfangen. Politische Freunde gaben ihm im Parque Balneario zu Santos ein Bankett, worauf der einflussreiche Politiker die Weiterreise nach hier antrat.

— Für die beiden Hilfsdelegados-Posten der hauptstädtischen Polizei sind zahlreiche Kandidaten vorhanden. Die besten Aussichten sollen Arthur Rudge, Raphael Coutinho und Bias Bueno haben.

— Verschiedene Bauunternehmer ersuchten die Polizei um Schutz für ihre arbeitswilligen Leute gegen etwaige Gewaltakte seitens der streikenden Maurer. Dem Verlangen wurde entsprochen.

— Eine Gruppe lyesiger Kapitalisten, an deren Spitze ein Fachmann steht, beabsichtigt, in der Nähe von Mogy das Cruzes 300 Alqueiren Land zu erwerben, um darauf Nutzbäume anzupflanzen, die aus verschiedenen Ländern bezogen werden sollen. Es ist uns nicht bekannt, ob es sich dabei um Fruchtbäume oder um Holz für den Tischler- und Baubedarf oder um beides handelt. Das letzte wäre das erwünschteste. Jedenfalls ist die Initiative auch auf diesem Gebiet mit Freude zu begrüssen und aller Anerkennung wert.

— In der Regierungspartei zu Itaporanga ist eine Spaltung eingetreten, weil ein Teil derselben für die Bundespräsidentenchaftskandidatur Hermes da Fonseca ist.

— Nach «Diario Popular» wurde die irrsinnig gewordene Tochter eines hohen Staatsbeamten anstatt nach dem Irrenhause auf Wunsch der Familie nach dem — Isolierhospital gebracht, wo sie

unbedingt nicht hingehört. Einen weiteren Kommentar ersparen wir uns.

— Felipe Pughse, der beschuldigt ist, am 9. Juli d. J. einen Mordversuch gegen den Deutschen Paul Mente verübt zu haben, wurde vom zuständigen Kriminalrichter in Anklagezustand versetzt.

— Die Klagen über die Verausgabe von Falschgeld hören nicht auf. Neuerdings kommt aus Rio das Pedras die Kunde, dass daselbst falsche 50\$- und 100\$-Noten zirkulieren. Unsere Justiz geht ja neuerdings mit den Falschmünzern und Weitergebern von Falschgeld scharf ins Gericht, aber von Hunderten pflegt sie nur einen zu fassen.

— Gestern wurden verschiedene streikende Maurer verhaftet, welche arbeitswillige Kollegen am Weiterarbeiten zu verhindern suchten. Auf zahlreichen Bauten ruhte die Arbeit.

— Die Mnsikkapelle «Ettore Fieramosca» lehnte den ihr in dem Wettbewerb im Luz-Garten zuerkannten zweiten Preis mit der Begründung ab, dass die Preisrichter nicht korrekt geurteilt hätten. Zwei andere Kapellen schlossen sich diesem Protest an.

— Während der vergangenen Woche starben hier 104 Personen. Davon gehörten 53 dem männlichen und 51 dem weiblichen Geschlecht an. 88 waren Brasilianer, 16 Ausländer, 53 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 204 Geburten und 40 Eheschliessungen registriert.

— Der «Gazeta de Uberaba» wird aus Villa Platina unter dem 24. August geschrieben, dass sich daselbst ein fünfjähriger Junge befindet, der nur eine Grösse von 55 Centimetern habe und alle Merkmale eines Affen (Gesicht, Behaarung, Schwanz und Bewegung) aufweise. Die Mutter führt dies auf Eindrücke während ihrer Schwangerschaft zurück. Uns kommt die Sache eingermassen seltsam vor. Wenn das «affenartige» Kind fünf Jahre alt werden konnte, ohne dass die Mitwelt bisher etwas von seinem Dasein erfuhr, so liegt der Gedanke sehr nahe, dass man ihr einen Affen aufbinden wollte.

— In jüngster Zeit haben sich die Eisenbahnunglücksfälle bei uns in beklagenswerter Weise gehäuft. Umso schärfer muss es gerügt werden, wenn eine Eisenbahnverwaltung nicht alles in ihrer Macht liegende tut, um denselben nach Möglichkeit vorzubeugen. In dieser Beziehung hat sich die Sorocabana-Bahn eine Verfehlung zu Schulden kommen lassen. Vor mehr als Monatsfrist wurde die Schranke an der Alameda Nothmann zertrümmert und bis heute ist sie, obgleich daselbst zahllose Menschen gerade in der Zeit des Rangierens der Züge passieren, noch nicht durch eine neue ersetzt worden. Das ist eine Unachtsam-

keit, die sich schwer rächen kann, wenn nicht schleunigst für Abhilfe gesorgt wird.

— Wir machen aufmerksam auf die grosse Liquidation der Casa Henrique, Rua 15 de Novembro 18, in der zu unerhört billigen Preisen Schmucksachen und Uhren etc. verkauft werden. (Siehe Inserat.)

— Der Grenzstreit zwischen Paraná und Santa Catharina hat sich bedauerlicherweise neuerdings wieder derart zugespitzt, dass der Bundespräsident sich genötigt sah, ein energisches Wort zu sprechen, um einem offenen Kriege zwischen den beiden Staaten vorzubeugen.

Bisher liegen nur Telegramme vor, die, je nachdem sie aus Curityba oder Florianopolis kamen, erklärlicherweise recht verschieden lauten. Festzustehen scheint, dass der alte Konflikt dadurch aufs Neue zum Ausbruch kam, dass Paraná in der strittigen Zone Steuern eintrieb, durch die der dortige Handel sich schwer geschädigt sah und im Einverständnis mit der übrigen Bevölkerung beschloss, sich dieser Schröpfung zu widersetzen. 200 Bewaffnete sollen am Rio Preto den 50 Mann starken paranaenser Polizeiposten angegriffen und zurückgeworfen haben, worauf die Regierung Paraná's schleunigst Verstärkungen nach dem angeblich bedrohten Grenzgebiet sandte.

Dr. Nilo Peçanha richtete an die Gouverneure der beiden Staaten folgendes Telegramm:

«Die Regierung beauftragte den Generalkommandanten des elften Militärinspektionsbezirkes sofort die zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung notwendigen Bundestruppen nach den Plätzen zu senden, wo sich bedauerlicherweise in feindlicher Absicht Polizeikontingente Paraná's und Santa Catharinas konzentrierten.

Der Bundespräsident wird unter keinen Umständen einen bewaffneten Konflikt zwischen diesen beiden Staaten dulden, welche in Ruhe den Spruch des Oberbundesgerichts in ihrer alten Grenzstreitfrage abwarten sollen.

Wenn Steuerstreitigkeiten den Frieden in der umstrittenen Zone beeinträchtigen, so ist es sicherlich nicht der richtige Weg, denselben durch die Entsendung von Polizeitruppen und mit den Waffen wiederherstellen zu wollen.

Indem die Bundesregierung das Vorkommnis beklagt, ist sie gewillt die Autorität und Oberhoheit der Union zu wahren und Waffenkonflikte zwischen Bruderstaaten zu verhindern.

Im Vertrauen auf Ihren hohen Patriotismus und auf den Ordnungssinn des Staates erhoffe ich ein besonnenes Handeln.»

Das ist eine ernste Sprache, die hoffentlich in Curityba wie in Florianopolis verstanden wird und die erwünschte Wirkung hat. Es ist aber auch höchste

Zeit, dass dieser unerquickliche Grenzstreit zwischen zwei Bundesstaaten seine endgültige Erledigung findet und dem jetzigen, auf die Dauer unhaltbaren Zustande ein Ende bereitet wird.

— Die Herren Oscheneck & Möller, Rio de Janeiro, übersandten uns mehrere Proben ihrer Wurst-Fabrikate, behufs sachverständigen Versuches. Die vorzügliche Qualität der vorgelegten Sorten veranlasste uns, mehrere Erkundigungen über Provenienz des verwendeten Fleisches etc. einzuholen. Die befriedigende Aufklärung belehrte uns, dass alle Waren der Firma in Barbacena hergestellt werden und weil die Gegend dort über 100 m ü. M. gelegen ist, so ist infolge des Höhenklimas sowohl das Fleisch der Schweine besser als im Tiefland, wie auch die Zubereitung durch dasselbe günstig beeinflusst wird.

Personalnachrichten. — Herr Carlos Gerke, der nach Deutschland zurückkehrt, beehrte uns mit einem lebenswürdigen Abschiedsgruss. Verbindlichsten Dank und glückliche Fahrt.

Auf der Rückreise nach der alten Heimat begriffen erlag in Lissabon Herr Erich Grünberg, langjähriger Mitarbeiter der Firma Herm. Stoltz & Comp., einem schweren Leiden. Alle, welche dem Verstorbenen näherstanden oder ihn auch nur kannten, werden durch diese Trauernachricht auf schmerzlichste berührt sein. Ehre seinem Andenken. Unser aufrichtiges Beileid.

Polizeinachrichten. — Zwischen der Ponte Pequena und der Ponte Grande wurde gestern Christovam Gomes dos Santos von dem Automobil N. 61 umgefahren und erheblich verletzt. Die Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Im hiesigen Hauptpostamt wurde ein gewisser João Emini verhaftet, weil er am Schalter eine falsche 50\$-Note zu verausgaben versuchte.

Auf Ersuchen unseres Polizeisekretärs soll in Rio der im Kaffeegeschäft tätig gewesene Agent Francisco Strawn verhaftet worden sein. Er soll die Firma Ferreira, Fontes & Irmão um 10 und andere hiesige und santenser Kaffeefirmen um ca. 40 Contos geschädigt haben.

Ein von Nicolau Lupolo kutschierter Wagen überfuhr gestern nachmittags in Rua Florencio de Abreu die vierjährige Tochter Rosa des in N. 65 der genannten Strasse etablierten Syriers Jorge Ueb. Das Kind wies äusserlich nur geringe Verletzungen auf, scheint aber eine Gehirnerschütterung erlitten zu haben. Der Kutscher wurde verhaftet.

Munizipien.

Santos. Die Herren Sabat und Galluci, Eigentümer der Rotisserie Sportman, beantragten bei der Munizipalkammer Abgabefreiheit für ein Hotel ersten

Ranges, dass sie in dem im Bau begriffenen Gebäude des Herrn J. Klaunig in Rua 15 de Novembro einrichten wollen.

Campinas. Die Zöglinge der Neuen Deutschen Schule unternahmen am Mittwoch einen Ferienausflug nach Rocinha.

Baurú. Eines Grenzstreites wegen schossen sich nahe der Stadt José Angelo Ribeiro und João Rodrigues Borges, Schwiegervater und Schwiegersohn, gegenseitig an. Ersterer erlag seiner schweren Verletzung, aber auch letzterer, der flüchtete, soll schwer verwundet worden sein.

Bundeshauptstadt.

— Nach «Folha do Dia» wird die Opposition gegen die Bundesregierung im Kongress, deren Hauptkontingent S. Paulo und Bahia stellen, eher, als man allgemein annimmt, zum offenen Angriff übergehen und dabei in ihren Mitteln wenig wählerisch sein. So soll sie u. a. einen grossen Streik der Arbeiterschaft der Bundeshauptstadt anstiften wollen. — Wir hoffen, dass die Kollegin in diesem Falle falsch unterrichtet ist, andernfalls könnte es sich leicht ereignen, dass man die Geister, die man rief, nicht mehr los wird.

— Die neue Zeitung «A Reforma» soll nun unter Pedro Moacyrs Leitung definitiv am 15. d. Mts. erscheinen und Dr. Ruy Barbosas politisches Programm veröffentlichen. Von anderer Seite wird behauptet, die Programmveröffentlichung werde erst viel später stattfinden.

— «A Tribuna» kommt auf die Quertreibereien gegen den Ackerbauminister zu sprechen und rät ihm, unbekümmert und unbeeinflusst durch den um seine Person geführten Kampf im Interesse des Landes auf seinem Posten auszuharren, zumal er das volle Vertrauen des Bundespräsidenten genieesse.

— Die bereits fertiggestellte Strecke Pitangueiras—Alfenas der Muzambinho-Bahn wird dem Verkehr übergeben werden, sobald der Verkehrsminister den Einweihungstermin festgesetzt hat.

— Wegen andauernden Regens wurde die für gestern angesetzte Eröffnungsfest der Ausstellung der schönen Künste verschoben.

— In Kürze wird hier eine grosse Versammlung der öffentlichen Beamten stattfinden, in der über gemeinsame Standesinteressen beraten werden soll.

— In der Deputiertenkammer griff gestern Monteiro Lopes den Bundespräsidenten wegen seines Dekretes gegen die Aemteranhäufung an und erklärte die Verfügung direkt für verfassungswidrig. — Den Beifall vernünftiger Staatsbürger wird er sich damit kaum verdient haben.

— Nach «Noticia» stehen in der Zusammensetzung unserer Propagandakommission in Europa Veränderungen bevor.

— Der Botschafter der Vereinigten

Staaten von Nordamerika führte bei der Bundesregierung Beschwerde über die angebliche Zollbelastung zollfreier Waaren durch die Alfandega in Santos. Der Finanzminister wird diesbezügliche Informationen einziehen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Ingenieur Emilio Schnoor, der Erbauer der Bahn Bello Horizonte-Henrique Galvão, deren erste Strecke am 7. d. Mts. eingeweiht wurde, hofft, das ganze Werk im Juli nächsten Jahres zum Abschluss bringen zu können.

Pernambuco. Im Municip Lazareth wurde eine Landwirtschafts-Ausstellung eröffnet.

Paraná. Die Regierung verstärkte die Besatzung von Rio Preto um 70 Polizeisoldaten. Ein Waffenkonflikt mit Sta. Catharina scheint unvermeidlich, wenn die Bundesregierung nicht interveniert.

— Verschiedene Mineralienfunde in Rio Tibagy lassen darauf schliessen, dass es in ihm oder in seiner Umgebung auch Diamanten giebt.

Rio Grande do Sul. In der «Dtsch. Post» in S. Leopoldo vom 25. August lesen wir:

Aus Sto. Antonio da Patulha werden fast unglaubliche Geschichten berichtet. Dort trieb in Imbirussú der Zauberer João Mathias Lockmann aus Palmares im Hause eines gewissen José Soares da Silva es gar arg: er braute allerlei Tränklein und verabreichte sie unter geheimnisvollen Zeichen und Sprüchen den Kranken, «brauchte» und machte den armen Leuten weis, dass er aus den Menschen die Seele nehmen und sie auf andere übertragen könne; er war ein schlechter Mensch, der die Nachbarn Silvas beschuldigte, dessen Vieh verhext zu haben, und allerhand Gemeinheiten über sie aussagte. Ein ehrenwerter Nachbar Silvas wollte sich rechtfertigen, wurde aber auf Veranlassung João Lockmanns, der gewöhnlich João Joca hiess, mit Messer und Pistole empfangen, so dass er Reissaus nehmen musste. Einer verlobten Tochter Silvas sagte João Joca vorher, dass sie in der Ehe unglücklich sein werde, und veranlasste ihren Vater, die Verlobung aufzuheben. Das nahm das Mädchen sich so zu Herzen, dass sie, wie man hier zu sagen pflegt, eine Attacke bekam. «In Ihre Tochter ist ein fremder Geist gefahren. Ich werde ihn austreiben!» erklärte João Joca dem Silva, den er ganz in seiner Gewalt hatte, und ging sofort an die Arbeit. «Wenn Ihr ein starkes Geräusch hört,» schärfte er Silva und seinen Söhnen ein, «so schießt nach allen Seiten; denn dann fliegt der Geist aus der Kranken!» Das Geräusch liess nicht lange auf sich warten, und bald krachten mehrere Schüsse — anfangs erschrecken die Nachbarn, dann

machten sie sich einen Spass daraus und schossen nach der Seele, die angeblich bei ihnen durchgeflogen sei. — Schliesslich waren selbst der Polizeibehörde von Santo Antonio da Patulha die Geschichten, die João Joca anrichtete, zu toll. Am 2. d. schickte sie nach Silvas Hause einen Cabo, der João Joca verhaften sollte. José Silveira Sobrinho begleitete den Cabo, der, bei Silvas Wohnung angelangt, den Befehl seiner Behörde kund tat. João Joca grunzte alsbald gewaltig, fuchtelte mit den Armen umher, zog aus seinem Gürtel einen Dolch, zeichnete auf den Boden ein Kreuz und stürzte sich auf José Silveira, der sich, so gut er konnte, verteidigte. Als er aber einige Schüsse erhielt, die aus dem Inneren des Hauses kamen, zog auch er seine Waffe und tötete den Zauberer durch einen Schuss in die Brust. Der Cabo ritt zurück und holte den Polizeidelegaten, der die verschlossene Tür Silvas aufbrechen liess. Es wurden Silva und seine beiden Söhne festgenommen und ins Gefängnis gebracht. Die Polizei beschlagnahmte fünf zweiläufige Pistolen und drei geladene Gewehre und fand da im Hause viele Zweige vor, die ein Kreuz schmückten, ausserdem viele Flaschen, in denen Medizin aus Kräutern mit Schnaps «angesetzt» war, Gebetbücher, beschriebenes Papier usw.

— In der Hafenerbesserungsarbeiten zu Rio Grande ist jetzt ein schnelleres Tempo gekommen. Die damit betraute Gesellschaft stellte bereits 5000 Arbeiter ein.

— In der Stadt Rio Grande do Sul entgleiste ein Bond, was der Bevölkerung Anlass gab, die Bondgesellschaft auszupfeifen. Als die Menge den Wagen in Brand zu setzen versuchte, schritt die Polizei ein und stellte die Ordnung wieder her.

— In Porto Alegre wurden Unterschriften zugunsten eines Gesetzes, das eine absolute Ehescheidung zwecks Moralisierung der Gesellschaft gestattet, gesammelt.

Blumenau.

Unsern geehrten Lesern von Blumenau zur Nachricht, dass mit heutigem Tage

Herr Eugen Currlin

(Deutsche Buchhandlung)

die Agentur der «Deutschen Zeitung» (Tages- und Wochen-Ausgabe) übernommen hat. Wir bitten unsere werten Abonnenten, Abbonnementsgelder etc. an obige Adresse abführen zu wollen.

Der Verlag der

«Deutschen Zeitung», S. Paulo.

Der Nordpol.

Ueber die bereits von uns gemeldete Entdeckung des Nordpols durch den amerikanischen Forscher Dr. Frederic Cook bringen wir nun noch nachstehenden, dem ausgezeichneten Telegraphendienst des «Jornal do Commercio» entnommenen Bericht über den von jenem kühnen Reisenden in der geographischen Gesellschaft in Kopenhagen gehaltenen Vortrag, dem unter anderen hervorragenden Persönlichkeiten, der Handelsminister, die diplomatischen Vertreter Englands und der Vereinigten Staaten, Kapitain Sverdrup und Repräsentanten verschiedener wissenschaftlicher Institute beiwohnten. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft beglückwünschte der Kronprinz den Forscher und sprach ihm den Dank der Gesellschaft dafür aus, dass er in Dänemark seine erste Konferenz über seine Reise hielt.

In seiner Einleitung erklärte dann Dr. Cook, dass es noch zu früh wäre, die allgemeinen Resultate seiner Expedition vorlegen zu können.

Die Entdeckung des Nordpols beschäftigte die Wissenschaftler und Forscher schon über 300 Jahre. Langsam, aber sicher sei man Grad um Grad dem Pole näher gerückt. Jede einzelne Expedition benützte die Erfahrungen und Errungenschaften der vorhergegangenen. Die meisten Ehren indessen würden den allerersten Forschungspionieren der Polar-Region gebühren. Dann fuhr er wörtlich fort:

«Sehr viel verdanken wir Nansen u. Peary und den zahlreichen dänischen (?) Forschern. Ich speziell bin dem Kapitain Sverdrup sehr verbunden, da er mir einen neuen Weg, den günstigsten, empfahl und welcher es mir ermöglichte, in einer mehr östlichen, als von den früheren Versuchen erfolgten Richtung in das ewige Eis vorzudringen. Meine Expedition wich von den andern in vielen wichtigen Teilen ab. Der Gedanke, nämlich die neue Route zu wählen, kam mir gerade beim Lesen der ausgezeichneten Beschreibung, die Kapitain Sverdrup von der Entdeckung der Insel Heberg und des östlich des Meilles-Meeres gelegenen Landes veröffentlichte.

Viele Jahre studierte ich in aller Ruhe und Stille diesen neuen Weg. Als ich im Jahre 1907 zusammen mit Bradley die arktische Expedition ausrüstete, war es erst nicht unsere feste Absicht oder Wunsch, bis zum Pol vorzudringen. Wir wollten lediglich eine Studienreise, verbunden mit einer Vergnügungsreise unternehmen, die wir eventuell, wenn sich die Möglichkeit dazu böte, bis zum Nordpol ausdehnen würden.

Bradley lieferte die nötigen Kapitalien; wir kauften ein gutes Walfisch-Fahrzeug und segelten nach Labrador. Unterwegs unterhielten wir uns wenig über unsere Pläne. Rasch gelangten wir nach Grönland und weiter nach Norden vordringend, erreichten wir den Smith-Sund, die äusserste Grenze der Schiffbarkeit.

Wir trafen dort zahlreiche Eskimofamilien, die sich zu einer äusserst ergiebigen Bärenjagd vereinigt hatten. An der Küste hatten sie grosse Fleischvorräte aufgespeichert. Auch zahlreiche Hunde und Materialien, sowie Gegenstände, die man sonst hier selten anzutreffen pflegt, waren vorhanden. Erst angesichts dieses kam uns der erste feste Entschluss, eine Expedition nach dem Nordpol zu machen. Bradley stimmte mit mir überein, dass dies eine ausgezeichnete und seltene Gelegenheit wäre, ein derartiges Abenteuer zu unternehmen. Wir begannen die Vorbereitungen. Bis zum Pol hatten wir 700 Meilen. Wir verfügten über ausgezeichnetes Material und (obwohl man das Gegenteil schon zu verstehen gab) besaßen wir auch alle für die astronomischen Beobachtungen nötigen Instrumente; ausserdem stand uns eine Million Dollars und alle nur denkbare offizielle Protektion zur Verfügung. Kurz wir konnten uns kaum in günstigeren Umständen für einen derartigen Versuch befinden.

Die Vorräte befanden sich in soliden, mit Zink gefütterten Holzkisten. Dieses Holz würde uns auch prächtiges Feuerungsmaterial im Masstab unseres Verbrauchs liefern. Unter unserem Kommando hatten wir zahlreiche Eskimos zum Tragen der Zelte und der notwendigen Lebensmittel.

Während der ganzen Polarnacht 1907 setzten wir unsere Vorbereitungen fort. Am 21. oder 22. Dezember war alles zur Abreise fertig. Unsere Schlitten waren aus amerikanischem Nussbaumholz gefertigt; das Zelt- und Lagermaterial komplett, die Vorräte schienen genügend. Unsere Mäntel waren aus Blaufuchs-Pelzen und die Hosen aus Bärenpelzen gemacht; zu den Stiefeln war das Fell des Walrosses verwendet. Ebenso waren unsere sogenannten Sommerkleider aus Walrossfell. Wir nahmen jeder 6 Paar Stiefel und die nötigen Strümpfe auf die Expedition mit.

In den ersten Morgenstunden des 19. Februar 1908 brachen nach dem Nordpol zu auf. Den Smith-Sund überschritten wir auf leichten Schlitten mit allen Vorräten. Hernach schickten wir einige Eskimos zurück, so dass wir noch 11 Schlitten 103 Hunde und 10 Eskimos bei uns behielten.

Wir brauchten 4 bis 5 Tage zur Ueberschreitung dieser Meeresenge und dies war vielleicht der schwierigste

Teil der Reise. Bei dem Kap Jork trafen wir sehr viel Wild, namentlich Moschusochsen, von denen wir viele erlegten, um unsere Fleischvorräte für das Polarmeer zu ergänzen. Sowohl unsere Eskimos, als die mitgebrachten Hunde erwiesen sich als sehr robust und widerstandsfähig; auch der Gesundheitszustand war ausgezeichnet.

Wir hatten nunmehr 400 Meilen in der ungünstigsten Jahreszeit, in der die Kälte am strengsten ist, zurückgelegt. Während der Durchquerung des Gebietes am Meillesmeer fiel die Temperatur bis auf 83° Fahrenheit unter Null.

Nachdem wir die «Nansen»-Meerenge erreicht hatten, schwankte das Thermometer zwischen 40 und 60° Fahrenheit unter Null.

Indessen litten wir nicht allzusehr unter der Kälte, weil wir uns für die Lager Höhlen in den Schnee gruben, und weil wir auch noch genügend Feuerungsmaterial mit hatten.

Ich fasste nun den Entschluss, noch einige Eskimos zurück zu schicken, da ich annahm, dass je weniger zahlreich die Expedition, desto begründeter die Aussicht auf einen günstigen Erfolg sei. Ich sandte also 6 Eskimos und 3 Schlitten mit 4 Mann und 46 Hunden zurück, so dass mir bei dem Aufbruch nach dem zweiten Polarmeer nur noch 4 Mann und 26 Hunde, aber diese die besten von den ursprünglichen 103, verblieben. Später sandte ich noch weitere 2 Eskimos zurück. Die beiden einzigen Begleiter, die mir noch blieben, waren 20jährige Burschen, sehr intelligent, treu, kräftig und ausgezeichnete Schlittenlenker.

Hätte ich noch einen weissen Begleiter mitgenommen, so hätte ich naturgemäss auch die Zahl der Eskimos verdoppeln müssen, was meiner Ansicht nach die Aussicht auf Erfolg um die Hälfte vermindert haben würde.

Drei schien mir die ideale Zahl zu sein. Für uns drei und die 26 Hunde hatte ich Lebensmittel mit für 1 Woche.

Am 30. März waren wir auf 84° 47' Breite und 96° 36' Länge. Nach Osten zu sahen wir ein neues Land zwischen dem 84. und 85. Breitengrad und nahe dem 102. Längengrad gelegen. Wir sahen lediglich die Ostküste und hatten keine Zeit dieses neue Gebiet, dessen südlicher Teil sich uns leicht bergig und mit Schnee bedeckt präsentierte, zu erforschen. Von hier aus erlebten wir jedesmal eine neue Enttäuschung, so oft wir glaubten, Land zu bemerken. Auch nicht mehr ein Zeichen von Leben fanden wir in der Nähe des 88. Breitengrades, wenn wir auch hier und da auf Anzeichen stiessen, dass Vögel ihren Flug durch diese Region genommen hatten.

Wir legten nunmehr täglich 15 Meilen zurück. Nachts gruben wir uns eine

Schneehöhle, (was ca. 1/2 Stunde in Anspruch nahm) in der wir unsere Mahlzeit kochten und schliefen. So ging es Tag für Tag ohne bemerkenswerte Abwechslung bis zum 21. April. Die wissenschaftlichen Messungen an diesem Tage zeigten uns an, dass wir uns auf 89° 59', also dicht in der Nähe des geographischen Nordpols, befanden. Wir setzten den Marsch unter beständigen Messungen fort. Am folgenden Tage machten wir Rast. Ich bin überzeugt, dass die gemachten Beobachtungen und Messungen bewiesen werden, dass wir wirklich auf dem 90. Breitengrad oder in seiner unmittelbaren Nähe waren. Ich will mich indessen nicht rühmen, ganz genau den Punkt der Erdaxe gefunden zu haben, was auch praktisch nicht die geringste Bedeutung haben dürfte.

Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen, verliessen wir den Nordpol. Am Pol existiert keinerlei Festland. Alles ist eine bewegliche Eismasse, nur ist diese Bewegung nicht so rasch, wie ein Schriftsteller andeutete, der dem Eis eine lebhaft empfindliche Verschiebung unterlegte. Noch niemand sah das Polarmeer sich derartig bewegen, ausgenommen, wenn die Eismassen gegen Festland gedrängt werden. Das Eis bewegt sich mit einer Schnelligkeit von 3–4 Meilen per Tag. An einzelnen Tagen konnten wir sogar gar keine Bewegung konstatieren. Die am Pol registrierte Temperatur war 38° Fahrenheit unter Null.

Es wäre sehr erwünscht gewesen, wenn ich irgend ein dauerhaftes Zeichen meiner Anwesenheit hätte hinterlassen können, oder eventuell eine Flagge hätte hissen können. Da dies unmöglich war, so verschloss ich in einen Metallzylinder eine kleine nordamerikanische Flagge mit einer Kopie der wichtigsten, während unserer Expedition aufgenommenen Daten. Diesen Zylinder liessen wir im Eise, doch ist es sehr wahrscheinlich, dass die stärkere Eisbewegung im Mai oder Juni ihn abgetrieben haben wird.

Die Eskimos waren sehr erfreut, als wir den Rückmarsch antraten. Sie kennen die Bedeutung des Pols und heissen ihn den grossen «Nagel», sie wissen auch, dass die Erde rund ist und sich um diesen «Nagel» dreht.

Während der ersten Tage der Rückreise machten wir lange Märsche bei relativ schönem Wetter und nahmen häufige wissenschaftliche Messungen vor bis zum 87. Breitengrad.

Dort wurden die Eismassen lebhafter und der Wind nahm zu mehrere Tage hindurch marschierten wir in einem dichtem Schneegestöber. Schliesslich machten wir noch eine neue meteorologische Beobachtung. Wir wandten uns wieder dem Nansensund zu, wo wir Vorräte

und Mittel zu finden hofften, die uns den Marsch nach Grönland erleichtern und beschleunigen sollten.

Im Schneegestöber verloren wir indessen die Richtung und konnten keine Lebensmittel zur erwarteten Zeit antreffen, so dass wir uns viele Wochen lang dermit 3/4 früheren Tagesration begnügen mussten. Schliesslich gelang es uns, einen Eisbären zu erlegen, was eine wirkliche Hilfe in der Not war, da wir dem Hungertode nahe waren.

Sowohl auf der Hin- als auf der Herreise hatten wir ein kleines Boot mit uns geschleppt. Ohne dieses würde ich heute nicht hier sein.

Wir bauten uns nun eine kleine unterirdische Wohnung, wo wir den Winter 1908 verbrachten und die Vorbereitungen zu unserer Winterreise nach Grönland trafen. Am 18. Februar 1909 reisten wir ab. Zu dieser Reise hatten wir keine Hunde mehr und brauchten zwei ganze Monate. In Grönland angelangt, entliess ich meine Eskimos. Ich hatte jedem eine Büchse und ein Messer versprochen, aber ich schenkte ihnen nun mein Zelt, alle Gewehre und einige Dutzend Messer, so dass ich sie gewissermassen zu Millionären unter ihren Landsleuten machte.

In Kurzem erreichte ich das dänische Grönland, wo die Nachricht von meiner Erreichung des Poles schon längst bekannt war, als Sie sie hier erfuhren, wo man aber nicht so viel Interesse dafür zeigte.»

Zum Schlusse erklärte Dr. Cook noch, dass er vorläufig absolut nichts weiter eröffnen könne, ehe das Buch, in dem er eine genaue Ausführung seiner Reise zur Darstellung bringen will, erschienen sei.

Der Vortragende wurde reichlich und anhaltend applaudiert und der Kronprinz sprach dem kühnen Forscher noch in einigen Worten den Dank der Geographischen Gesellschaft aus.

* * *

In den Vereinigten Staaten scheint indessen Peary, der von der öffentlichen Meinung begünstigte Entdecker des Pols zu sein.

Von New York z. B. wird telegraphiert, dass angesichts des allgemein herrschenden Misstrauens gegen die Nachricht der Entdeckung des Poles durch Dr. Frederic Cook die Telegramme, welche den Sieg Peary's meldeten im Anfang für einen schlechten Witz gehalten würden, dem die Opportunität zu Gunsten komme. Aber rasch begannen die von seinen Freunden und Bewunderern veranstalteten Kundgebungen zu Ehren Peary's.

Auf dem Broadway, der Hauptstrasse, erschien Abends ein riesiger Wagen, der in grossen Lettern die Inschrift «Peary-Pol» trug und in welchem zahlreiche Manifestanten diesem grossen

Forscher ihre Huldigung darbrachten. Das Treiben auf der Strasse war so lebhaft, dass die Theater leer blieben und keine Vorstellungen gaben. Die Nachricht wurde sofort nach allen Richtungen des Landes deponiert und auch den Schiffen auf offenem Meer durch Radiogramme übermittelt.

Sämtliche Männer der Wissenschaft, an die sich die Reporter der Zeitungen gewandt hatten, erklärten, die Telegramme in denen der Sieg Peary's gemeldet wird, für wahr zu halten. Mr. Bridgman erhielt ein Telegramm von Peary, durch das er gebeten wird, allen geographischen Gesellschaften der Welt die Entdeckung des Pols durch Peary mitzuteilen.

Der Admiral Melville, der den Erfolg Dr. Cook's stark bezweifelte, erklärt, dass die Mitteilungen Peary's allen Glauben verdienen.

In einem Interview, das er einem Londoner Journalisten gewährte, erklärte auch der durch seine Reise nach dem Südpol berühmte Forscher Shakleton, dass er immer an den Erfolg der Expedition Peary's nach dem Nordpol geglaubt habe.

Interessant wird es jetzt sein — fügte er hinzu — zu erfahren, wann Peary von dem Ausgangspunkt seiner Operation abgereist ist und welches die durchschnittliche Schnelligkeit war, mit der er die Reise zurücklegte. Wäre die Geschwindigkeit mit der von Dr. Cook entwickelten identisch, so würde es letzterem viel leichter werden, auch seinen Triumph zu beweisen.

Was Peary anbetrifft, so ist sein Sieg vollständig verdient, denn er hat gewissermassen sein ganzes Leben der Erforschung dieser arktischen Regionen gewidmet und niemand besitzt grössere Erfahrungen was Polarreisen anbetrifft als er.

— 11.

São Paulo.

11. September 1909.

— Unsere Staatsregierung beabsichtigt, einen den der Bundeshauptstadt nachgebildeten Amublanz-Dienst für São Paulo einzurichten. Es sollen dabei dieselben Melde-Apparate wie in Rio, also keine nordamerikanischen, sondern deutsche, die sich am besten bewährt haben, zur Anwendung kommen.

— Wir brachten unlängst die Notiz, die nationale Firma Schwarzenberger & Comp. hätte früher jährlich bei der Centralbahn 90.000 kg Estopa (Werg) hierzulande verkauft und im vorigen Semester 110.000 kg. Wie uns mitgeteilt wird, muss bei dieser Zahl die erste Eins gestrichen werden. Aber auch so kann man von einem schönen Geschäftsfortschritt sprechen.

— In Campinas ist Fräulein Annita Pennazi eifrig bemüht, eine «Liga der

Schneiderinnen» ins Leben zu rufen. — Dürfen wir beitreten? Wir verfügen auch über eine grosse Scheere.

— Die minderjährigen Arbeiter der Vidraria Santa Marina traten, weil ihnen eine Lohnerhöhung abgeschlagen wurde, in den Ausstand. Wegen anscheinend zu weit gehenden Eingreifens der Polizei in diesen friedlichen Streik schlossen sich die übrigen Arbeiter an. Wenn es wahr ist, dass, wie die gestrige «Platôa» berichtet, die aufgebotene Polizei die Frauen der Arbeiter beschimpfte und jede Versammlung der Ausständigen verhinderte, so würden wir das im öffentlichen Interesse nur tief bedauern können, denn es wäre ein Zeichen von politischer Rückständigkeit.

— In einer Eingabe an die Deputiertenkammer ersuchte Coronel Alberto Alvares de Azeredo Castro um die Gewährung von Privilegien für eine von ihm zu gründende Bank für Staatsbeamte.

— Die einfachste, zweckmässigste, sparsamste Lokomobile für stationären wie fahrbaren Betrieb ist zweifellos die Lokomobile der weltbekannten Firma Heinrich Lanz in Mannheim in Leistungen von 500 bis 600 Ps., deren hiesige Vertreterin das Haus Bromberg, Hacker & Comp., Rua da Quitanda 10, ist. Man beachte das betreffende Inserat.

— Nach einem Telegramm an das «Jornal do Brasil» in Rio hat unsere Propagandakommission ein neues Lebenszeichen von sich gegeben. Sie liess nämlich am Unabhängigkeitstage in «Bars» zu Mailand, Palermo, Asti und Genua Muster unserer Landesprodukte gratis verteilen (Liebhaber finden sich in solchem Falle immer), ausserdem, so wird als sehr wichtig gekabelt, wurde das von der Kommission in Genf unterhaltene Museum von Hunderten von Personen besucht, die gratis Mate und Kaffee schlürften, und danb hielt Professor Naegeli in der Victoria-Halle zu London einen durch hundert Lichtbilder illustrierten Vortrag über das schöne Brasilien, das ein Paradies sein könnte, wenn — ja, wenn es nicht seine politischen Moskitos hätte.

— Der bekannte hiesige Makler Dr. Oscar Moreira weilte vorgestern in Campinas, um mit einem prosperierenden dortigen Unternehmen über die Grundlagen zu einer neu aufzunehmenden Anleihe zu verhandeln.

— Der Senat wird die von der santsener Munizipalkammer auf aus anderen Munizipien kommende Milch gelegten Sonderabgaben für null und nichtig erklären.

— Die Herren Joaquim Coutinho da Fonseca Vieira und Raphael Mario Jorge machten sich in einer Eingabe an den Kongress anheischig gegen gewisse Vergünstigungen mindestens 12.000 Arbeiterwohnungen nach französischem System

hier und im Inneren des Staates zu erbauen. Sie wollen zu diesem Zweck eine Aktiengesellschaft gründen.

— Aus Franklie Sampaio an der Goyaz-Bahn wird uns unter dem 3. ds. Mts. geschrieben:

«Wie ich Ihnen schon schrieb, ist die Montage der Brücke des São Francisco fast beendet. Die Brücke ist belgisches Fabrikat, ruht auf 2 Pfeilern, welche mit zuhilfenahme von Stahlschienen aus Konkret hergestellt wurden. Der Plan der Brücke stammt von dem, besonders im Staate São Paulo sehr bekannten früheren Sektionschef der Sorocabana Railway Herr Prosper Ariani. Die Montage übernahm der frühere Meister der Offizinen in Mayrink Herr M. Vianna; ein in seinem Fach hervorragend tüchtiger Mann; montierte er doch die Brücke in fast einem Monat.

Die Bahn, welche nach Fertigstellung der Linie bis Bambuhy ca. 113 km in Betrieb haben wird, erklimmt dann die nicht sehr hohe, dafür aber sehr steile und zerklüftete Serra de Urubu oder Matta da Corda, von hier ab ist, glaube ich, in der Trace der Bahn eine kleine Aenderung eingetreten, da die Bahn wohl nicht mehr in der ursprünglichen Richtung auf Patos weitergeführt wird, sondern über Patrocínio nach Ataxá geht. Welche von beiden Zonen am vorteilhaftesten für die Interessen der Bahngesellschaft ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wie immer hat sich auch hier die Politik in die engsten Interessen der Gesellschaft eingemischt. Wenigstens herrscht für mich, da ich diese Sertões genau kenne, kein Zweifel, dass Patos am vorteilhaftesten wäre, denn fast der gesamte Handel läuft hier zusammen. Die andere Trace ist allein durch die Erdbewegung viel grösser und schwieriger, dann hat die Bahn auch noch den Paranahyba zu überschreiten, der vielmehr Arbeit machen wird, als der São Francisco. Nach Patos wäre diese Arbeit vermieden oder doch verringert worden. Sicher ist bis jetzt also nur, dass die Bahn Bambuhy erreicht, denn bis dorthin ist das Bett der Linie vollkommen fertiggestellt. Bambuhy ist ein fortgeschrittenes Städtchen von ca. 2000 Einwohnern, besitzt eine sehr modern eingerichtete Butterfabrik, eine sehr gute Apotheke und einen sehr tüchtigen Arzt. In kurzem wird dort ein Viehmarkt und eine Fleischgefrieranstalt eröffnet werden.

Vor einigen Tagen kam hier ein 40jähriger Mann an, welcher ein 12jähriges Mädchen den Eltern geraubt hatte, u. dann das arme Ding auf die brutalste Weise vergewaltigte. Dank dem vortrefflichen Adjunkt des Promotors, Herrn Milletão de Oliveira, wurden aber beide verhaftet, überhaupt hält dieser Mann hier sehr auf Zucht und Ordnung, sodass nur

wenige Verbrecher hier frei herumlaufen.

Auch hier schlägt die Wahlbewegung ihre Wogen, das Urteil lautet jedoch fast einstimmig, weder Hermes noch Ruy Barbosa, sondern Nilo Peçanha, von dessen ehrlicher Administration man hier sehr erfreut ist.»

— Zum Tode des Herrn Friedrich Höpfner entnehmen wir dem «Hamb. Fremdenblatt» vom 21. August d. J. folgendes:

Herr Friedrich Höpfner, Teilhaber der bekannten Importfirma Theodor Wille, Hamburg und Santos, ist Freitag früh infolge eines Herzleidens im 49. Lebensjahre gestorben. Er stammte aus Westfalen und war zunächst bei der hiesigen Firma Gebrüder Michabelles angestellt. In den 80er Jahren trat er bei der Firma Theodor Wille ein, deren Teilhaber er wurde. Das Santoshaus der Firma, das der Verstorbene vertreten hat, ist das bedeutendste deutsche Exporthaus Brasiliens, das nicht zum geringsten Teile durch die unermüdete Tatkraft und den weitreichenden persönlichen Einfluss des Verstorbenen seine Bedeutung erlangt hat. Die nationalwirtschaftlichen Interessen Deutschlands haben seit jeher an dem Hingeschiedenen einen erfolgreichen Förderer gehabt. Weiteren Kreiten ist er durch die sogenannte Kaffeewertung nähergetreten, die er in den Einzelheiten erdacht und mit grosser Zähigkeit trotz aller Widerstände durchgeführt hat. Die Hamburg-Amerika-Linie hat an die Firma Theodor Wille folgendes Beileidsschreiben gerichtet:

«Mit tiefer Trauer hören wir von dem Ableben Ihres Herrn Höpfner. In den langjährigen engen Beziehungen, die uns mit Ihrer Firma verbinden, haben wir immer wieder Gelegenheit gehabt, die hohe geschäftliche Tüchtigkeit und Tatkraft, die dem Verstorbenen in besonderem Masse eigen waren, kennen und schätzen zu lernen; wir empfinden darum mit Ihnen die ganze Schwere des Verlustes. Wir betrauern in dem Verstorbenen nicht nur einen uns persönlich nahestehenden hochgeschätzten Geschäftsfreund, sondern, mehr noch, betrauern wir den Verlust des weitaus hervorragendsten und tatkräftigsten Vertreters der deutschen Handels- und Schiffahrtsinteressen auf dem grossen Gebiete, auf dem Ihre Firma an erster Stelle steht. Die Förderung jener Interessen und zugleich auch die Förderung aller deutschen Interessen in Brasilien hat der Verstorbene sich stets in ganz besonderem Masse angelegen sein lassen; sein Tod ist für Sie ein unersetzlicher Verlust. Unsere Gesellschaft wird ihm dauernd ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren. Mit besonderer Hochachtung Hamburg-Amerika Linie. (gez.) Ballin.»

— Mit Recht wird immer wieder auf

den grossen Nährwert von Reis hingewiesen. Er enthält viermal so viel Nährstoffe als Kartoffeln. Eine beachtenswerte Form des Reises bildet Knorr's Reismehl. In diesem Präparat sind die Nährstoffe durch ein Aufschliessungsverfahren leichter verdaulich gemacht. Zur Bereitung leicht bekömmlicher Speisen, Puddings, feiner Backwaren, dürfte es kaum ein schmackhafteres Mehl geben. Seine Verwendung als Kinder-nahrung ist allbekannt und beweist seine Brauchbarkeit noch besonders.

— Im Recreio Perdizes am Largo Perdizes findet morgen grosses Preis-kegeln statt, bei dem drei wertvolle Preise an die Sieger zur Verteilung kommen.

Polizeinachrichten. Als gestern früh die in Rua Bento Freitas 60 bedienstete 24 Jahre alte Köchin Maria Honoria, eine Negerin, mit Petroleum Feuer anmachte, erfolgte eine Explosion, ihre Kleider fingen Feuer und die Unglückliche erlitt so schwere Brandwunden, dass sie kurz darauf in der Santa Casa, wohin sie durch die Polizei-Ambulanz überführt worden war, unter furchtbaren Schmerzen ihren Geist aufgab.

Theater u. Concerte. Sant Anna. Das gestrige Benefiz des beliebten portugiesischen Komikers Valle, das uns die Posse «Pinho calçudo» brachte, hatte sich eines guten Besuches zu erfreuen. Die gute Aufführung erfreute sich allgemeinen Beifalles. Heut zum ersten Male der Dreiakter «O Olho da Providencia»; morgen zwei Vorstellungen.

Am 20. d. Mts. wird im Sant Anna-Theater die angesehene brasilianische Bühnenkünstlerin Nina Sanzi debütieren. Sie gibt eine Serie von sechs Vorstellungen, auf die im Bureau des Theaters abonniert werden kann.

Im Bijou-Theatre hatten sich auch gestern zahlreiche Schaulustige eingefunden. Heute und morgen neue, interessante Bilder; morgen ausser der Abendvorstellung Matinée.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer «Santos» trat gestern der hiesige deutsche Konsul, Herr Ernst Bormann, vom Hause Theodor Wille & Comp., eine Europareise an. Die Konsulatsgeschäfte führt während seiner Abwesenheit Herr G. Georgius, Chef genannter Firma.

— Arthur Monteiro de Carvalho, Dr. Antonio Celestino Soares und Constantino Rodrigues kamen bei der Munizipalkammer um die Konzession zum Bau einer Bahn nach dem Gipfel des Monte Serrat, wo ein grosses modernes Hotel mit Park und ein Sanatorium errichtet werden sollen, ein.

Campinas. In der Nähe der hiesigen Station der Mogyana-Bahn wurde der Bahnangestellte Mathias Simplicio,

als er sich zum Dienste begab, an einer Kurve von einer Maschine erfasst und sehr unsanft aus den Geleisen geworfen. Glücklicherweise sind die Verletzungen, die er dabei erlitt, nicht ernster Natur.

Bundeshauptstadt.

— Dass es dem Ackerbauminister, Dr. Candido Rodrigues, Ernst ist mit seiner Absicht «Administration zu machen und nicht Politik», ersehen wir aus nachstehendem weitsichtigen Programm über das die «Gazeta de Noticias», wie folgt, berichtet:

Der Ackerbauminister Dr. Candido Rodrigues arbeitet in seiner Wohnung von seinem Sekretär unterstützt sehr eifrig an dem Studium verschiedener Massregeln, die er noch in diesem Jahre zur Ausführung bringen will. Soweit es der Rahmen des Budgets seines Ressorts erlaubt, gedenkt er diejenigen gesetzlichen Bestimmungen zur Ausführung zu bringen, die seinem Ressort, zu dem ja auch Handel und Industrie gehören, zunächst liegen. Es ist daher seine Absicht dem Präsidenten der Republik vorzuschlagen, dass jetzt schon folgende vom Gesetzkörper genehmigte Verfügungen in Kraft gesetzt werden: 1) Diejenige, welche die Regierung ermächtigt, in den Territorien Amapá, Acre, Missões und an den Grenzen des Landes zu Ansiedlungen geeignete Lokalitäten auswählen zu lassen, welche durch Landstrassen mit den nächst gelegenen Bevölkerungszentren zu verbinden sind. 2) Die, welche die Regierung zur pekuniären Unterstützung der ersten in jedem Weinbau treibenden Staat in Uebereinstimmung mit dem betreffenden Gesetz gegründeten Winzercooperativgesellschaft ermächtigt. Ferner beabsichtigt Dr. Candido Rodrigues die Entwicklung der Wollschafzucht anzuregen, um so permanente Produktionsgebiete für das für die Wollspinnerei und Wollweberei nötige Rohmaterial zu schaffen, ausserdem will er die Rückvergütung der mit dem Import von Zuchtieren durch Privatpersonen gebabten Spesen regulieren, indem er für jede Tierart eine bestimmte Taxe festsetzt, die dem Durchschnitt der Transportkosten gleich kommt, so wie es bereits im Staat São Paulo geschieht. Was die Seidenraupenzucht anbelangt, so wurde bereits die Verlängerung der Anmeldefrist für die Konkurrenten um die von der Regierung ausgesetzten Prämien bestimmt, da der betreffende Erlass lediglich im «Diario Official» veröffentlicht worden war und so nicht die nötige Verbreitung erfuhr, in Folge dessen sich bis dato erst ein Konkurrent gemeldet hatte. Die besondere Beachtung des Ministers verdienten noch die Bestimmungen des Budgets, die sich auf Industrie und Handel beziehen, welche, wie bereits gesagt, zum Ressort des Ackerbaumi-

steriums gehören. So gedenkt Dr. Candido Rodrigues die Bestimmung des Budgetgesetzes zu verwirklichen, welche die Regierung ermächtigt, mit Industriellen Verträge behufs Zulassung von Schlosser- und Mechanikerlehrlingen abzuschliessen, ebenso mit ausländischen Unternehmen, die in Brasilien arbeiten, zwecks Zulassung von Lehrlingen in elektrischen Anlagen in Europa und den Vereinigten Staaten zu unterhandeln.

Da er mit Recht den Handel für einen der ersten Faktoren zur Entwicklung des Landes hält, so gedenkt der Minister unter unserer Jugend die Lust für jene Carrière zu erwecken, indem er im Anschluss an die technischen Schulen, die er zu gründen beabsichtigt, kaufmännische Kurse einrichtet, die unsere jungen Leute befähigen sollen, sich die Stellung in dieser Carrière zu erobern, auf die sie Kraft unserer kommerziellen Expansion ein Anrecht haben. Bei der baldigen Ankuft des Dr. Vieira Souto, Chefs unserer Propagandakommission im Ausland, will Dr. Candido Rodrigues mit demselben die Basis für eine Umwandlung derselben besprechen, so dass dadurch einige Unvollkommenheiten, die sich in der Praxis gezeigt haben und die man bei der Schaffung nicht voraussehen konnte, ausgemerzt werden. Was den landwirtschaftlichen Unterricht, den der Minister für die Grundlage der nationalen wirtschaftlichen Entwicklung hält, anbelangt, so ist es seine Absicht, in Rio eine höhere landwirtschaftliche Schule und in jedem der Staaten praktische Ackerbauschulen zu gründen, in denen ausser den allgemeinen Ackerbauwissenschaften noch besonders die für jede einzelne Region geeigneten Kulturen studiert werden sollen. Diese Schulen werden auch noch zootechnische und veterinäre Kurse haben, je nach dem Bedürfnis der Zonen, in denen sie lokalisiert werden. Versuchs- und Demonstrationsfelder werden den Unterricht in jenen Schulen praktisch unterstützen. Ebenso sollen überall derartige Versuchsfelder eingerichtet werden, wo die betreffenden Munizipalkammern oder Staatsregierungen die Einrichtung unterstützen. Noch beabsichtigt der Minister, das ganze Bundesgebiet in 10—12 Distrikte mit je einem Inspektor einzuteilen, dessen Aufgabe es sein wird, jetzt schon die landwirtschaftliche, zootechnische und Handelsstatistik aufzunehmen und die Hilfsquellen zu studieren, mit denen die Regierung behufs Errichtung von Ackerbauschulen oder Muster-Fazenden zählen kann. Durch die Entwicklung dieser Distrikte oder Inspektionen soll gewissermassen ein ambulanter, landwirtschaftlicher Unterricht geschaffen werden, der durch kompetente Agronomen bei gelegentlichen Besuchen auf den verschiedenen Pflanzungen ihrer Distrikte

erteilt wird, indem sie die betreffenden Landwirte beraten und in den neuen Prozessen der Landwirtschaft und dem Gebrauch der modernen Maschinen und Instrumente unterweisen.

In Bezug auf Industrieprivilege und Erfindungspatente studiert der Minister Mittel, die die Formalität der Expedition von Schriftstücken aufheben sollen, welche, so wie sie gegenwärtig ausgestellt werden, dem Erfinder weder das Vorrecht der Erfindung noch sein Recht Dritten gegenüber garantieren; seiner Ansicht nach würde für die Interessierten die Anlage eines ähnlichen Registers, wie es schon mit Bezug auf die Schutzmarken besteht, genügen. Was nun den landwirtschaftlichen Kredit anbelangt, den Dr. Candido Rodrigues für die Grundbedingung der wirtschaftlichen Entfaltung hält, so beabsichtigt er das Gesetz zu studieren welches die «Banco de Credito Agricola» schuf und die resp. Statuten in dem Sinne abzuändern, dass diese Bank der Zentralpunkt der verschiedenen landwirtschaftlichen Kreditanstalten, die in den einzelnen Staaten geschaffen werden, sein wird. Deren Zweck soll es sein, den Landwirten die nötigen Kapitalien zum Betrieb und zur Vergrösserung ihrer Pflanzungen, gegen Pfandrecht auf die Ernte vorzustrecken, die einzige für die Aufmachung von Conto-Correnten zulässige Garantie, da seiner Ansicht nach in derartigen Instituten keine hypothekarischen Kreditoperationen mit Ausstellung von Pfandbriefen gemacht werden sollen; für derartige Operationen können gleichfalls besondere Banken geschaffen werden.

— Dem «Jornal do Commercio» sei folgender Brief des Landwirtes N. Khaled entnommen: «Hier ein Beispiel, wie die Centralbahn die heimische Landwirtschaft unterstützt. Nach Kanossement vom 6. d. Mts. sandte ich 295 Kilo Pflanzkartoffeln nach Lorena. Die Fracht betrug 17\$500. Der Einkaufspreis derselben betrug laut Rechnung 35\$400, sodass also die Transportspesen das Produkt um rund 50 Prozent verteuerten.» — Wie bei solch' exorbitanten Frachtpesen unsere Landwirtschaft, der unsere Volksvertreter in Worten ein geradezu rührendes Interesse entgegenbringen, prosperieren soll, ist uns unerfindlich. Dabei handelt es sich im vorliegenden Falle um eine Bundesbahn.

— In Kürze wird hier ein Abgesandter Chinas eintreffen, um für die brasilianische Liebenswürdigkeit seinen Lande gegenüber zu danken. Er wird im Isabel-Palast einquartiert werden. — Wir betrachten diesen Besuch mit einem gewissen Misstrauen. Erstens wissen wir nicht recht, was Brasilien getan hat, um in dieser aussergewöhnlichen Weise «gehört» zu werden, und dann haben wir die Befürchtung, dass diesem will-

kommenen Gast zahlreiche andere weniger willkommene Zopfräger folgen könnten, die uns noch weniger angenehm wären, als die seiner Zeit eingeführten japanischen «Kulturträger».

— Während der Kongress weiter bummelt und faulenz und nicht einmal einer Erledigung des Budgets, seiner Hauptaufgabe, näher tritt, ist der Bundespräsident mit seinen Ministern eifrig an der Arbeit und im wahren Interesse des Landes tätig, selbst an Feiertagen. Unsere sogenannten Volkvertreter können von Dr. Nilo Peçanha viel, sehr viel lernen.

— Es bestätigt sich, dass ein grosser Teil des Personals unserer Propaganda-Kommission in Europa entlassen und diese selbst einer gründlichen Reorganisation unterzogen werden wird.

— Der Ackerbauminister konferierte gestern mit dem Bundespräsidenten über die Sonderausgabe, welche die Londoner «Times» über Südamerika publizieren wollen.

— Wie verlautet, beabsichtigt eine bekannte hiesige englische Bank in der Konversionskasse eine Million Pfund Sterling zu deponieren.

— Die Regierung soll sich mit der Absicht tragen, in der Armee eine weisse Tuchuniform (Drillich) einzuführen.

— Falls Petrus heute nicht seine weiten Schleusen öffnet, soll heute das Observatorium auf der Ilha de Riço eingeweiht werden.

— Im Heim des brasilianischen Automobil-Klubs wurde gestern durch Auslosung die Reihenfolge der an der morgen in Nictheroy stattfindenden Wettfahrt teilnehmenden Kraftwagen festgestellt.

— «O Paiz» schreibt: «Korvettenkapitän Dr. Ribas Cadaval, der sich in Europa befindet, hatte Gelegenheit, in Friedrichshafen das Luftschiff «Zeppelin III» zu besichtigen. Er ist der Ansicht, dass sein lenkbares Luftschiff «Hermes» dem «Zeppelin» in vielen Punkten überlegen sei.» — Na, na!

— Der Ackerbauminister ersuchte sämtliche Staatsregierungen um Informationen über die in ihrem Bereich bestehenden Landwirtschafts-Banken, weil die Bundesregierung gewillt ist, wo es not tut, zur Gründung landwirtschaftlicher Kredit-Institute, so weit dies in ihrer Macht steht, ihre hilfreiche Hand zu leihen.

— In der Deputiertenkammer brachte Candido Motta einen Substitutantrag zu dem Hüttenindustrie-Entwurf ein, in welchem für die Unternehmer, die in der Nähe der Eisenerzlager moderne Hüttenwerke errichten, eine sechsprozentige Zinsgarantie für 30 Jahre verlangt wird, und zwar bis zu einer Maximal-Kapitalanlage von 15,000 Contos. Der Bundesregierung soll volle Kontrolle über den Geschäftsgang des

Unternehmens, dessen Werke nach 50 Jahren ohne Entschädigung in den Bundesbesitz übergeben sollen, eingeräumt werden. Ausserdem beantragte Candido Motta die Regierung zu autorisieren, das Eisenwerk von Ipanema an den Meistbietenden zu verpachten.

— Der Municipalrat von Therezina ersuchte den Bundespräsidenten telegraphisch um seine Hilfe für die durch die anhaltende Dürre schwer getroffenen verschiedenen Zonen des Staates Piahy. Seit Ende April hat es daselbst nicht mehr geregnet, die Bäche und Quellen sind ausgetrocknet, die Ernte ist verloren und das Vieh stirbt aus Futtermangel. — Hoffentlich verhallt dieser Notschrei nicht ungehört.

— Dem Offizierkorps des englischen Kreuzers «Amethyst» wird von den brasilianischen Kameraden in der Marineschule ein grosses Fest gegeben werden. Der Kreuzer geht am 20. d. Mts. nach Bahia weiter.

— Die Maul- und Klauenseuche im Staate Rio de Janeiro ist zwar noch nicht erloschen, aber doch auf einen engen Bezirk beschränkt. Die betroffenen Municipien dankten dem Ackerbausekretär telegraphisch für seine Hilfe.

— Schachturnier per drahtlose Telegraphie. Ein interessantes Schachspiel, bei welchem die Züge durch drahtlose Telegraphie (System Telefunken) übermittlelt wurden, wurde vor einigen Tagen zwischen Passagieren des nach Rio fahrenden Dampfers «Cap Blanco» der Hamburg—Südamerika-Linie und dem nach Bahia gehenden Dampfer «Cap Roca» der gleichen Kompagnie ausgefochten.

Am 1. September a. c. um 3 Uhr Nachmittags wurde das Spiel in der Nähe des Aequators vom Cap Blanco aus eröffnet. — Es spielten auf dem Cap Blanco die Herren P. Stern, O. Schülke, Feigo und Lewy, und auf Cap Roca O. Schlodtmann, Fr. Gröger, Gerken und Heitor da Silva Prado. Die Distanz des einen Dampfers vom anderen betrug ca. 130 = 210 Kilometer. Die Dampfer waren sich natürlich nicht sichtbar.

Die Uebermittlung der einzelnen Züge ging sehr glatt und schnell vorstatten, und war das präzise Arbeiten der Apparate und Telegraphisten zu bewundern.

— Die Passagiere beider Dampfer waren natürlich bei diesem drahtlosen Kampfe sehr interessiert und wurden Wetten für und gegen abgeschlossen.

Es wurde 3 Tage lang je Morgens und Nachmittags ca. 2 Stunden gespielt und im ganzen von beiden Seiten zusammen ca. 75 Telegramme gewechselt. — Schliesslich erklärte «Cap Roca» sich für besiegt, und Sieger und Besiegte reichten sich drahtlos die Hände, wie es im letzten Telegramm hiess.

Aus Deutschland.

(Original-Korrespondenz.)

Berlin, 19. August 1909.

— Der Rücktritt des Kriegsministers v. Einem ist vielfach überraschend gekommen. Mit Ausnahme der Erzreaktionäre wird Niemand ihm eine Träne nachweinen. Er hat weder das Duell noch die Soldatenmisshandlungen zu beseitigen vermocht. Er bekam es fertig in einem Atem zu erklären, dass das Duell zwar gegen göttliche und menschliche Gebote verstosse, dass aber andererseits ein Offizier, der sich nicht duelliere, im Heere nicht geduldet werden könne. Wo liegt hierin Logik? Es wohnten eben in dem Herrn v. Einem zwei Seelen. Bei den Prozessen über Misshandlungen hat er es zu Wege gebracht, dass die Oeffentlichkeit immer ausgeschlossen wurde. Obgleich diese Heimlichkeit dem Wortlaut der Militärstrafgerichtsordnung widerspricht. Ebenso hat der Kriegsminister versagt gegenüber den Klassen- und Konfessionsunterschieden. In den Fällen Lynar und Hohenau hatte sich der Kriegsminister unsäglich kompromittiert. Die reaktionäre Presse freilich hebt den verabschiedeten Kriegsminister in den Himmel und sucht seinen Abgang damit zu motivieren, dass er plötzlich einen unwiderstehlichen Drang nach dem Kommando eines Armeekorps gehabt habe. Hat schon jemand gehört, dass man nach einem untergeordneten Posten mit 20.000 Mark geringerem Einkommen Sehnsucht hat?! Nein, der Abgang des Kriegsministers ist auf ganz andere Sachen zurückzuführen. Vor allem dürfte da der Konflikt mit dem Grafen Zeppelin eine grosse Rolle spielen. Preussen verliert beim Abgang dieses Ministers nicht viel. Für den Nachfolger General v. Heeringen bleibt viel zu tun übrig. Der neue Kriegsminister hat eine ähnliche Karriere durchgemacht, wie Herr von Einem. Im Jahre 1850 geboren, begann er seine Laufbahn beim Füsilier-Regiment No. 80, wurde später in den Generalstab kommandiert; 1887 zum Major befördert, gehörte er 3 Jahre lang dem Kriegsministerium an. Von 1890—1893 war er Bataillons-Kommandeur, worauf er wieder in den grossen Generalstab versetzt wurde. Von 1895—1898 war er als Oberst Kommandeur, wurde dann unter Beförderung zum Generalmajor Direktor des Armeeverwaltungsdepartements im Kriegsministerium und als solcher 1901 zum Generalleutnant befördert. Oktober 1906 erhielt er die Führung des 2. Armeekorps als kommandierender General. Es wird ihm nachgerühmt, dass der neue Kriegsminister ein vorzüglicher Verwaltungsbeamter sei; hoffentlich steht jetzt der richtige Mann auf dem richtigen Posten.

— Seit der Erledigung der Reichsfinanzreform kracht es überall, sowohl in den Kreisen der Konservativen als auch im Zentrum. Die konservativen Vereine in den Städten sagen sich überall von der alten konservativen Partei los und sind im Begriff, eine Neukonservative Partei zu gründen. Die alten Führer erhalten in ihren ländlichen Wahlkreisen kein Vertrauensvotum mehr. Sogar der ungekrönte König v. d. Heydebrand und der Lasa ist in seinem Wahlkreis bei seinem Rechtfertigungsbericht kläglich abgefallen. Auch der «Bund der Landwirte» spürt die Folgen und täglich mehren sich die, die dem Bund die Gefolgschaft versagen. Die Regierung wird es hoffentlich bald einsehen, dass sie vom blau-schwarzen Block auf falsche Wege geführt worden ist. Kaum ist die «Finanzreform» verabschiedet, so kommen neue Sorgen. Unsere unglückselige Ostmarkenpolitik häuft neues Ungemach auf uns. Die Ansiedlungskommission hat Fiasko gemacht. Nicht nur in Posen, auch in Schlesien wächst der polnische Grossgrundbesitz rapide und beabsichtigt man die wirtschaftlich schwachen deutschen Grundbesitzer durch Gründung neuer Kreditinstitute zu unterstützen. Es soll also in aller Form eine neue Liebesgabe für verschuldete Landwirte geschaffen werden und dies in einer Zeit, wo das Volk unter den neuen Steuern stöhnt und wo noch nicht einmal vor auszusehen ist, ob denn diese Finanzreform wirklich die Summen aufbringen wird, die ausgerechnet sind. Aber selbst wenn man annimmt, dass die 500 Millionen reichen, kommt schon wieder das drohende Gespenst «Defizit». Der Vorbericht des Finalabschlusses der Reichsfinanzen vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 weist auch schon wieder ein Defizit von 100 Millionen auf. Es scheint beinahe, dass mit dem «Geben» nicht mehr geholfen ist. Deutschland ist mit seinen Finanznöten auf eine unheilvolle schiefe Ebene geraten. Die Folge wird und muss eine viel grössere Erbanfallsteuer sein. Dass sie kommt, ist sicher und dann in viel stärkerem Masse als den Herrn Agrariern lieb sein dürfte.

— Der mecklenburgische Flecken Dassow, der 2000 Einwohner zählt, soll jetzt von einem mecklenburgischen Grundbesitzer an den Landesherrn verkauft werden. Der Ort wurde vor genau 608 Jahren von dem in ewigen Geldsorgen steckenden Herzog Heinrich zu Mecklenburg für 610 Mark lübischer Münze an die Gebrüder von Parkenthin verpfändet. Dem Herzog fiel es nicht ein, später den Ort wieder einzulösen, und auch die nachfolgenden Herrscher scheuten die Ausgabe. Jetzt endlich, nachdem die Familie derer von Par-

kenthin längst verschwunden und auch die in der Herrschaft folgende Familie derer von Eyben ausgestorben ist, hat die Regierung Rückkaufsverhandlungen eingeleitet und auch zu Ende geführt. Der jetzige Grundherr, Edler v. Paepke, begiebt sich am 1. Januar kommenden Jahres seines Rechtes als Grundherr von Dassow. Als Entschädigung erhält er eine Barzahlung und einen grossherzoglichen Forst.

— Zum 1. Oktober soll die erste deutsche Luftschifferschule, die zugleich die erste Luftschifferschule der Welt ist, in Friedrichshafen in Tätigkeit treten. Dieses Datum bezeichnet eine neue Periode für die Luftschiffahrt, die nunmehr nach jahrzehntelangem Experimentieren in das Stadium methodischer Schulung und Ausbildung tritt und gleichsam die Kinderschuhe abgelaufen hat. An der Stätte, die durch Zeppelin zum klassischen Boden der Luftschiffahrt geworden ist, sollen nun ausgewählte junge Leute, die bereits praktisch den Maschinenbau erlernt haben, zu Maschinisten, Steuermännern und Führern des neuesten Verkehrsmittels ausgebildet werden. Noch weit mehr, als bisher der Seemannsberuf den Tatenrang und die Abenteuerlust der männlichen Jugend anlockte, wird die neue Laufbahn eine gewaltige Anziehungskraft auch auf jugendliche Gemüter ausüben. Der Andrang zu dem neuen Beruf wird voraussichtlich ein gewaltiger sein, dass durch eine scharfe Auslese das beste Material gewonnen werden kann. An erfahrenen Lehrern wird die Auswahl zunächst knapper sein. — Durch die neue Einrichtung der Luftschiffahrtsschule ist Deutschland auf diesem Gebiete in der Welt voran. Im übrigen ist es für den Kulturfortschritt nur von Segen, wenn heutzutage ein reger Wettstreit namentlich zwischen Franzosen, Amerikanern und Deutschen in der Eroberung der Luft herrscht, und wenn dem ruhmvollen Zeppelin sich die Wrights und Blériots als Führer auf dem Gebiete der Aviatik würdig einreihen.

— In Metz soll am 1. Oktober eine Luftschifferkompagnie stationiert werden. Sie soll gebildet werden aus den Mannschaften, die seinerzeit zur Hilfeleistung bei den Zeppelin-Aufstiegen nach Metz kommandiert waren. Als Führer der Luftschifferabteilung ist Hauptmann George ausersehen, weiter soll ihr Leutnant Barth vom Koblenzer Telegraphenbataillon, der zurzeit zum Luftschifferbataillon in Berlin kommandiert ist, und der seinerzeit die Zeppelin-Aufstiege mitgemacht hat, zugeteilt werden.

— Das preussische Kultusministerium plant die Errichtung eines aerologischen Observatoriums im Riesengebirge. Das Observatorium soll auf der Elbwiese

oder bei der Prinz Heinrichbaude in einer Höhe von 1500 Meter errichtet werden und in ähnlicher Weise der Erforschung des höheren Luftmeeres dienen wie das Observatorium Lindenberg bei Berlin.

— Dreimal innerhalb zweier Wochen hat Herr von Schuckmann, der Gouverneur von Südwestafrika, den Draht zwischen Swakopmund und Berlin spielen lassen, um das Mutterland über neue Diamantenfunde «aufzuklären». Man wollte in den Distrikten von Warmbad und Lüderitzbucht im Bergwerkgebiete der South African Territories reichlich «Diamanten» gefunden haben. Die Gesellschaft hatte vorher die Welt mit Telegrammen bombardiert, indem sie von 1/2 karätigen Steinen sprach. Stand man zuerst der Nachricht sehr skeptisch gegenüber, so ergriff ein wilder Taumel die Kolonialspekulation, als diese Funde von Amtswegen bestätigt wurden. Einige Tage später bremste der Gouverneur v. Schuckmann und telegraphierte, dass das Vorkommen von Diamanten noch nicht als sicher festgestellt sei. Den eingeweihten Kreisen war es sofort klar, dass die Kolonialverwaltung irregeführt worden war, dass die «gefundenen» Diamanten aus dem Mutterlande mitgebracht worden waren. Einige Tage später traf das dritte Telegramm des Gouverneurs ein, nach dem es mit den Diamanten eitel Schwindel war. Es ist also nunmehr festgestellt, dass es in jenen «Diamantenfeldern» weder «blauen Grund», die Diamanten führende Tonschicht, noch auch Diamanten gibt, und damit ist die erste grosse Blamage der Kolonialverwaltung in Diamantenfragen hoffentlich abgeschlossen. Es müsste denn noch sein, dass jetzt wirklich welche gefunden werden. Es sei übrigens darauf aufmerksam gemacht, dass es sich hier lediglich um die Diamanten im Gebiet der Territory-Gesellschaft handelt. Die Diamanten der Deutschen Kolonialgesellschaft sind wirklich vorhanden, echt und gut, wenn auch klein, und haben schon einige Millionen eingebracht. Es sei ferner darauf aufmerksam gemacht, dass die South African Territories ganz unter englischem Einfluss steht und dass die deutschen Diamantenfundunternehmungen derartige Täuschungen noch nie versucht haben. Es ist notwendig, dass die deutschen Kolonialverwaltungen in den Kolonien sich mehr Sachkenntnis aneignen, um derartigen Schwindelmanövern entgegenzutreten zu können. Das deutsche Kapital und das Vertrauen des deutschen Volkes zum Werte unserer Kolonie, das Dernburg so vorzüglich zu heben verstanden hat, könnte bei solchen Manövern leicht verloren gehen. Man könnte ja sonst den Verdacht hegen, dass, seit Dernburg an der Spitze

des Kolonialamtes steht, eine spekulative Willensrichtung in diese Verwaltung hineingekommen ist, ein Verdacht, den man vorläufig noch für unberechtigt halten muss. Eines ist aber sicher, dass Dernburg seine ihm gestellte Aufgabe, das deutsche Kapital für die Kolonien zu interessieren, dadurch bis jetzt mit Erfolg gelöst hat, dass er das Instrument der Börse so vorzüglich zu spielen weiss. Als Beamte vom alten Schlage die Kolonialverwaltung des Auswärtigen Amtes leiteten, hätten unsere Kommerzienräte und Bankdirektoren lieber für irgend einem wohltätigem Zweck Tausende gegeben, als nur einen Pfennig für die Kolonien. Jetzt steht diesem Gebiete wohl jedes gewünschte Kapital zur Verfügung. Diamantentfunde, Gründung der Diamantenregie, das Projekt der Verstaatlichung der Otavi-Bahn, das waren die animierenden Ereignisse, die unter Dernburgs Regime die Börse elektrisierten, ihre Phantasie erhitzen. Für die Kolonialverwaltung heisst es indessen, sich nicht vom Taumel fortreissen zu lassen, sondern sich immer ein nüchternes Denken und ruhiges Handeln bewahren.

— Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei lässt jetzt lieferungsweise seinen Rechenschaftsbericht für den nächsten Parteitag erscheinen. Der Bericht klagt darüber, dass die seit dem November 1907 in Deutschland waltende Wirtschaftskrisis der Organisation nicht sehr förderlich war. Trotzdem ist aber die Mitgliederzahl der sozialdemokratischen Partei um 45.973 männliche und weibliche Personen gestiegen und beträgt heute 633.309. Die Beiträge schwanken zwischen 15 und 40 Pf. monatlich. Weibliche Personen zahlen Beiträge, die zwischen 5 Pf. bis 45 Pf. monatlich variierten. Für die Organisation der Jugendbewegung wurde eine «Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands» eingesetzt. Das neugeschaffene Jugendorgan «Die Arbeiterjugend» hat bereits 28.100 Abonnenten. Die Sozialdemokratie hat zur Zeit 139 Abgeordnete in den Landtagen gegen 151 zum Jahresbeginn. Am zahlreichsten, nämlich mit je 21 Abgeordneten, ist die Sozialdemokratie im bayrischen Landtag und in der Hamburger Bürgerschaft vertreten. In den Gemeindevertretungen sitzen 6250 Anhänger der Partei, und die Gesamtzahl der sozialdemokratischen Vertreter in den Magistraten, Stadträten und Gemeindevorständen beträgt 274.

— Zum Nachfolger des aus dem preussischen Handelsministerium nach dem Reichsamt des Innern berufenen Unterstaatssekretärs Richter ist der Regierungspräsident Schreiber ernannt worden. Der neue Unterstaatssekretär genießt den Ruf, einer unserer tüchtigsten Verwaltungsbeamten zu sein.

— Die Saalfelder Handelskammer stellte dieser Tage beim Deutschen Handelstag den Antrag, dahin zu wirken, dass im ganzen Reich einheitliche Postwertzeichen eingeführt bezüglicherweise die verschiedenen Postwertzeichen des Reichspostgebietes und Bayerns in wechselseitigem Verkehr als gültig anerkannt werden. Der Vorschlag hat bei den bekannten Verhältnissen in Bayern absolut keine Aussicht auf Erfolg; schreibt doch das Organ des Verkehrsreferenten der bayerischen Abgeordnetenversammlung, des Reichs- und Landtagsabgeordneten Dr. Pichler, die «Donauzeitung», hierzu kurz und bündig: Darüber aber brauchen sich die Einheitsschwärmer keinem Zweifel hinzugeben, dass Bayern nicht daran denkt, das Hoheitsrecht unseres Postreservatrechtes, die eigene Briefmarke aufzugeben. Dr. Pichler aber und seine Partei, das Zentrum, sind bekanntlich in Bayern massgehend, auch für Briefmarken.

— Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften sehen den Erträgen des laufenden Jahres noch immer mit geringen Erwartungen entgegen, und die Dividendenaussichten für die Aktionäre, wenn sich auch die Geschäftsergebnisse der meisten Reedereien günstiger gestaltet haben, sind für das Rechnungsjahr 1909 durchaus nicht sehr erfreulich. Von Tarifikämpfen und grösseren Havarien sind die Gesellschaften allerdings verschont geblieben, dagegen haben sie die Folgen der Wirtschaftskrisis des letzten Jahres noch nicht überwunden und die Belebung des Exportgeschäfts, dem die billigen Geldsätze zustatten kommen, hat zu spät eingesetzt, um in den laufenden Rechnungen schon zum Ausdruck kommen zu können. Die Börse hat, den unsicheren Aussichten des Geschäftsganges entsprechend, bisher nur wenig Interesse an der Preisgestaltung der Schiffahrtsaktien genommen. Erst in den letzten Wochen regte sich die Unternehmungslust etwas, und der allgemeinen Tendenzentwicklung folgend, schlugen auch die Kurse der Schiffahrtsaktien eine steigende Bewegung ein.

São Paulo.

13. September 1909.

— Unter dem Namen «Academia Practica do Comercio» soll in unserer Stadt eine neue Handelsschule gegründet werden, zu deren Direktor Dr. André Villari in Aussicht genommen sein soll.

— Die ausständigen Arbeiter der Vidraria Santa Marina beschlossen am Sonnabend, da die Direktion nicht auf alle ihre Forderungen einging, den Streik fortzusetzen. Die Direktion ihrerseits ist nun gewillt, die Oefen löschen zu lassen,

was einen Arbeitsstillstand von mindestens 30 Tagen bedeutet.

— Von heute an verkehren auf der Pinheiros-Linie sogenannte Arbeiterbonds als Anhängewagen bei ermässigtem Fahrpreise.

— Gestern traten 400 für die Landarbeit im Inneren des Staates bestimmte Immigranten ein.

— Wegen verbotenen Spieles Minderjähriger löste die Polizei den «Club dos Lords» in Rua José Bonifacio auf und leitete eine Untersuchung gegen die erappten Spieler ein.

— 28 an den Ruas Esperança, Santa Thereza, Marechal Deodoro und Travessa da Esperança gelegene Grundstücke werden enteignet werden. Auf dem geräumigen Terrain soll dem Finanzsekretariat ein neues, prächtiges Heim errichtet werden.

— Einen unerhörten Missbrauch, für dessen Abstellung die Verwaltung der Zentralbahn hoffentlich sofort Anstalten treffen wird, erlauben sich die Konferenzen der hiesigen Nordstation im Einverständnis mit einem in der Nähe wohnenden Despachanten. Wie bekannt, sind für Despachos auf der Zentralbahn 2 Frachtbriefe erforderlich, deren Ausstellung manchmal für den Laien etwas schwierig ist. Selbst wenn nun diese Frachtbriefe ganz richtig ausgestellt sind, so weisen die Herren Konferenzen dieselben mit der Begründung zurück, sie seien nicht reglementsässig ausgefüllt, und schicken den Betreffenden gleichzeitig zu dem «Despachanten» des Komplots, der gegen Erlegung von 1\$ nunmehr einen «richtigen» Frachtbrief ausstellt, der von dem ursprünglichen nicht die geringste Abweichung zeigt. Da der Verkehr an der Nordstation ein sehr starker ist, so kann man sich denken, wie hübsches Sümmchen diese getreuen Angestellten unseres Musterverkehrsinstitutes allabendlich unter sich teilen. Noch schöner ist indesseu nachstehendes Stückchen, das dem «Estado de São Paulo» ein Gewährsmann schreibt: «Hat man irgend eine Fracht an der Nordbahn zu despachieren, die z. B. 200 kg wiegt, so fragt der resp. Mann an der Wage: «Wollen Sie mir 10\$000 bezahlen, so vermindere ich das Gewicht.» Der Absender nimmt bei den teuren Frachtsätzen der Zentralbahn dieses Anerbieten natürlich an und der Konferent registriert nun im betreffenden Despachoblos 120 kg Gewicht, so dass der Staat um beinahe um die Hälfte geschädigt wird. Wann wird dieser Augiasstall endlich einmal ausgemistet werden!

— Wie wir vernehmen, schweben zwischen der Light and Power und der Gesellschaft «O Familisterio de S. Paulo» Verhandlungen behufs Erbauung der ersten familisterianischen Arbeiterstadt. Diese Art Vorstädte sollen nicht nur

lediglich Arbeiterhäuser, sondern auch Schulen, hygienische Einrichtungen, Apotheken, Theater und sonstige für den Komfort der Bewohner erforderlichen Gebäude erhalten.

— Auf der Landstrasse, die von Baurú nach Vargem Limpa führt, gab João Domingos Borba mehrere Schüsse auf seinen Verwandten José Ribeiro ab, mit dem er schon lange eine Grenzstreitigkeit hatte. Borba, der Schüsse in die Brust und Unterleib erhalten hatte, wurde nach der Stadt gebracht, wo er vor seinem Tode noch den Namen seines Angreifers angab. Dieser, der gleichfalls einen Schuss in den Unterleib erhielt, stellte sich zwei Tage später freiwillig der Polizei. Domingos Borba ist in der ganzen Gegend sehr geachtet und man nimmt an, dass er die Tat zu seiner eigenen Verteidigung vollführte.

Am gleichen Tage betrat gleichfalls in Baurú der als Ruhestörer und Raufbold in der ganzen Umgegend bekannte und gefürchtete Italiener Francisco Mazzitelli, vulgo «Chico Sapateiro», das Hotel dos Viajantes von Domingos Durestantes und provozierte in angetrunkenem Zustand den Eigentümer. Als die Frau des Domingo mit einem Kinde auf dem Arm zwischen die Streitenden trat, führte Mazitelli mit dem Messer einen Stoss nach ihr, der indessen das unschuldige Kind in das Gesicht traf und durch die linke Wange in die Mundhöhle eindrang. Als Durestante das Blut der Seinen fließen sah, schleuderte er den Angreifer zu Boden und griff ebenfalls zum Messer, mit dem er Mazitelli einen Stich in den Schenkel beibrachte, der die Arterie durchschnitt und den Tod des Ruhestörers herbeiführte. Durestante stellte sich selbst der Polizei.

— Die Herren Zerrenner & Bülow boten der Staatsregierung ein ihnen in Santos gehöriges Terrain für das zu errichtende Isolierhospital zum Ankauf an.

— Erzbischof D. Duarte Leopoldo begab sich gestern nach Santos, um den an der Küste gelegenen Parochien einen Hirtenbesuch abzustatten.

— Die Frist für die Einlösung der Kupfermünzen, die eigentlich bereits mit dem 31. August abgelaufen war, wurde bis zum 31. Dezember verlängert.

— Erfreulicherweise kommt, wenn auch langsam, die Einsicht zum Durchbruch, dass es nötig ist, unsere durch Raubbau so schmählich verwüsteten Wälder wieder anzuforsten, und dabei gleichzeitig Nutzhölzer anzupflanzen, die wir trotz unseres Holzreichtums noch nicht besitzen, die aber in unserem Klima und Boden gut fortkommen. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache liess die Paulista-Bahn ihren ganzen Bahnlängen entlang Eukalyptuspflanzungen anlegen. Die Cementfabrik Italo-Brasileira beauftragte unseren rühmlichst bekannten

Kunstgärtner Herrn João Dierberger auf den Terrains, die sie in Rodovalho längs der Sorocabana besitzt, Waldbäume, wie Cryptomerien, Eucalyptus etc. anzupflanzen. Von den in Auftrag gegebenen 200.000 Bäumen, sind jetzt, 10 Monat nach der Bestellung schon 80.000 angepflanzt. Auch der Banco União beauftragte Herrn Dierberger auf seinen Grundstücken in Votorantim bei Sorocaba Waldpflanzungen anzulegen und werden binnen kurzem die ersten 10.000 Bäume angepflanzt sein. Diese Pflanzungen bedingen nicht nur günstige hygienische und meteorologische Modifikationen der betreffenden Regionen, sondern sind auch eine sehr gute Kapitalanlage, da die betreffenden Hölzer von leichter Bearbeitung und für die verschiedensten Industrien nutzbar sind.

Fussballsport. Im Velodrom standen sich gestern die ersten Mannschaften des Sportclub Paulistano und Sportclub Palmeira gegenüber. Trotz des abscheulichen Wetters war der gestrige Match einer der bestbesuchten und brillant und — si bem com custo — korrekt gespieltesten, denn der eben aus England angekommene Referee Hutchinson, der dort Referee der ersten Division ist, liess auch nicht den geringsten Verstoss gegen die Regeln der Liga zu. Nach sehr interessantem Spiel siegte Paulistano mit 2:1 Goal. Bei den zweiten Mannschaften gewann Palmeiras mit 4:3 Goals.

Polizeinachrichten. Am Sonnabend fand sich die 22 Jahre alte Köchin Maria Virginia aus Rua da Consolação 4 auf der Polizeizentrale ein und ersuchte um Einlieferung in die Santa Casa, da sie krank sei. Bei der polizeilichen Untersuchung wurden Symptome von Pocken festgestellt, worauf Maria schleunigst nach dem Isolierhospital geschafft wurde.

Munizipien.

Santos. In José Menino wurde der Geschäftsmann José de Sousa am Sonnabend ermordet. Der oder die Mörder — man ist sich noch nicht ganz klar darüber, wer das Verbrechen verübte — sind flüchtig.

— Tenente José Ribeiro Gonçalves fand an der Ponta da Praia einen abgenutzten Apparat zur Herstellung falscher Pfund-Sterling-Stücke und lieferte ihn der Polizei ab.

— An Bord des italienischen Dampfers «Savoia» beschlagnahmte der Zollwächter José de Macedo bei einem Passagier 3. Klasse 50 Toscana-Charuten. Nach Erlegung des doppelten Zollbetrags wurde der Missetäter in Freiheit gesetzt. Ja, ja die kleinen Diebe hängt man, geschmuggelt wird in Santos noch en gros.

— In Macuco verhaftete die Polizei den Francisco Paschoal, der s. Zt. den

José Boosi in einem Raufhandel schwer verwundete.

Piracicaba. Antonio Esch, der Verwalter der Fazenda des Herrn Francisco Aranba tötete den Landarbeiter Laudino Silvestre durch einen Revolver-schuss.

Amparo. Am Sonnabend kamen hier acht weitere Pockenerkrankungen, von denen mehrere ältere, bisher vermeintliche Fälle waren, zur Kenntnis der Sanitätsbehörden, welche die nötigen Massnahmen zur energischen Bekämpfung der Seuche trafen.

Bragança. «Cidade de Bragança» meldet, dass im Stadtteil Passa Tres in dem Hause des an den Pocken verstorbenen João Tornai sich noch vier andere von den Blättern befallene Personen befinden. Inzwischen ist daselbst Sanitätsinspektor Dr. Valentin Brown eingetroffen, um Massnahmen gegen ein weiteres Umsichgreifen der Seuche zu treffen.

Bundeshauptstadt.

— Der Präsident des Staates Rio Grande do Sul beschwerte sich beim Verkehrsminister darüber, dass die Schiffe der La Plata-Linie des Lloyd Brasileiro nicht mehr den Hafen Rio Grande anlaufen. Der Minister will für Abhilfe dieses Uebelstandes sorgen.

— Der französische Gesandte, Baron Anthonard de Wasservass, reist Ende dieser Woche mit einem Dampfer des Lloyd Brasileiro nach Recife und von dort mit einem Ozeandampfer nach Frankreich. Die Geschäfte der Gesandtschaft übernimmt der erste Legationssekretär Gaillard Lacombe, der bald darauf S. Paulo offiziell besuchen wird. Von hier begibt sich Herr Lacombe in Begleitung des hiesigen französischen Konsuls Jacques Dupas auf dem Landwege nach den Südstaaten.

— Der zweite brasilianische geographische Kongress wird am 12. Oktober 1910 in São Paulo zusammentreten.

— Es ist sehr wahrscheinlich, dass mit der Postreform eine Herabsetzung des Briefportos für das Inland wie für das Ausland verbunden wird.

— Der Ackerbauminister lehnte es ab, den Kontoristen Joaquim Rocha beim statistischen Amte, der bereits 21 Dienstjahre zählt, deshalb zu entlassen, weil er dem Direktor dieses Amtes nicht den schuldigen Respekt erwiesen hatte. Er ordnete aber einen Disciplinarprozess an.

— Der Verkehrsminister konferierte am Sonnabend mit den Kongressmitgliedern der von der anhaltenden Dürre betroffenen Staaten Ceará, Rio Grande do Norte, Piahy und Parahyba. Ausser dem Bau von Schleusenwerken werden Notstandsarbeiten, wie Wege- und Bahnbauten, vorgenommen werden, um der

beschäftigungslosen Menge Arbeit und Verdienst zu geben.

— Eigens zum Studium der portugiesischen Sprache kam im Auftrage seiner Regierung der Japaner Yisaburo Vanake nach Petropolis, meldet «A Imprensa». — Sollte der Herr nicht doch einige Nebenzwecke verfolgen? Um lediglich portugiesisch zu lernen, wäre die weite Reise nicht gerade eine unbedingte Notwendigkeit gewesen.

— Nach «Folha do Dia» wird die angekündigte neue Zeitung «A Reforma», welche die Militärkandidatur Hermes bekämpfen sollte, nicht erscheinen, weil Dr. Pedro Moacyr, der zur Leitung des Blattes ausersehen war, es ablehnte, diesen Posten zu übernehmen.

— Das Bundesschatzamt sandte der Delegacia Fiscal in S. Paulo 40 Contos in Nickelmünzen verschiedenen Wertes

— Herr G. H. Feldtmann, brasilianischer Vicekonsul in Hamburg, trat gestern mit Gemahlin an Bord des Dampfers «Santos» die Rückreise nach Deutschland an.

— Die Hafenz Polizei verhinderte die Landung von zwanzig Spaniern, welche mit dem Dampfer «Savoia» aus Barcelona eingetroffen waren, um sich dem spanischen Militärdienst zu entziehen.

— Die Landsleute Dr. Nilo Peçanhas planen für den Geburtstag des Bundespräsidenten eine Manifestation.

— Während der zweiten Hälfte des letzten August transportierte die Centralbahn 3569 Reisende von hier nach dem Inneren und führte der Bundeshauptstadt 3719 Passagiere zu.

Fussballsport. Gestern standen sich hier der Botafogo F. C. und die Mannschaft des zur Zeit im hiesigen Hafen vor Anker liegenden englischen Kreuzers «Amethyst» in friedlichem Wettkampf gegenüber. Ersterer siegte nach interessantem Spiel mit 2 zu 1 Goal.

— Weil er aus dem Dienst entlassen worden war, feuerte der Kutscher Gastão Silva 3 Schüsse auf seinen Expatron Joaquim Mendes ab, der schwer verwundet wurde.

— Ein nettes Früchtchen unserer hypermodernen Zeit ist ein gewisser Herr Francisco de Paula Marçal, dem es seines einnehmenden Wesens wegen gelang, zu den besten Gesellschaften Zutritt zu erhalten. So verkehrte er auch im Hause eines Polizeioffiziers Namens Manuel Olympio Freire, dessen hübsche 18jährige Tochter Isaura leider nur zu bald den schmachtenden Blicken des Don Juans erlag. Marçal bat nun den Vater Isauras um die Hand seiner Tochter, die ihm dieser auch zusagte mit der Bedingung, vorher Erkundigung über den angehenden Bräutigam einzuziehen. Was er da erfuhr, war wenig erbauend. Marçal war bereits verheiratet und hatte Frau und Kinder im tiefsten Elend sitzen lassen,

wie die unglückliche Frau dem Vater Isauras erzählte, war dies der 8. Fall, den sich Marçal nunmehr mit unschuldigen Mädchen aus guten Familien hatte zu Schulden kommen lassen. Leider hatte der Roman hier noch kein Ende, denn Isaura, vollständig unter dem Einfluss dieses Verführers, entflo dem Vaterhause und wurde erst dieser Tage in einem Hause der Rua 8 de Dezembro aufgefunden, wohin sie Marçal gebracht hatte. Die gerichtliche Untersuchung wird wohl die Grundlage des Prozesses geben, den die Familie Isauras gegen den Verführer anstrengen will.

— Unsere Leser werden sich vielleicht erinnern, dass wir vor nicht allzulanger Zeit ein von dem brasilianischen Verkehrsministerium bekannt gemachtes Ausschreiben besprochen haben, das sich auf die Einrichtung einer Schiffahrtslinie auf den Flüssen Ibicuihy bis nach Casequi und Uruguay bis nach Izidro bezog. Wir wussten sehr gut, dass dort bereits lange Jahre Schiffahrt betrieben wurde, dass der Dienst aber absolut mangelhaft war und noch ist, war ebenfalls bekannt.

Wir gaben unserer Meinung dahin Ausdruck, dass es Pflicht einer Zeitung ist, alle Neuerungen auf dem Gebiete des Verkehrs zu besprechen und erfahren heute zu unserer Freude, dass am 9. d. M. im Verkehrsministerium zwei Offerten, die auf dieses Ausschreiben Bezug haben, geöffnet wurden. Offeriert hatten die Firmen Barbosa & Filhos und J. C. Siqueira in Gemässheit der Klauseln des Ausschreibens.

Es ist uns dies ein Beweis dafür, wenn auch keine deutsche Firma mit, konkurrierte, dass es immerhin gut ist, solche Angelegenheiten eingehend zu besprechen und eventuelle Unternehmer darauf aufmerksam zu machen; das Publikum selbst aber verlangt mit solchen Neuerungen bekannt gemacht zu werden, umso mehr wenn, wie es unser Gebrauch ist, ihm auch die einzelnen Details und Begleiterscheinungen näher gerückt und demselben nicht nur die trockenen Paragraphen eines Ausschreibens unterbreitet werden.

— Barão do Rio Branco hat mit dem peruanischen Gesandten ein Abkommen wegen der Grenzregulierung im Amazonengebiet getroffen. Dasselbe wird im Oktober im Kongress beider Länder zur Annahme vorgelegt werden. Mit der endgültigen Annahme dieses Abkommens ist der letzte Grenzstreit Brasiliens beendet.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Der Bäckereibesitzer Francisco de Campos Amvedo in Nictheroy wurde von einem seiner Angestellten, der unvorsichtigerweise mit einer geladenen Mauserpistole seines Chefs hantierte,

vorgestern Nachmittags aus Versehen erschossen.

Bahia. Seit acht Monaten haben die hiesigen Beamten ihre Gehälter nicht ausbezahlt erhalten. — Das ist einfach skandalös.

Paraná. Um einem bewaffneten Konflikt zwischen Paraná und Santa Catharina vorzubeugen, gingen vorgestern Abend Bundestruppen von Curityba nach dem Rio Preto ab. Gestern früh begab sich der Polizeichef des Staates ehen dahin. Auch die gesamte Polizeitruppe Paraná wird am Rio Preto konzentriert.

— Die Staatsregierung befahl der in Rio Negro liegenden Polizeitruppe, sich sofort nach dem linken Ufer des Rio Preto zu begeben und die von den Catharinensern eingerissenen Zollhäuser wieder aufzurichten. Die Gemüter sind so erregt, dass man nunmehr einen blutigen Zusammenstoss befürchtet.

Pará. Im Munizip Breves wurde eine Fabrik in Betrieb genommen, die Hüte aus Burity-Fasern herstellt.

Santa Catharina. Das energische Eingreifen des Bundespräsidenten in den Grenzkonflikt mit Paraná hat in Florianopolis den denkbar besten Eindruck gemacht. Santa Catharina sandte keine Polizeitruppen an die Grenze. Nur in São Bento sind vier Polizisten zur Bewachung der Caçêa stationiert.

— Die Firma Eduardo Horn & Comp. in Florianopolis sandte am Sonnabend mit dem argentinischen Dampfer «Silva» 48630 Cachos Bananen nach Buenos Aires. Das ist die grösste Bananen-Ladung der letzten fünf Jahre.

Rio Grande do Sul. Auf der Eisenbahnstrecke Porto Alegre — Santa Maria wurden Restaurationswagen eingestellt.

— Der «D. Ztg.» in Porto Alegre wird aus dem Munizip Taquara geschrieben: «Eine Sau des Herrn Alceo Netto hatte 10 Ferkel geworfen, von denen 9 in ganz „vorschriftsmässigem“ Zustand das Licht der Welt erblickten und sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreuen, während das zehnte eine sonderbare Missgeburt war. Das Tier wies eine Vereinigung von 2 Körpern auf, hatte männliche und weibliche Organe neben einander, 4 Vorder- ebensoviel Hinterbeine, aber nur einen Kopf. Die 2 Ohren waren in der Mitte des Kopfes zusammengewachsen und bildeten ein drittes, auch die Zunge war deutlich in 2 Teile gespalten. Das interessante Monstrum wurde dem Museum der Medizinischen Fakultät in Porto Alegre überwiesen.

— Von der Grenze kommen ganz trostlose Nachrichten über die Starbe unter den Viehherden. An der Bahnstrecke Uruguayana — Cacequy wurden von Reisenden an einem Tag nicht weniger als 1596 Kadaver gezählt, die zu beiden Seiten auf dem Kamp lagen. Ein

uruguayischer Viehzüchter, der erst vor kurzem seine Herden nach dem Munizip S. Vicente getrieben hatte, verkaufte an einen Geschäftsmann in Cacequy 1800 Häute von gefallenem Vieh.

— In den 25 Xarquealen von Pelotas wurden im 1. Semester 1909, nach einer Aufstellung des Statistischen Amtes, insgesamt 2205 Ochsen, 94.404 Stück Jungvieh und 32.807 Kühe geschlachtet und verarbeitet.

— Nach einer Notiz des «Dever» hat sich das Gerücht über die Flucht eines Geschäftsmannes von Bagé bestätigt. Es handelt sich um den ehemaligen Agenten der Staatslotterie, José de Castro, welcher Geschäfte in Kommission, Konsignation und auf eigene Rechnung betrieb. Die Passiva seiner Firma sollen sich auf mehr als 50 Contos belaufen. Castro bewerkstelligte seine Flucht nach Uruguay auf einer geliehenen Aranha und nahm seinen Angestellten Alfredo Rodrigues mit.

— Vom 2. Oktober d. J. ab wird die Companhia Costeira wöchentlich zwei Dampfer zwischen Porto Alegre und Rio verkehren lassen. Die eine Fahrt, deren Abfahrtstag Mittwoch ist, geht direkt nach der Bundeshauptstadt, während die andere, die am Sonntag angetreten wird, die Häfen Florianopolis, S. Francisco, Paranaguá und Santos anlaufen wird. Dem Handel und dem reisenden Publikum kann diese Besserung der Verkehrsverhältnisse nur hochwillkommen sein. Man muss es dieser Gesellschaft lassen, dass sie sich alle Mühe gibt, den gesteigerten Anforderungen, welche an die Küstenschiffahrt gestellt werden, nach Kräften gerecht zu werden. («D. Z.»)

Aberglaube.

Tiefer und inniger, verbreiteter und verhängnisvoller, als man es ahnen könnte, sind heute noch, im Zeitalter der Aufklärung, die Zusammenhänge zwischen Aberglauben und Verbrechen. Das Material, das ein deutscher Justiz-Beamter, Dr. Albert Hellwig, über diesen Gegenstand gesammelt hat, ist so beachtenswert, dass nicht nur der Untersuchungsrichter und der Polizeibeamte, sondern auch das grosse Publikum aus der Kenntnis derselben Nutzen zehren kann.

Von dem Gesichtspunkte aus, wie Hellwig ihn betrachtet und beleuchtet, ist der Aberglaube keineswegs ein harmloses Ueberbleibsel vergangener Zeiten. Er bildet heute noch in vielen Fällen das Motiv von Verbrechen, die sonst geradezu unerklärlich wären. Die Kenntnis des Aberglaubens bietet den Behörden die Möglichkeit, manche Verbrechen zu entdecken und zu verhüten. Auch darauf muss hingewiesen werden, dass der Aberglaube oftmals von ge-

riebenen Gaunern benützt wird, um das beabsichtigte Verbrechen leichter auszuführen. Die weitverbreitete Annahme, dass die Reste heidnischen und mittelalterlichen Aberglaubens nur in gewissen Teilen Russlands und Rumäniens fortleben, ist durchaus irrig. Hellwig führt Belege dafür an, dass z. B. der Hexenglauben auch in Deutschland und selbst bei der hohen Obrigkeit noch im Schwange ist.

So wurde im sächsischen Oertchen Schönfeld bei Pillnitz im Jahre des Heils 1907 von Amts wegen ein «weiser Mann» geholt, um zauberische Mächte zu bekämpfen. Den seit einigen Jahren beobachteten Rückgang des Viehstandes konnte sich die Obrigkeit nur durch Behexung erklären. Sie liess also einen bewährten Hexenmeister aus Sadisdorf kommen. Der weise Mann erklärte dem Gemeindevorstand, dass ein Einwohner von Schönfeld das Vieh behext habe. Auf die Frage, wer dies sein könne, erwiderte der Hexenmeister: «Der erste, der bei Dir was pumpt, ist der Hexer!» Als nun am nächsten Morgen ein Gemeinderats-Mitglied in die Behausung des Vorstandes trat, um ein Brecheisen zu leihen, wurde er fortan von der ganzen Gemeinde geächtet und gemieden.

Ein ähnlicher, viel verhängnisvollerer Fall ereignete sich im November 1907 in Hohensalza. Eine Wittwe, die das Reissen durch Massiren zu kuriren verstand, wurde zu einer Arbeiterfrau gerufen, die sich von ihr behandeln liess. Nach einiger Zeit holte der Ehegatte der Kranken sie wieder ab. In der Wohnung erklärte er ihr, sie hätte seine Frau behext, und befahl ihr den Teufel sofort wieder abzunehmen. Als die Wittwe erwiderte, sie sei keine Hexe, wurde sie von dem Ehepaar geknebelt, an Händen und Füssen gebunden und die ganze Nacht hindurch mit Knüppeln und Kartoffelhacken so furchtbar bearbeitet, dass sie des Morgens halbtot aufgefunden wurde.

Szenen der entsetzlichsten Barbarei spielen sich noch in unseren Tagen gelegentlich vermeintlicher «Teufel austreibungen» ab. In Neudorf (Oberfranken) wurde 1895 ein junger Oekonom von Tobsucht ergriffen. Seine Verwandten und Freunde fesselten ihn und knieten auf ihn nieder, wobei sie fromme Lieder sangen. Vergebens flehte der Gepeinigte um einen Trunk Wasser. Die eigene Schwester suchte das zu verhindern mit den Worten: «Die Seele ist schon aus dem Leib, der Teufel braucht kein Wasser.» Der Kranke erlag in wenigen Tagen dieser gottgefälligen Prozedur.

Ein Martyrium schrecklicher Art müssen oft Kinder in Folge des Glaubens an Wechselbälge durchmachen.

Von missgestalteten Kindern nimmt der Volksglaube an, dass sie von bösen Zauberwesen umgetauscht seien. Die Dämonen haben das Kind geraubt und an seine Stelle ihr eigenes Kind hingelegt. Zumeist handelt es sich um dickköpfige Kinder mit platter Nase, blöden Augen, grossem, gefräßigem Mund und kurzen, krummen Beinen. Um nun die Wassermenschen zu veranlassen, das Kind wieder zurückzunehmen, schlägt man es, lässt es hungern und peinigt es auf alle Weise. Schliesslich kann es die Alfenmutter doch nicht mit ansehen und gibt das geraubte Kind zurück.

Zahllose Verbrechen hat bis in die neueste Zeit der sogenannte Blutaberglaube veranlasst, die Legende, dass man durch Menschenblut schwere Krankheiten heilen könne. 1906 verbreitete sich in dem süd-italienischen Oertchen Fagiano die Nachricht, dass die Königin an Blutarmut leide und davon nur geheilt werden könne, wenn sie das Blut junger Kinder trinke. Es ist daher ein Mann eingetroffen, um in der Schule geeignete Kinder auszusuchen. Daraufhin bewaffneten sich Männer und Frauen mit Sensen, Hacken und Flinten und stürmten die Schule, um ihre Kinder zu retten. Dem Lehrer-Personal wäre es beinahe sehr übel ergangen.

Auch gewisse Stücke des Menschenkörpers gelten als Heilmittel. Mancher bestialische Mord, der ursprünglich als sogenannter Lustmord aufgefasst wurde, wusste später auf diesen Aberglauben zurückgeführt werden. So wurde 1906 zu Lindau am Bodensee ein kleines Mädchen ermordet. Ein Sittlichkeits-Delikt lag nach der Aussage der Sachkundigen nicht vor. Der Leiche war von geübter Hand die Milz herausgenommen worden. An ihr fehlte ein Stückchen, das abgeschnitten worden war.

Aus ähnlichen Motiven vergreifen sich Abergläubische an Bäumen. Schon bei Naturvölkern findet man den Brauch, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat, Krankheitskeime auf Pflanzen zu übertragen, um Menschen dadurch zu kuriren. Es ist dies das sogenannte «Einpflöcken» von Krankheiten. Man bohrt in einen Baum ein Loch, legt Theile oder Ausscheidungen des kranken Körpers, wie Haare, Nägel, Blut hinein und schliesst dann die Oeffnung. Auf diese Weise glaubt man die Krankheit an den Baum bannen zu können. Wenn der Baum trotz der Verletzung sich kräftig weiter entwickelt, hält man die Krankheit für behoben. Dieses «Gesundbohren» ist in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, in der Schwelz, in Böhmen, Siebenbürgen und Ungarn sehr verbreitet. Es wird bei

Zahnschmerzen und Brüchen, bei Gelbsucht, Blattern, Fieber angewandt. So wurde noch in den allerletzten Jahren ein Bauer aus Glienicke vom Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er einen Chausseebaum, der dicht an seinem Gehöft stand, angebohrt, das Loch mit einer theeartigen Flüssigkeit gefüllt und dann mit einem Holzstöpsel geschlossen hatte.

Dass pfiffige Betrüger den Aberglauben einfacher Menschen sich zu Nutzen zu machen wissen, ist bekannt. Fast ununterbrochen müssen sich die Gerichte auch in unseren Tagen mit derartigen Gaunerstückchen befassen. Vor kurzem vergrub ein Schwindler eine Menge verschiedenartiger Dinge im Stall eines Bauern und setzte sich mit der Stallmagd in's Einvernehmen. Er gab dieser Anilin, das sie in die frisch gemolkene Milch bringen musste. Die Milch wurde rot und die Kühe galten für behext. Auf Anregung der Magd wurde nun der weise Mann geholt, der gegen eine gute Belohnung zu helfen versprach. Man gab ihm Pickel und Schaufel, und er begann zu graben. Seine ausserordentliche Kunst zeigte sich schon darin, dass er sofort die Stelle fand, wo der Zauber vergraben lag. Es kamen allerlei merkwürdige Dinge zum Vorschein: Spiegelscherben, Rinderhaare, verrostete Messer und Nägel, die niemand im Fussboden des Stalles vermutet hätte. Der Hexenmeister schürte ein Feuer an, warf allerlei stark riechende und prasselnde Sachen hinein, murmelte Zauberworte und entfernte sich. Da die Magd fortan kein Anilin mehr in die Milch tat, hatte der Zauberer offenbar wirklich geholfen.

Im Anschluss an die von Hellwig gesammelten Tatsachen sei zum Schluss ein interessanter Fall angeführt, in welchem Verbrecher selbst ihrem Aberglauben zum Opfer fielen. Im März dieses Jahres begegnete in Frankreich ein Deserteur, der von der Polizei verfolgt wurde, auf der Landstrasse einem mit Stroh beladenen Wagen und erhielt von dem mitleidigen Kutscher die Erlaubnis, sich unter dem Strohaufen zu verbergen. Bald darauf wurde der Kutscher von zwei Strassenräubern überfallen und getötet. Sie nahmen dem Ermordeten den Geldbeutel aus der Tasche, stiegen auf den Wagen und fuhren davon. Da traten ihnen die den Deserteur verfolgenden Gendarmen in den Weg. Sie hatten die Leiche des Kutschers entdeckt und verhaftet die Strolche, worauf sie sie an den Ort des Verbrechens zurückführten. Hier beteuerten die Banditen ihre Unschuld. Einer von ihnen rief sogar: «Wenn dieser Tote sprechen könnte, würde er sagen, dass nicht

Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36



Für Export besonders geeignet:

„Agfa“ -

- Platten
- Films
- Cassetten
- Entwickler
- Hilfsmittel

„Isolar“ - Platten
Films
Lichthof frei

Bezug durch die
: Photohändler :



Jeder Deutsche über See

lese

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht-politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter. München,

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

— Jede Woche eine neue inhaltsreiche Nummer! —

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7.50 ein Halbjahr lang, von Mk. 14.40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der Meggendorfer Blätter, München, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen kostenfrei

wir seine Mörder sind?» Da rief plötzlich eine dumpfe unterirdische Stimme: «Meineidige! Ihr habt mich getötet!»

Alle begannen zu zittern. Die Gendarmen fassten sich jedoch und fragten weiter: «Hat man Dir nichts geraubt?» «Ja», antwortete die Stimme, «alles, was ich hatte.» «Und wo hat man das Geld versteckt?» «Die Räuber haben es in ihren Stiefeln verborgen.» Da sanken die Mörder auf die Knie und legten ein reumütiges Geständnis ab. Nun kroch der Deserteur aus seinem Versteck heraus. Er wurde zwar vor ein Kriegsgericht gestellt, erhielt jedoch in Anbetracht seines klugen Verhaltens nur eine sehr gelinde Strafe, die ihm der Präsident der Republik erliess.

Humoristisches.

Humor des Auslandes. Der Direktor eines Heiratsbureaus erzählte: «Die jungen Mädchen fragen immer: „wie ist er?“, die jungen Witwen: „was ist er?“, und die alten Schacheln: „wo ist er?“
Deplizierte Redensart. Kannibale (zum Missionar): „Bleiben Sie doch zum Essen da!“ Jgd.

Briefkasten der Redaktion.

L. in C. Der König Ludwig von Bayern, der am 13. Juni 1886 im Starnberger See ertrank, ist, wie sein jüngerer noch lebender Bruder, der gleichfalls geisteskranke König Otto, ein Sohn des Königs Maximilian II. von Bayern. Er war nie König von Griechenland. Der bayerische Prinz Otto (geb. 1815), der griechischer König wurde, war der zweite Sohn des Königs Ludwig I. von Bayern. Er regierte als König Otto I. von Griechenland von 1833, nach einer Regentschaft, bis zum Jahre 1862, dankte dann ab und kehrte nach Bayern zurück. Er lebte dann in Bamberg und starb am 26. Juli 1867 daselbst.

Von Haus zu Haus Wochenschrift für die deutsche

Frau und Familie.

(Preis pro Jahr nur Mk. 6.—)

Sollte in keinem deutschen Hause fehlen.

Probe-Nummern gegen Doppelkarte.

Bücherverzeichnisse auf Verlangen gratis!

Geschäftsstelle, Leipzig, Oststrasse 4.

Politische Streiflichter.

Rio de Janeiro, den 10. September 1909

Die Zivilisten in der Deputiertenkammer zögern zwar noch immer, dem Bundespräsidenten in offener Opposition entgegenzutreten, doch haben bereits mehrere Deputierte des Staates Rio de Janeiro scharfe Reden gegen Herrn Dr. Nilo Peçanha gehalten, ein Vorgehen, das von S. Paulo und Bahia nicht gebilligt wurde, da die Vertreter dieser beiden Staaten noch immer nicht darüber im reinen sind, wie sie sich dem Bundespräsidenten gegenüber verhalten sollen. Der Deputierte Faria Santo suchte an Hand verschiedener Vorkommnisse im Staate Rio nachzuweisen, dass Dr. Nilo Peçanha sein beim Regierungsantritte gegebenes Versprechen, sich nicht in die Politik des Staates Rio zu mischen, nicht gehalten habe und dass er ausserdem für die Kandidatur Hermes arbeite. Er behauptete, die Assembleia Legislativa des Staates wolle zwei Deputierte, Anhänger des Staatspräsidenten und Gegner der Kandidatur Hermes, aus nichtigen Gründen ihres Mandats berauben, um eine absolute Majorität gegen den Staatspräsidenten zu erlangen, welchen man absetzen und prozessieren wolle. Ferner seien zahlreiche Post- und Telegraphenbeamte in verschiedenen Munizipien des Staates wegen ihrer Parteistellung entlassen worden und endlich lasse die Nachsichtigkeit der Regierung gegen zwei Offiziere der Bundesarmee in Macahé deutlich erkennen, dass der Präsident für die Kandidatur Hermes eintrete.

In ersterem Falle handelt es sich um zwei Deputierte, welche, nachdem sie gewählt waren, staatliche Aemter angenommen haben. Einer, der Deputierte Hugo Kopp, wurde zum Notar ernannt, der zweite, Sylvio Rangel, hat das Amt eines Fiscals einer Eisenbahn übernommen. Von Rechtswegen hätten dieselben nach Uebernahme des Amtes ihr Mandat niederlegen müssen. Da sie aber Mitglieder der Regierungspartei waren, hielt man es damals nicht für nötig, die betreffende gesetzliche Bestimmung zu beachten. Wenn deshalb heute die Majorität die beiden Mandate anfechten würde, so wäre sie vollkommen im Recht. Man könnte ihr höchstens den Vorwurf machen, dass sie nicht schon früher auf Beachtung der Gesetze gedrungen hat. Wie versichert wird, denkt aber die oppositionelle Majorität nicht daran, die beiden Deputierten zu beseitigen, weil eben der richtige Zeitpunkt versäumt worden ist. Jedenfalls rechnet die Majorität auch so darauf, die nötige Stimmenzahl zu bekommen, um dem Staatspräsidenten den Prozess machen zu können. Den

Anlass dazu dürfte vielleicht die Verwendung des Spezialzolls von 3 Frcs. pro Sack Kaffee geben, den die Staatsregierung seit dem verunglückten Convenio de Taubaté erhebt und der bis jetzt rund 5000 Contos eingebracht hat. Diese Summe sollte nach einem Beschlusse der Assembleia Legislativa zum Besten der Kaffeemunicipien, zum Bau von Strassen, Brücken etc. verwandt werden. Auf Verlangen der oppositionellen Mehrheit hat nun der Staatspräsident mitgeteilt, wie er das Geld verwandt hat und da musste er eingestehen, dass er davon 2.168.640\$931 für die laufenden Ausgaben verwandt habe, wovon nur rund 223 Contos auf Strassen- und Brückenbau entfallen.

Dieses Geständnis des Präsidenten hat selbst unter seinen Parteigenossen böses Blut gemacht, um so mehr, als er noch in seiner Botschaft vom 1. August d. J. versicherte, dass die Finanzen des Staates relativ gut seien und dass die laufenden Ausgaben, die Gehälter, Zinsen etc. prompt bezahlt werden konnten, ohne dass eine Anleihe oder eine Erhöhung der Steuern nötig gewesen wäre.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die Assembléa des Staates Rio den Präsidenten zur Rechenschaft zieht, und es ist lächerlich, dass ein Gegner des Bundespräsidenten in der Deputiertenkammer diesen für die Vorgänge in dem Staatskongress verantwortlich machen will. Ebenso ungerecht ist es, dass der Deputierte Herrn Dr. Nilo Peçanha die Verantwortung für die Vorgänge in Macahé zuschieben will. Es ist festgestellt, dass die Verhältnisse dort ganz anders liegen, als sie von den sogenannten Zivilisten dargestellt worden sind. Einer der beiden Offiziere, die dort für die Militärkandidatur agitiert haben sollen, wird ausserdem beschuldigt, ein junges Mädchen einer achtbaren Familie vergewaltigt zu haben. Das ist allerdings Tatsache und es ist sehr zu bedauern, dass der Offizier unbestraft geblieben und heute noch in Macahé stationiert ist. Aber auch diese unverantwortliche Nachlässigkeit der Militärbehörde kann dem jetzigen Präsidenten nicht zur Last gelegt werden, da der Vorfall sich noch zu Lebzeiten des Dr. Affonso Penna ereignete. Der Offizier hätte also schon damals zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Die nachfolgende Regierung hätte allerdings das Versäumte nachholen können, aber keineswegs lässt sich aus dieser Geschichte ein Beweis für die Parteilichkeit des jetzigen Präsidenten konstruieren. Es ist ja leicht begreiflich, dass mancher Offizier es für angebracht hielt, für die Militärkandidatur einzutreten und den Marechal Hermes gegen die vielfachen Verläumdungen zu

verteidigen, die jetzt von dessen Gegnern gegen ihn ausgestreut werden. Erst kürzlich haben mehrere Offiziere in São João d'El Rei den Redakteur der Zeitung «O Reporter» bedroht und ihn aufgefordert, seine Angriffe auf Hermes einzustellen. Der Kriegsminister hat jedoch alsbald den Distriktkommandanten angewiesen, dafür zu sorgen, dass diese Offiziere sich jeder Einmischung enthalten, ein Beweis dafür, dass die Regierung in der Kandidatenfrage keinen Druck auszuüben trachtet, sondern sich, wie es ihre Pflicht ist, neutral verhält.

Nilo Peçanha könnte ja, wenn er wirklich persönlich ein Anhänger der Militärkandidatur wäre, nichts unklugeres begehren, als sich in die Kandidatenfrage einzumischen. Er würde dem Marschall Hermes dadurch viel mehr schaden als nützen und die schon jetzt nervös gewordenen Gegner noch mehr reizen. Dass die Erbitterung auf beiden Seiten gross ist, lassen die wiederholt auftauchenden Gerüchte von der geplanten Ermordung des Marechal Hermes und des Generals Pinheiro Machado deutlich erkennen, ebenso wie auch die Mitteilung des Senators João Luiz Alves — ein Gegner der Militärkandidatur — dass er von Freunden gewarnt worden sei, da die «Hermisten» ihn zu ermorden beabsichtigen. Das sind böse Anzeichen; jedoch ist noch immer zu hoffen, dass es sich hier nur um unbegründete Gerüchte handelt. Die Kandidatenfrage muss durch eine ehrliche Wahl gelöst werden. Eine gewaltsam herbeigeführte Entscheidung würde für das Land die schwerwiegendsten Folgen haben.

São Paulo.

14. September 1909.

— Wie «Platêa» erfährt, verzichtete General Francisco Glycerio auf seinen Sitz im Direktorium der republikanischen, also der regierenden Partei im Staate S. Paulo. Er motivierte dies in zwei an unseren Staatspräsidenten und Dr. Jorge Tibiriça gerichteten Briefen, deren Inhalt uns natürlich nicht bekannt ist, sich aber leicht erraten lässt. Es handelt sich selbstverständlich um die Bundespräsidentenchaftskandidaturen. Senator Glycerio dürfte definitiv zur Hermespartei übergegangen sein.

— Dr. Campos Salles wird Ende des Monats mit Familie von seiner Fazenda nach S. Paulo kommen.

— Die Companhia Mogiana wurde bei dem Senat gegen die Entscheidung der Munizipalkammer von Ribeirão Preto, welche den Herren Dr. Jorge Lobato und Coronel França Pinto das Privileg zum Bau der Zweigbahn nach Guataparã gab, vorstellig.

— Im vergangenen Juli ds. J. betrogen die Kosten für die Beleuchtung der Stadt 50:226\$041.

— Ueber Franca und Mattão giengen in vergangener Nacht schwere Gewitterstürme, die von starkem Hagel begleitet waren, der in den umliegenden Kaffeepflanzungen grossen Schaden anrichtete.

— Der Ackerbausekretär suchte beim Justizsekretär um Massregeln nach, damit das planlose Niederlegen von Wäldern in den an den Ufern des Jacupiranga gelegenen Terrains aufhöre, da dies die den Herren Silva Martins & C. gehörige Flussschiffahrt sehr beeinträchtigt.

— Durch den Leiloeiro Furtado de Mendonça wird morgen Mittag die in der Rua São Pedro 20 und 22, Villa Marianna, gelegene Bierbrauerei und Likörfabrik «Villa Marianna» zur Deckung eines Penhor Mercantil öffentlich versteigert.

— Im Distrikt Bella Vista unserer Hauptstadt wurde eine Postagentur eröffnet.

— Der Bischof von Ceará machte dem Staatspräsidenten seinen Besuch und hatte mit ihm eine über eine Stunde dauernde Unterredung. Um was es sich dabei handelte, entzieht sich unserer Kenntnis.

— Für Verkäufe von Grundstücken und anderen Einkommen auf der Kolonie Campos Salles wurden hier Staatskasse 2:079\$143 zugeführt.

— Die Kompanie der Polizeitruppe, welche vorgestern nach Campinas gieng, nahm vollständige feldmarschmässige Ausrüstung mit sich, wozu unter anderem auch das Handwerkzeug zum Aufwerfen von Schanzen, Eröffnen von Pikaden und Zerschneiden von Drahthindernissen gehört. In Campinas sollen gerade in jenen Disziplinen Übungen vorgenommen werden und hat der Chef der französischen Instruktionskommission das Maximum der Zeitdauer zur Aufwerfung einer Schanze auf 45 Minuten festgesetzt.

— In Mogy das Cruzes nahm der Ingenieur Dr. Alexandre Manuel Marcundes Machado den Grundriss des von der Mogyana zum Baue der Station ihrer neuen Linie nach Santos bestimmten Grundstückes auf.

— Gestern kehrten die Maurer und Tagelöhner verschiedener Unternehmer, die die Forderungen der Ausständigen — Erhöhung des Lohnes und wöchentliche Auszahlung — angenommen haben, zur Arbeit zurück, so dass die Arbeiten an den meisten Neubauten fortgesetzt werden konnten. Die Löhne betragen nunmehr 6\$000 für die Maurer und 4\$000 für die Tagelöhner. Ein Fiscal der Streikenden cobriert im Namen der Widerstandsvereinigung den Betrag von je 1\$000 von den Maurern und 500 Reis von den Tagelöhnern, welche Gelder zur

Unterhaltung des Restes der Streikenden, bis sie eine Einigung mit ihren Arbeitgebern erzielt haben, bestimmt sind.

— Die Auftaxe auf exportierten Kaffee erbrachte in der vergangenen Woche 1.092.355, im laufenden Monat bisher 2.396.684 Franken.

— In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde der wegen Pferdediebstahls angeklagte João Baptista Ribeiro de Souza mit 8 Stimmen und Dr. Cassio Villaça, der in Verteidigung seiner Haushehre Lucio Seabra Netto angeschossen hatte, einstimmig freigesprochen.

— Der Ackerbausekretär ersuchte das Centro das Experiencias Agricolas do Kaly-syndikat in Rio, ihm zur Verteilung an Interessenten eine möglichst grosse Zahl der Broschüren «Experiencias sobre os empregos de adubos chimicos na cultura do caféiro» und «Resultados de experiencias de adubação» zu überlassen.

— Mit dem Kapital von 500 Contos in 2500 Aktien á 200 Milreis will sich die Companhia Força e Luz S. Valentim gründen, behufs Ausnützung des im Municip Santa Rita do Passa Quatro gelegenen, dem Fazendeiro Valentim José da Silveira Lopes gehörenden Wasserfalles, dessen Kraft von verschiedenen Ingenieuren auf 2500 Pferdekraft geschätzt wird. Die Anlage würde namentlich den benachbarten Orten: Santa Rita do Passa Quatro, Santa Cruz da Estrella, Tambahú, Palmeiras, Casa Branca, Pirassununga etc. zu gute kommen.

— Dr. Amador da Cunha Bueno empfing aus Boulogne s/Seine vom Prinzen Luiz de Bragança die telegraphische Nachricht, dass diesem ein Sohn geboren wurde.

— In Tokio gründete sich eine Gesellschaft, welche sich eine Ausdehnung der Beziehungen Japans zu Südamerika, insbesondere zu Brasilien, zum Ziele setzt.

— Dem uns zur Verfügung gestellten Rechenschaftsbericht des Superintendenten des Municips Blumenau, der erfreulicherweise wiederum auch in deutscher Sprache erschienen ist, sei folgendes entnommen:

«Die Ausfuhr unsres Hauptproduktes, der Butter, weist eine weitere Zunahme auf. Es wurden ausgeführt 1907 . . . 638 332 kg und 1908 642 208 kg. Der Preis, der im Jahre 1907 durchschnittlich auf 2\$ stand, ist im Laufe des Jahres 1908 auf 2\$600 gestiegen, sodass unsre Butterausfuhr allein mit einem Wert von rund 1.600:000\$ in Anrechnung gebracht werden kann, das beste Ergebnis, das bisher erzielt worden ist. Unsre Butter findet ihren Absatz hauptsächlich auf den Märkten des Nordens der Republik, nachdem sie aus São Paulo und Rio, wo nur noch verhältnismässig geringe Mengen abgesetzt werden, durch die Minas-Butter verdrängt worden ist. Weniger günstig, als das Buttergeschäft,

hat sich im vergangenen Jahre das Schmalzgeschäft gestaltet. Hier ist sogar ein bedeutender Rückgang in der Ausfuhr zu verzeichnen. Blumenau exportierte 1907 653 720 kg Schmalz und 1908 nur 461 578 kg. Ein Rückgang ist im Berichtsjahre auch in der Holzausfuhr zu verzeichnen, doch ist hierbei zu beachten, dass auch der Holzverbrauch im Municip infolge des Bahnbaues gestiegen ist. Die Tabakausfuhr weist gegen das Vorjahr einen geringen Rückgang auf. Einen günstigen Einfluss auf unser wirtschaftliches Leben hat der Bahnbau ausgeübt, durch den grosse Summen in das Municip gekommen sind. Es haben sich die budgetmässigen Einnahmen des Municips in den 20 Jahren seit der Erklärung der Republik von 18:231\$ auf 128:693\$ vermehrt, d. h. um rund 700 Prozent. In den Jahren 1893, 1898, 1899, 1901, 1903 bis 1907, sind die Ausgaben höher als die Einnahmen gewesen, sodass anscheinend ein Defizit vorgelegen hat. Das kommt aber daher, dass nur die budgetmässigen Einnahmen angegeben und Zuschüsse von der Staatsregierung oder Einnahmen aus anderen Quellen (z. B. Ausgabe municipaler Schuldtitel) weggelassen sind. — Besten Dank für die Zusendung.

— Eine aus einem Viehwagen der Nordstation entronnene Kuh, setzte gestern das ganze Brazviertel in nicht geringe Aufregung und bereitete den zahlreich erschienenen Zuschauern ein erheiterndes Schauspiel durch die komischen Situationen, in die einige auf einen Stierkampf sich einlassende beherzte Spaziergänger versetzt wurden. Das erste Opfer der Kuh war der Spanier José Campaú, der eine sehr unfreiwillige Luftreise antrat und dann schleunigst retirierte. Domingos Marano versuchte den Stier, in diesem Falle eine Kuh, bei den Hörnern zu packen, doch fehlten ihm jedenfalls die technischen Kenntnisse eines richtigen Stierkämpfers und mit zerrissenen Unaussprechlichen und arg verschundenem Körper, musste er in einem Tilbury nach Hause fahren, da der Zustand seiner Toilette ein Gehen nicht mehr erlaubte. Das dritte Opfer der Kuh war ein friedlicher Gascobrador der sich ebenfals plötzlich in die Wolken versetzt fühlte und auch, im vollsten Sinne des Wortes, aus allen Wolken fiel. Erst nach halbständigem Bemühen gelang es den Ausreisser fest zu nehmen und seiner Bestimmung zuzuführen.

— Der 2. Delegado Dr. Theophilo Nobrega machte gestern eine Haussuchung in dem Gebäude Nr. 52 der Rua S. João, wo unter dem Namen «Club dos Aguias» ein Spielclub funktioniert. Der Delegado überraschte 12 Spieler, worunter 2 minderjährige, die er prozessieren wird.

— Der Polizei wurde gestern das Ver-

schwinden des italienischen Handelsmannes Carlos Negri mitgeteilt. Negri entfernte sich morgens 10 Uhr aus seinem Rua Piratininga 24 gelegenen Botequin und war gegen seine Gewohnheit bis zur späten Nacht noch nicht zurückgekehrt.

— Durch unvorsichtiges Umgehen mit einem geladenen Revolver verletzte José de Mattos seinen Zimmerkollegen José Pinto da Silva durch einen Schuss ins Knie. Der Verletzte wurde in das Hospital da Misericordia gebracht.

— Die 12-jährigen jugendlichen Syrier Antonio Salim und Lourenço dos Anjos entflohen gestern dem elterlichen Hause in Jundiaby und kamen mit dem letzten Zug nach hier. Da sie aber keinerlei Subsistenzmittel mitgebracht hatten, so irrten sie bis gegen 9 Uhr auf den Strassen umher, wo sie ein ambulanter Zeitungshändler aus Jundiaby erkannte und der Polizei zuführte, die die nötigen Schritte zu ihrer «Reparierung» traf.

— Der 30jährige in Saracura Grande wohnhafte Carosseiro Francisco Carapette fuhr gestern Sand nach der Stadt wobei er sich unvorsichtigerweise auf die Wagendeichsel setzte. Bei einem Grabenübergang fiel er indessen so unglücklich, dass die Räder der Karosse über ihn gingen und ihm die Schulter und den linken Arm zerquetschten. Er wurde nach dem Hospital verbracht.

— In Kürze wird unsere Stadt mit dem Besuch des augenblicklich in der Bundeshauptstadt weilenden französischen Millionärs Albert Kahn beehrt werden. Dem Krösus, der sein grosses Vermögen in Südafrika erwarb, geht der Ruf voraus, ein freigebiger Protektor der Künstler und der Männer der Feder zu sein.

Von der Presse. In S. Carlos und Piracicaba erschienen neue Wochenblätter. Sie führen die Namen «A Semana» und «Jornal das Creanças». In Pelotas feierte «Diario Popular» sein zwanzigjähriges Jubiläum. — Unsere Glückwünsche.

Büchertisch. Wir erhielten No. 26 des dritten Jahrganges der «Liga Maritima Brazileira», die wiederum reich und vortrefflich illustriert ist und ihre Vorgängerinnen an Inhalt und Ausstattung womöglich noch übertrifft. Wir können ein Abonnement auf diese ausgezeichnet redigierte und stets interessante Zeitschrift unseren Lesern nur bestens empfehlen.

Ferner gingen uns zu «O Malho» vom 11. d. Mts., der sich wiederum durch ernste und heitere Illustrationen, sowie seinen übrigen Inhalt sehr vorteilhaft präsentiert, No. 8 des vierzehnten Jahrganges der «Revista Pharmaceutica» mit gediegenen fachwissenschaftlichen Abhandlungen und ein Katalog des Versandhauses «Uebersee», Firma Pinckert &

Comp., in Erfurt, der Interessenten in der Expedition der «D. Ztg.» zur Verfügung steht.

Theater und Konzerte. Sant' Anna. Das zahlreich erschienene Publikum unterhielt sich köstlich bei der Aufführung des ausgezeichneten Lustspiels von Gervasio Lobato «Sua Excellencia», in dem der ausgezeichnete Schauspieler Valle die Hauptrolle des «Conselheiro Pombo» inne hatte. Heute als Benefiz für die Schauspieler Telmi und Cardoso das Stück «Bébé und Totó». Wer von unsern Lesern einmal herzlich lachen will und genügend portugiesisch versteht, dem empfehlen wir, den heutigen Abend nicht zu versäumen.

Bijou Theatre. Wie immer, sehr besucht. Heute im singenden Kinematographen das Duett «Chripim e la comare»

Munizipien.

Santos. Die Unterschlagung in der Kasse des Zollamtes beläuft sich schon auf über 400 Contos, da auch in der Sellos- und Estampilhas-Kasse ein Manco von über 60 Contos ausser dem schon konstatierten Kassenmanco von 349 Contos vorgefunden wurde. Der Hauptteil des Mancos scheint im letzten Moment vollbracht worden zu sein, als der Kassierer sah, dass er den schon existierenden Defekt nicht mehr decken konnte und der Inspektor auf Revision drang. — Der Mann hatte recht, wenn schon, denn schon tüchtig.

— An Bord des gestern von Buenos Aires eingetroffenen spanischen Dampfers «Conde Wilfredo» kam ein Passagier 3. Klasse, der in Fisen gelegt war, weil er, wie Mitpassagiere erzählen, gegen die schlechte Qualität der verabreichten Speisen reklamiert hatte. Auf Veranlassung des Sergeanten Tito Barros wurde der Mann losgelassen, doch glaubt man allgemein, dass er auf der Weiterreise aufs Neue in Eisen komme. Der Dampfer lief um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr nachts aus.

Ribeirão Preto. Der 22-jährige Schwarze Germano da tal, der als Maler im Innenhof der Cadeia auf einem Gerüste arbeitete, glitt aus und zerschmetterte sich beim Fall auf das Steinpflaster des Hofes die Hirnschale, so dass der Tod sofort eintrat.

São Carlos. In einer Kaffeepflanzung der Fazenda Copacabana wurde von Kolonisten der Leichnam des Angestellten der Fazenda, Constantino Pereira da Costa gefunden. Der Tote hatte den Schädel durch eine Kugel durchbohrt und hielt in der Hand noch die Pistole, mit der er sich den tödlichen Schuss beigebracht hatte.

Amparo. Von Amparo angekommene Personen und Briefe besagen, dass trotz der getroffenen Vorbeugungsmassregeln der Sanitätsbehörde die Blattern noch mit grosser Heftigkeit weiter gras-

sieren. Gestern kam dort Dr. José Bento Paula de Souza, der Subdirektor des Sanitätsdienstes an, der versprach, sich ernstlich für die Absendung eines Desinfektionsapparates, Vermehrung des Polizeidepartements, Absendung von Krankenschwestern und Schliessung der Schulen zu verwenden.

Tieté. In den Orten Laranjal und Pedreiras des hiesigen Municipiums verursachten Heuschreckenschwärm grosse Schäden.

Pedreiras. Auf der Fazenda des Majors Antonio Pires d' Avila kam ein weiterer Blatternfall mit tödlichem Ausgang vor.

Bundeshauptstadt.

— Im Anschluss an unseren derzeitigen Aufsatz über Eisengewinnung und eventuelle Verhüttung der gewonnenen Metalle in Brasilien selbst gaben wir die durch die Zeitungen gegangene Notiz wieder, wonach der General F. M. de Souza Aguiar, ehemaliger Präfekt von Rio de Janeiro, Europa bereisen wird, um die Hochofenindustrie, speziell auch in Deutschland zu studieren. Vielleicht ist es hier angebracht einige Daten aus seinem interessanten Werdegange wiederzugeben, umsomehr als es Souza Aguiar wie vielen anderen ergangen ist. Als er seinerzeit den Monroepalast unter den schwersten Umständen und mit kolossaler Energie noch rechtzeitig fertig gestellt hatte — man musste die Freude darüber hier in Rio, wie sie von Brasilianern geäussert wurde, gesehen haben — war er persona grata, um kurze Zeit nachher heftig angegriffen zu werden.

Einige Freunde hatten vor einiger Zeit die Lebensskizze des Generals Souza Aguiar veröffentlicht, der wir die nachstehend angeführten Daten verdanken.

Aguiar wurde am 2. Juni des Jahres 1855 in Bahia geboren. Sein Vater war der Major de Engenheiros Francisco Primo de Souza Aguiar, der im Laufe seines Lebens die verschiedensten Aemter immer mit gleichem Eifer bekleidet hatte. Ausserdem war er ein sehr geschickter Architekt, der bei seinem Tode der «Directoria de Engenharia» zahlreiche grossartig angelegte Projekte hinterliess. Er starb im Jahre 1868, hatte aber trotz angestrengter Arbeit kein Vermögen hinterlassen können, sodass die Familie, die aus sieben Köpfen bestand, in bittere Not geriet und die Frau Nähdienste annehmen musste. General Aguiar, der damals zwölf Jahre zählte, kam zuerst ins Collegio Pinheiro, dann ins Kloster S. Bento und siedelte später in das bekannte Collegio Victoria über, worauf er als Kadett in die Militärschule eintrat.

Es ist nicht Aufgabe eines Zeitungsartikels die vollständige Biographie eines Mannes zu geben, wir haben hier aber

wieder einmal ein Beispiel, was der Wille eines Menschen vermag, denn durch das Vorwärtskommen des Generals Aguiar konnte er seine Familie unterstützen und seinen Brüdern, die sämtlich den militärischen Beruf ergriffen, die Wege ebnen. Die von ihm eingeleiteten respektive zum Abschluss gebrachten Arbeiten sind als bekannt vorauszusetzen, sie umfassen drei enggedruckte Seiten.

Sollte es sich also bewahrheiten, dass der General Souza Aguiar Europa besuchen wird, so kann man sicher sein, dass man einen besseren nicht finden konnte, und wir hoffen, dass man in Deutschland diesem Beauce das nötige Interesse entgegenbringt, denn es giebt noch andere Länder, die in diesem Industriezweige ausserordentlich bewandert sind und es sicher nicht an der entsprechenden Aufnahme fehlen lassen werden. Grosser Festlichkeiten bedarf es nicht, wenn nur neben dem Eingehen auf das fachmännische Interesse die Höflichkeit nicht aus dem Auge gelassen wird.

— Der Vorstand, welcher dem zweiten am 23. August hier abgehaltenen Nationalkonvent präsierte, erliess nunmehr ein Manifest an die Nation, in dem er die Wähler auffordert, bei der nächsten Bundespräsidentenwahl für Dr. Ruy Barbosa als Präsidenten und und Dr. Albuquerque Lins als Vicepräsidenten einzutreten.

— Der Münze gehen zu Prägungszwecken von Europa dieser Tage 91 Silberbarren zu.

— Wie verlautet, wird der frühere Generaldirektor des Bundestelegraphenwesens, Dr. Antonio Olyntho dos Santos Pires, zum Chef der Kommission für die Notstandsarbeiten in den von der Dürre heimgesuchten Nordstaaten ernannt werden.

— Das handelsstatistische Amt wird in der nächsten Woche nach dem Gebäude der Konversionskasse übersiedeln.

— Kardinalerzbischof Arcoverde begiebt sich zum Kuraufenthalt nach Poços do Caldas.

— Mit dem Dampfer «Goyaz» kehrt heute der deutsche Konsul für Pará und Amazonas, Herr von Bülow, von hier nach seinem Amtsbezirk zurück.

— Nach der letzten Wochenbilanz nahm das Golddepot der Konversionskasse um 625:820\$233 zu.

— Am 2. Oktober wird der Bundespräsident den Spitzen der Armee und der Marine ein Bankett geben.

— Die grossen Heeresmanöver beginnen nach einer Verfügung des Kriegsministers am 20. Oktober.

— Am Donnerstag geben die brasilianischen Marineoffiziere ihren Kameraden vom englischen Kreuzer «Ame-hyst» auf dem Corcovado ein Picknick.

— Der Bundespräsident wird den Kongress um die Bewilligung eines Spezialkredites zur Linderung der beklagenswerten Folgen der anhaltenden Dürre in den Nordstaaten ersuchen.

— Der Staatspräsident von Rio Grande do Sul ersuchte den Verkehrsminister für die demnächst in Bagé stattfindende Landwirtschafts- und Vieh-Ausstellung dieselben Verkehrserleichterungen zu gewähren, wie seinerzeit für Porto Alegre.

— In der Bundesputiertenkammer griffen Barbosa Lima und Eduardo Socrates den Bundespräsidenten wegen seines Erlasses gegen die Aemteranhäufung an.

— An der verhängnisvollen Kurve der Avenida Beira Mar in Botafogo stürzte gestern das dem Conde Pratos gehörende Automobil No. 86, das in voller Fahrt gesaust kam, um und verletzte den Chauffeur Manoel Dias so schwer, dass er in hoffnungslosem Zustande nach der Santa Casa gebracht werden musste.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Landwirtschafts- und Vieh-Ausstellung in Bello Horizonte hat sich fortgesetzt eines regen Besuches zu erfreuen. Sie schliesst am 16. d. Mts.

Piauh. Die Einnahme des Staates Piauh für 1910 wurde auf 1.235:200\$ geschätzt und die Ausgaben auf . . . 1.214:475\$426 festgesetzt, worunter unter anderem figurieren: Gehalt des Präsidenten 24 Contos; öffentlicher Unterricht 145:629\$, öffentliche Arbeiten . . . 89:880\$; Justiz 199:780\$; Polizeitruppe 240:595\$ und sonstigen Ausgaben . . . 32:876\$216.

Rio Grande do Sul. Im Alter von 58 Jahren starb in Porto Alegre der Kapitalist Lourenço Antonio Pinto. Universalerbin seines auf 2700 Contos de Réis geschätzten Vermögens, das dem Staatsfiskus an 200 Contos Erbschaftsteuer einbringt, wurde seine Witwe D. Maria Julia Alves Pinto. Mit dem Tode des Genannten fallen jetzt auch die von seiner Mutter D. Francisca de Souza Pinto und seiner vorstorbenden Schwester D. Maria Luiza Pinto verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten gemachten Legate an die bedachten Institute. D. Francisca de Souza Pinto hatte den dritten Teil ihres auf 1500 Contos geschätzten Vermögens an Wohltätigkeitsinstitute vermacht, ebenso D. Maria Luiza Pinto, jedoch mit der Bestimmung, dass ihr nunmehr verstorbener Sohn bzw. Bruder Lourenço Antonio Pinto zu Lebzeiten den Niessbrauch davon haben sollte. Es handelt sich dabei um beträchtliche Güter. Mit Legaten bedacht sind die Santa Casa, das Hospicio «São Pedro», ein Waisenasyl, die Krankenhäuser im Staate und die Krankenhäuser in den Hauptstädten der Einzelstaaten der Union.

Vom Tage.

Wie schon in unseren gestrigen politischen Streiflichtern aus Rio angedeutet wurde, liegt die Gefahr nahe, dass der Kampf um den Bundespräsidentensessel Dimensionen annimmt, die man nur als Ausartungen bezeichnen könnte, und die man uns, im Auslande wenigstens, als politische Kinderkrankheit nicht mit Unrecht vorwerfen würde. Was das heisst, wie dies auf den Kredit Brasiliens einwirken müsste, sollten die führenden Männer der Nation am besten beurteilen können. Wir erwarten deshalb von ihnen, welcher Partei sie auch angehören mögen, dass sie rechtzeitig, und das heisst in diesem Falle, ohne Zeitverlust eine bremsende Tätigkeit entfalten, ihren ganzen politischen und persönlichen Einfluss aufbieten, auf dass die junge Republik Brasilien nicht bei einer Präsidentenwahl die durchaus friedlich und ohne Gehässigkeit, vor allem ohne Blutvergiessen verlaufen kann, den guten Ruf, den sie sich als Kulturstaat in Rate der Völker erworben hat, wieder einbüsst.

Verschiedene Zeitungsmeldungen veranlassen uns zu dieser Mahnung, die zugleich eine Warnung ist. Der hiesige «S. Paulo» vom 11. d. Mts. brachte die sehr unerfreuliche Botschaft, dass Freunde der Hermes-kandidatur in Itoporanga ihres Lebens nicht mehr sicher wären, von im Solde der Gegenpartei stehenden Capangas angegriffen worden seien und hätten flüchten müssen. «Folha do Dia» in Rio sagt gar, dass die Regierung S. Paulos beabsichtige, ihre Polizeitruppe zu verdoppeln, um in die Wahlkampagne eventuell mit gewappneter Faust einzugreifen.

Das letztere halten wir für ausgeschlossen, obgleich die Kollegin verspricht, die Beweise für die Richtigkeit ihrer Behauptung zu erbringen. Jedenfalls ist aber nicht alles in unserem innerpolitischen Leben so, wie es sein sollte, sonst hätte dem hiesigen «Diario Popular», das gewöhnlich gut unterrichtet ist, nicht unter dem 13. d. Mts. aus der Bundeshauptstadt telegraphiert werden können: «Dr. Nilo Peçanha hatte heute eine lange Konferenz mit dem Deputierten J. J. Seabra und dem Polizeichef Leoni Ramos. Wie versichert wird, war diese Besprechung durch die Zeitungsmeldungen über eine bestehende politische Verschwörung veranlasst worden. Tatsache ist, dass die Polizei der Bundeshauptstadt im Besitz zahlreicher

Denunziationen und Dokumente ist, die den Beweis für den Versuch einer politischen Erhebung liefern.»

Wir setzen in Dr. Nilo Peçanha das Vertrauen, dass er mit der ihm eigenen Energie jeden derartigen Versuch, von welcher Seite er auch ausgehen möge, zu unterdrücken wissen wird und hoffen, dass Ueberlegung und Patriotismus die Führer in beiden Parteilagern vor unbedachten, übereilten und unser Land in Misskredit bringenden Schritten zurückhalten werden. Der Stimmzettel des friedlichen, unabhängigen Bürgers, nicht die Waffe des Soldaten, Polizisten oder Capangas hat in einer Republik, die sich die Worte «Ordem e Progresso» zu ihrem Bannerspruch wählte, die Entscheidung zu fällen, wenn sie nicht schweren, kaum absehbaren Schaden an Leib und Seele nehmen will.

In den ersten beiden Monaten des laufenden Jahres betrug der Gesamtexport Brasiliens 443.138.079\$ oder 27.716.201 Pfund Sterling und überstieg damit den Export der gleichen Periode des Vorjahres um 100.377.145\$ oder 6.273.912 Pfund.

Der Import nahm dagegen in den letzten Jahren ab. Er bezifferte sich im Werte in den ersten sieben Monaten der Jahre

1907 auf 356.666:766\$000
1908 » 342.744:359\$000
1909 » 322.080:169\$000

oder in Pfund Sterling in
1907 auf 22.454.364
1908 » 21.443.837
1909 » 20.141.809

Unter dem Zurückgang des Importes haben in erster Linie die Bundeseinnahmen zu leiden, die in der Hauptsache aus den exorbitanten Importzöllen resultieren.

Ueber den Naturalisationsvertrag zwischen Perú und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, über den wir bereits kurz berichteten, lesen wir in «S.- u. M.-A.»:

Zwischen Perú und Nordamerika ist ein Vertrag geschlossen worden, welcher die Frage der Naturalisation der peruanischen Einwanderer nach Nordamerika und umgekehrt regelt. Der Vertrag bestimmt, dass den peruanischen Einwanderern nach Nordamerika auf ihr Verlangen sofort die Rechte der amerikanischen Bürger zuerteilt werden sollen, und ebenso soll mit den Bürgern der Union verfahren werden, welche ihren Wohnsitz nach Perú verlegen. Kehrt aber ein im anderen Staate aufgenommener

Bürger in sein angestammtes Mutterland wieder für dauernd zurück, so kann er die neuerworbene Staatsbürgerschaft ohne weitere Formalitäten wieder aufgeben. Bei Begehung von strafbaren Delikten soll der Staat des jeweiligen Aufenthaltsortes strafberechtigt sein, auch wenn der Schuldige die Tat im anderen Staate vor seiner Auswanderung begangen hat. Das Bürgerrecht wird aber scharf getrennt von den Rechten und Pflichten, wie sie von der Naturalisation im engeren Sinne auferlegt und gewährt zu werden pflegen.

Es ist dies ein Vertrag, der sehr schön, klar und einfach klingt, in der Praxis aber zu grossen Schwierigkeiten Anlass geben dürfte, namentlich wenn der grosse Onkel im Norden einmal zufälligerweise mit Perú aus irgend einer Ursache nicht auf dem besten Fusse steht.

Der Nordpol.

II.

Im Anschluss an das, was wir am Samstag unter obiger Ueberschrift veröffentlichten, bringen wir heute unsern Lesern den Auszug des Relatoriums, das Peary der «Times» über seine Nordpolreise telegraphierte und den der Korrespondent des «Jornal do Commercio» seiner Zeitung kabela.

«Am 18. August mittags verliess der «Roosevelt», der die Expedition an Bord hatte, Kap Ray und am folgenden Tag nahm er den Kurs nach Kap Sabina. An Bord waren 22 Eskimos, 17 Frauen, 10 Kinder, 236 Hunde und ca. 40 See-löwen (eine mit Mähnen versehene Walrossart). Das wenig kompakte Eis erlaubte eine relativ leichte Ueberfahrt und das bis dahin schlechte Wetter begann sich zu bessern. Am Kap Sabina trafen wir viel offenes Wasser, aber bald darauf kamen wieder Eismassen, doch hatten wir bis Kap Alberto ein leidlich offenes Fahrwasser. Das schlechte Wetter und die dichten Eisblöcke, die wir in Ponta Victoria antrafen, nötigten uns, 15 Meilen zurückzufahren. Nach verschiedenen Hin- und Herfahrten, um eine günstige, offene Fahrinne zu finden, drangen wir entschlossen in das Schneegestöber, Eis und die dicke Nacht ein. Als wir am Morgen aufwachten, kamen wir in Kap Frazer bei ganz freiem Wasser und gleichfalls freier Einfahrt in den Robinson-Kanal an.

In der Lady Franklin-Bucht zwang uns das starke Schneegestöber und das Packeis, an die Küste Grönlands zu gehen. In Port Thank-God begann der Himmel sich aufzuheitern und wir konnten so Kap Union erreichen, wo

wir von neuem aufgehalten wurden und uns in die Linköln-Bucht flüchten mussten. Wir machten dann zwei vergebliche Versuche, nach Norden weiter zu gelangen, aber der losgebrochene heftige Wind verhinderte nicht nur die Abreise des «Roosevelt», sondern verursachte demselben auch noch einige, glücklicherweise nicht bedeutende Havarien. Endlich am 2. September gelang uns die Ausfahrt, um jedoch kurz nach Mitternacht beim Kap Negro von neuem aufgehalten zu werden. Am 5. September trafen wir auf eine offene Fahrinne, umsegelten Kap Ranson und Kap Sheridan und erreichten das freie Wasser, das sich hinter Kap Sheridan ausdehnt. Wir verzichteten nun in Porter Bay zu überwintern und taten dies hier, indem wir den «Roosevelt» nach dem einzigen Platze brachten, der noch offen war.

An der Mündung des Sheridan trafen wir mehr Schnee und Eis, wie im Jahr 1905. Mitteltst Schlitten entluden wir rasch den «Roosevelt» und brachten die Lebensmittel an Land, während das Schiff solid festgemacht wurde.

Das Wasser war dank der Ebbe so niedrig, dass der «Roosevelt» mit dem Rumpf den Grund berührte. Hier bauten wir nun ein Haus und ein «Atelier» für Beobachtungen, das wir «Hubbards Vills» benannten.

Zwischen dem 10. September und 5. Oktober unternahmen wir beständig Jagden, um Vorräte zu schaffen, die nach Kap Columbia durch Marvin, Goodsell und Borup transportiert wurden. Unsere Eskimos brachten 16 Schlittenladungen nach Kap Belknap und gingen später, am 27. Oktober mit sehr vielen Vorräten nach Porter Bay. Ende September hatte das Eis den «Roosevelt» um 10 Grade zur Seite gedrückt. Im Oktober unternahm ich in Begleitung von 2 Eskimos zwei Jagdausflüge über die Parr-Bucht und um Kap Clemens Markham und Inlet herum, auf der wir viele Moschusochsen erlegten. Während des Novembers war Mac Millan mit den Beobachtungen über die Ebbe und Flutverhältnisse in Columbia beauftragt, und im Dezember versah Borup den gleichen Dienst.

Am Kap Colon jagte Bartlett bis nach Lacharem und Hansen ging zu gleichem Zweck nach Markham Inlet.

Im Januar dieses Jahres machte Professor Marvin Beobachtungen über die Flut- und meteorologishen Verhältnisse am Kap Bryant, und Bartlett ging nach Newman-Bucht, die dortige Halbinsel zu erforschen; Goodsell ging fortwährend jagend von Markham Inlet nach Lacharem.

Nachdem am 15. Februar die Ausflüge von Bartlett, Goodsell und Borup

ihr Ende erreicht hatten, begann der Marsch von Kap Columbia nach der Parr Bucht. Erst verliess Bartlett, hierauf die anderen und zuletzt der unglückliche Professor Marvin am 21. und ich am 22. Februar die «Roosevelt», um die Schlittenreise anzutreten.

Die Expedition bestand ausser 50 Eskimos aus 7 Personen mit 23 Schlitten und 140 Hunden. Am 27. Februar wurden von Kap Colon frische Lebensmittel gebracht und die Hunde durch kräftigere und frisch ausgeruhte ersetzt.

Bartlett reiste am 28. Februar voraus. Seine Division drang am 1. März nach dem Norden vor und der Rest der Expedition mit 17 Eskimos, 103 Hunden und 19 Schlitten folgte. Wir verloren einen Eskimo und 7 Hunde und das Eis verdarb uns einige Schlitten, von denen zwei vollständig unbrauchbar wurden. Wir lagerten 10 Meilen von «Crane City», wie wir die Umgegend von Kap Columbien getauft hatten, und hatten damit den englischen Rekord geschlagen.

Am 2. März stiessen wir auf offenes Wasser, das uns aufhielt, und erreichten dann den dritten Landabschnitt, in dem Bartlett, der voraus marschierte, sein musste. Marvin kehrte zurück, um Lebensmittel zu holen und Borup verlor die Richtung. Schliesslich stiessen wir auf Bartlett, der an einem See Halt gemacht hatte. Hier sahen wir am 5. März einige Minuten die Sonne, zum ersten mal nach der langen Polarnacht.

Am 11. März fuhren wir weiter, unterwegs nahm Borup Messungen des Eises vor, das 110 Faden dick war.

Wir überschritten den 84. Breitengrad und erreichten am 14. eine Gegend, die der Reise weniger Schwierigkeiten bot; das Thermometer zeigte hier 59° (gemeint sind immer Fahrenheit d. R.) unter Null.

Hansen zog als Pionier voran; Goodsell kehrte nach Kap Columbia zurück und Marvin und Borup, die Oel und Spiritus mitbrachten, holten uns wieder ein. Mac Millan, dem ein Fuss erfroren war, musste nach Kap Columbia zurück, was für die Expedition ein grosser Verlust war.

Wir wählten nun die besten Hunde und Schlitten aus; die Messung des Eises ergab 825 Faden Dicke. Mit 16 Mann, 12 Schlitten und 100 Hunden rückten wir weiter vor. Durch plötzliche Eisverschiebungen fielen Borup und die ihn begleitenden Schlitten einmal ins Wasser. Dann übernachteten wir ein anderes Mal bei mehr als 50° Kälte. Weitermarschierend erreichten wir Hansen; nach zwei weiteren Etappen zweigte Marvin auf Rekognoszierung ab und traf wieder im abgemachten Zeitraum unter 85° 23' mit uns zusammen.

Hier traf auch Borup an der Spitze

einer zweiten Hilfsexpedition ein: — er hatte sich eine bemerkenswerte Sicherheit im Schlittenlenken erworben. Nunmehr bestand die Expedition aus 20 Mann, 10 Schlitten und 70 Hunden.

Wie immer reiste Bartlett voraus und ich folgte mit Marvin als Nachtrab. Auf diese Art und Weise wurde der Marsch fortgesetzt, indem stets abwechselungsweise ein Teil ruhte, während der andere weiter vordrang. Wir überschritten nun einen Meeresarm, dessen Ufer eingefroren waren und erreichten 86° 38' nördlicher Breite. Hier stiess Marvin mit der dritten Hilfsexpedition wieder zu uns. Bei der Abreise warnte ich ihn noch, indem ich ihm sagte: «Vorsicht mit dem Eis».

Zu diesem Zeitpunkt bestand die Expedition nur noch aus 9 Mann mit 7 Schlitten und 70 Hunden.

Die weithin sichtbare Ausdehnung des Eisfeldes schien uns zu begünstigen, aber der Anschein war trügerisch, denn der Schnee verteilte gleichmässig nach allen Seiten das Licht, so dass Erhöhungen und andere Hindernisse nicht wahrgenommen werden konnten. Wir mussten hier einen grossen Umweg um eine offene Stelle im Eis im dichtesten Schneegestöber machen und fanden dann Bartlett, der sehr entmutigt schien. Ich ermutigte ihn, soviel als ich konnte und trachtete danach die Schlitten zu erleichtern, um die Reise fortzusetzen.

Nach einer weiteren Etappe wurde unsere Nachtruhe durch aussergewöhnliches Geräusch, das das Packeis im Wasser verursachte, gestört. Die Hundebespannung von zwei Schlitten entflohen uns.

Die Trift des Eises wandte sich von Norden plötzlich nach Westen und das Zelt, in dem unser Schiffskapitän lagerte, trieb schon auf einer kleinen Eisscholle inmitten freien Wassers. Ich rief ihm zu, die erste Gelegenheit zu benützen, um zu entwischen. Wir suchten die Masse des nach Osten treibenden Packeises zu gewinnen und eilten dem Kapitän zu Hilfe.

Während dieser ganzen Nacht und dem folgenden Tag hielt diese Eisbewegung an. Die Blöcke schoben sich aufeinander und zermalnten sich mit donnerartigem Getöse, wobei dunkle Rauchwolken aufstiegen, wie bei einem Präriefeuer. Endlich hörte diese fürchterliche Eisbewegung auf, das Wasser ruhte und wir trachteten, aus dem Bereich dieser gefährlichen Region zu kommen.

Wir machten nun einen guten Marsch, dank dem soliden alten Eis, das wir antrafen. Bartlett wünschte mit uns weiter zu reisen, aber gemäss des im Voraus festgestellten Programmes musste er an der Spitze der vierten Hilfsexpedition umkehren und registrierte vor

seiner Abreise noch die Breite 87° 48'.

Der Nordwind erschwerte uns sehr die Weiterreise, ja er das Eis konstant nach Süden trieb und uns so viele Meilen Marsch inutilisierte.»

Zu dieser Beschreibung meint die «Times» von vorgestern, dass man nun gerade soweit sei wie vorher. Was Peary durch die «Times» anfang zu erwähnen, sei bis jetzt wenig mehr, als man aus der Beschreibung Cooks schon wüsste. Beide Forscher seien in dem, was sie sahen und fanden gleich dunkel und das grosse Pariser Blatt giebt seinen Lesern den Rat vorläufig, sowohl die Beschreibung Cooks, sowie die Pearys in Quarantäne zu stellen, bis sie unleugbare wissenschaftliche Beweise beigebracht hätten.

Wir schliessen uns dieser Meinung vollständig an, werden aber unsern Lesern mit nächstem die Fortsetzung der interessanten Reisebeschreibung Pearys vorlegen.

III.

Wie wir versprochen hatten fahren wir heute in der interessanten in den «Times» veröffentlichten Beschreibung Pearys fort, wofür wir auch diesmal nochmals mit der gefl. Zustimmung unserer grossen Kollegin in Rio, des «Jornal do Commercio», rechnen. In Parenthesis sei gesagt, dass Peary das Alleinrecht der Veröffentlichung seiner Reise an die «Times» verkauft hat, und dass keine Zeitung in Europa oder Nordamerika dieselbe nachdrucken darf. Der Korrespondent des «Jornal do Commercio» hat indessen unter schweren Geldopfern seinem Blatte diese Beschreibung zugänglich gemacht.

«Nach der Abreise Bartletts unter 87° 48' Breite beschloss ich 5 Etappen von je 15 Meilen zu machen, und zwar so, dass ich die 5. vor Mittag beenden würde, um den Breitengrad aufnehmen zu können. Nach einigen Stunden Schlaf reiste ich kurz nach Mitternacht voraus, indem ich das Lager von den anderen abbrechen liess. Der Wind hatte nachgelassen. Ein rascher Marsch von 10 Stunden, in denen wir über 25 Meilen zurücklegten, brachte uns weit über den 88. Breitengrad.

Hier machten wir eine neue Rast von einigen Stunden und setzten dann den Weg fort. Alles ging gut und wir konnten so weit vorrücken, als wir uns wünschten. Das Wetter war prächtig, nur bei der Abreise mussten wir vorübergehend unser Werkzeug gebrauchen. Dieser Aufenthalt und ein anderer, der durch eine offene Stelle im Eise verursacht wurde, liess uns eine kürzere Strecke zurücklegen als am vergangenen Tage, trotzdem legten wir wiederum 20 Meilen in 10 Stunden hinter uns. Wir waren nun halbwegs des 89. Breitengrades, das Eis krachte

um uns herum, aber ohne besondere merkbare Bewegung. Wir machten nun eine weitere zu kurzem Schlafe bestimmte Rast und brachen noch vor Mitternacht wieder auf. Das Wetter war fortgesetzt günstig und das Eis flach und leicht zu passieren mit nur ganz geringen Hindernissen, so dass wir innerhalb 20 Stunden weitere 20 Meilen vordrangen. Beinahe am Ende dieser Etappe mussten wir über eine Strecke dünnen Neueises von ca. 100 Yards, die sich unter dem Gewicht unserer Schlitten bog und schwankte und sogar knapp nach dem Passieren des letzten Schlittens brach. Wir waren nunmehr in unmittelbarer Nähe des 89. Breitengrades mit einer Temperatur von 40° unter Null. Die neue Teilstrecke war 25 Meilen, die wir bei einem schneidenden Winde, der uns das Gesicht aufriss, so dass selbst die abgehärteten Eskimos sich beklagten, zurücklegten.

Das häufigere Zusammentreffen mit wenig dickem Neueis machte mich besorgt. Die Messungen ergaben 89 Grad 25 Minuten Breite.

Die um 15 Grad gestiegene Temperatur ermöglichte uns ein weiteres rasches Vordringen von 40 Meilen in 12 Stunden und ich hatte somit die vorgenommenen Etappen rechtzeitig beendet, um noch eine eilige Messung vornehmen zu können, die ergab, dass wir uns auf 89 Grad 57 Minuten befanden. Zum Pole fehlten uns nur noch 3 geographische Minuten. Ich las hier die Aufzeichnungen meines Tagebuches durch und einige Stunden später erreichte ich den Pol, das Ziel 300jähriger menschlicher Anstrengungen und meines einzigen Bestrebens seit 20 Jahren.

Ich konnte kaum glauben, dass ich wirklich dort angekommen sei. Es scheint vielleicht dumm und banal, aber ich konnte in den ersten 3 Stunden trotz des zurückgelegten ermüdenden Tagmarsches den Schlaf nicht finden.

Während der 30 Stunden, die wir am Pol verweilten, nahmen wir verschiedene Messungen und Beobachtungen vor, wir marschierten noch 10 Meilen in entgegengesetzter Richtung nach Süden, kehrten dann um und machten aufs neue 8 Meilen zur rechten von unserem Lagerplatze aus, wobei wir verschiedene Photographien aufnahmen, Flaggen hissten, nach festem Land suchten und Eis messungen versuchten.

Zehn Stunden nach unserer Ankunft zerstreute ein leichter Wind die Wolken und bis zu unserer Abreise blieb der Himmel klar. Während unserer Anwesenheit am Pole war die Minimaltemperatur 33° und die Maximaltemperatur 17° unter Null.

Zu obigem Bericht bringen wir noch einen kleinen Nachtrag der neuesten Telegramme. So äusserte sich Cook, der sich an Bord des Dampfers «Melchior» auf der Reise nach New York befindet, gelegentlich seiner Durchreise in Christiansund, wo ihm zu Ehren ein Bankett veranstaltet wurde, wie folgt: «Nachdem ich Sverdrups Werke studiert hatte, fand ich daraus eine neue Route nach dem Norden, ich sprach aber zu niemand darüber und hatte nur den unwiderstehlichen Drang, diesen Weg zu versuchen. Peary scheint erobert darüber zu sein, weil ich ihn nicht erst um Erlaubnis fragte, nach dem Nordpol zu gehen, obwohl trotz meiner Entdeckung für die künftigen Generationen noch viel zu erforschen sein wird. In den nächsten 10 Tagen wird Cook in New York eintreffen.

Ueber Peary, der sich an Bord der «Roosevelt» auf der Rückkehr befindet, wurde von São João de Terra Nova folgendes nach New York depechiert: Der Kapitän Nielsen des Dampfers «Taft» der den «Roosevelt» antraf, hatte mit Peary eine lange Unterredung, in der ihm letzterer seine ganzen Reiseerlebnisse erzählte, die von seinen Gefährten bestätigt wurden.

Kapitän Nielsen erklärt, dass Peary die nötigen Beweise besitzt, um sämtliche Geographischen Gesellschaften der Welt von der Richtigkeit seiner Entdeckung zu überzeugen.

Die Mitglieder der Expedition Peary's bestehen darauf, dass Cook nie am Nordpol war und Kapitän Nielsen glaubt, dass Peary bei seiner Ankunft in New York den Beweis für diese Behauptung erbringen wird.

Sämtliche Mitglieder der Expedition sind zwar gesund, aber äusserst schwach und mager, so dass der «Roosevelt» bei seiner Ankunft in Battle-Harbour dorten Leute anwerben musste, um die nötigen Reinigungsarbeiten am Rumpf des Schiffes zu vollführen.

Das Schiff und seine Mannschaft haben ein sonderbares Aussehen, das beweist, dass sie furchtbare Strapazen und Entbehrungen durchgemacht haben. An Bord befinden sich ca. 50 Moschusochsen, verschiedene Rentiere und eine sehr wertvolle Pelzladung. Von den ursprünglich mitgenommenen 236 Hunden kommen nur noch 12 mit zurück, die einzigen überlebenden.

Während Kapitän Nielsen diese Tatsachen von Peary erzählt, berichtete der Forscher Dr. Hansen in einem Interview, das er gewährte, nachstehende Tatsache:

«In Annatok, im Norden von Utah, hatte Dr. Cook aus leeren Kisten ein Haus mit Vorräten von Lebensmitteln, Waffen und Munition errichtet. Ehe er nach dem Pol abreiste wurde beschlossen, dass der Sohn Whitneys

aus New York dieses Haus während des Winters 1908/09 beziehen sollte. Als nun Cook mit seinen beiden Eskimos halbtot vor Hunger und Müdigkeit vom Pole zurückkehrten, fanden sie ausser Whitney einen Matrosen aus Terra Nova vor, dem Peary folgendes Schreiben hinterlassen hatte: «Dieses Haus gehört Cook, da aber Cook schon lange tot ist, so kann es ihm zu nichts mehr dienen. Deswegen lasse ich, Peary, diesen Matrosen als Wächter des Hauses während des ganzen Winters hier.»

Der biedere Seemann hatte aber die Vorräte und Waffen Cooks gegen Fuchs- und Bärenfelle verhandelt und es kostete Cook nicht geringe Mühe, wieder in dem Besitz seines Hauses zu gelangen.»

Diese Geschichte scheint uns zum mindesten sehr widerspruchsvoll, denn Dr. Hansen war ja ein Begleiter Pearys und es ist uns unerfindlich, wie er nach Kopenhagen kommen kann, während die «Roosevelt» noch in ganz anderer Richtung schwimmt, ausserdem erwähnte Cook in seinem Vortrag vor der Geographischen Gesellschaft absolut nichts von diesem Vorfalle.

Dieser neue Kampf um den Nordpol wird wohl noch manche zweifelhafte «stattgehabt haben sollende» Episoden zeitigen. Wir werden für die Zukunft unsere Leser unter der Rubrik Telegramme auf dem Laufenden erhalten. —.m.

São Paulo.

15. September 1909.

— Der Ackerbausekretär genehmigte den neuen Fahrplan der Rezende--Bocaina-Bahn.

— Die «Junta Central pro Hermes Wenceslau» sandte uns ein Zirkular zu, aus dem wir ersehen, dass sich das Exekutiv Komitee derselben aus folgenden Herren zusammensetzt: Präsident: Dr. Francisco de Andrade e Silva; Sekretär: Dr. Adriano Duque Estrada Azevedo; Schatzmeister: Mario Cardoso de Oliveira; Beisitzender: Alfredo de Lima Albuquerque Mello.

— Während der vergangenen Woche starben hier 103 Personen. Davon gehörten 61 dem männlichen und 41 dem weiblichen Geschlecht an. 85 waren Brasilianer, 18 Ausländer, 55 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 260 Geburten und 51 Eheschliessungen registriert.

— Der Bischof von Botucatú, Lucio de Mello, wird, wie verlautet, anordnen, dass sämtliche Priester seiner Diözese ein Examen in der portugiesischen Sprache abzulegen haben.

— Nach der Zone der Mogyana und namentlich nach Ribeirão Preto reisten von hier verschiedene Geheimpolizisten

Franca. Am 8. d. M. tötete Herminio José da Silva seinen alten Vater Raymundo José da Silva durch einen Pistolenschuss. Der Vatermörder wurde von der Polizei in Ponte Nova, Munizip Franca, wo sich die traurige Scene abspielte, festgenommen.

Mogy-Guassú. Als die von Amparo in Begleitung ihrer 3 Kinder kommende Frau des dortigen Stationschefs Procopio Rangel letzten Sonntag in Mogy-Guassú aussteigen wollte, wurde sie daran von einem Quartierinspektor, der von einem Soldaten begleitet war, gehindert, so dass ihr nichts übrig blieb, als die Fahrt auf der Mogyana aufs Geradewohl his Casa Branca fortzusetzen. Furcht vor der Einschleppung der in Amparo grassierenden Pocken war die Ursache dieses Gewaltaktes.

São José de Campos. Diesen Monat noch wird hier die neue Trinkwasserkanalisation eingeweiht werden, da die Leitungen nach den Privathäusern binnen kurzem fertig gestellt sein werden.

Vallinhos. In der Nähe der Station Vallinhos wurde der in Samambaia wohnhafte Antonio Ribeiro, als er das Geleise überschreiten wollte, von der Maschine des Güterzuges H 1—59 erfasst. Der Unglückliche wurde vom Schienenräumer auf die Seite geschleudert und erlitt dabei schwere Verletzungen des Schädels und verschiedener Körperteile, so dass er in bedenklichem Zustand in die Santa Casa von Campinas überführt werden musste.

Nuporanga. Am Montag, den 6. ds. Mts., spielte der einer angesehenen Familie angehörende José Honorio mit einem Revolver, den er entladen glaubte. Unglücklicherweise war aber eine Patrone noch nicht entladen, der Schuss ging durch die linke Hand Honorios und traf den dabei stehenden Maximo Perron so unglücklich in die Brust, dass er nach wenigen Minuten verschied. José Honorio wurde festgenommen, doch ist die Zufälligkeit des Unglücks zur Evidenz erwiesen.

Bundeshauptstadt.

— Der morgigen Schlussitzung des ersten brasilianischen Geographen-Kongresses wird der Bundespräsident heilwohnen.

— In der Deputiertenkammer begaun gestern die Diskussion über das Budget des Ministeriums des Aeusseren.

— Nächsten Sonnabend nachmittags veranstalten die Studenten auf dem Largo de S. Francisco ein Meeting gegen die «Militär»-Kandidatur Hermes.

— Der Municipalpräfekt erklärte, dass es nicht seine Absicht sei, im Auslande eine Anleihe aufzunehmen.

— Hier traf mit drei Begleitern der österreichisch-ungarische Fregatten-Kapitän Theobald Ritter von Messig ein.

Die Herren werden eine geographische und geologische Forschungsreise durch den Staat Goyaz unternehmen.

— Die Centralbahn von Bahia ver-einnahmte im vergangenen Semester 452:219\$113 und verausgalt 357:434\$208, sodass ein Saldo von . . . 94:783\$905 verblieb. Der Verkehrsminister hiess die Abrechnung gut.

— «A Noticia» nimmt von dem Gerücht Notiz, dass Dr. Araújo Reis in der Leitung der Centralbahn durch den derzeitigen Direktor des Telegraphenwesens van Eryen ersetzt werden wird.

— Ein Heuschreckenschwarm, der sich gestern in Copacahana niederliess, zerstörte die dortigen Pflanzungen. Der Schaden wird auf einige Contos de Reis geschätzt.

— Der frühere Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon schiffte sich gestern nach Bahia ein.

— In der nächsten Woche wird der Bundesdeputierten-Kammer wahrscheinlich ein neues Projekt zur Reform der Centralbahn zugehen.

— Gestern in der Frühe kam es erneut zu einer Schiesserei zwischen Hafenpiraten und Hafenpolizei.

— An Bord des der Superintendencia da navegação gebörenden Kreuzers «Gai-vota» reiste ein Angestellter der Casa Marconi nach Mangaritiba, um daselbst eine Station für drahtlose Telegraphie einzurichten.

— Wie eine Rio-Kollegir berichtet, zögert die Konversionskasse mit ihrem Umzug nach ihrem neuen Heim in Rua 1 de Março, weil die Geldschrankschlüssel verloren gingen. — Sehr gut, einfach tadellos, wenn dabei nur nichts Weiteres so ganz zufällig mitverloren gegangen ist.

— Der Vater des ermordeten Dr. Euclydes da Cunha beauftragte den Dr. Germano Hasslocher mit der Privatanklage gegen die Mörder desselben.

— In der Woche vom 6. bis zum 12. d. Mts. wurden hier 314 Gehurten, 116 Ebeschliessungen und 228 Todesfälle registriert. Die Tuberkulose forderte 13 Opfer.

— Wie verlautet, ist der Marineminister über die Führung eines Mitgliedes unserer Marinekommission in Europa so ungehalten, dass er den betreffenden Offizier abberufen wird.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Das Kaffeeabkommen der Regierung mit dem Staate S. Paulo bat in Minas, namentlich in Pflanzerkreisen, die sich dadurch in ihren Interessen geschädigt fühlen, eine sehr ungünstige Aufnahme gefunden.

Bahia. Im Isolierhospital der Staatshauptstadt erlag ein Blatternkranker der Seuche und in der Ortschaft Penha wurde eine Neuerkrankung an den Pocken konstatiert.

— Der Kapitän Viriato Pinto, der in dem antiklerikalen Blatt «Grito» den Ex-vigario von Lage, Manuel Cyriaco wegen seines unmoralischen Lebenswandels beftig angegriffen hatte, wurde von dem Bruder desselben hinterlistig angefallen.

Pará. Durch einen aus Rachsucht gelegten Selbstschuss wurde im Munizip Marajuba eine Frau getötet. Ein gewisser Raymundo Pedro erschoss ein der Frau Maria Nunes gebörendes Schwein. Die Frau stellte den Mann darauf in heftigen Worten zu Rede, was diesen so erhitzte, dass er einen teuflischen Racheplan ersann. Er legte auf einem Pfade, den die Frau passieren musste, einen Selbstschuss. Als die Frau kurze Zeit nachher an der betreffenden Stelle vorbeiging, krachte der Schuss, und die Frau erhielt die ganze Schrotladung. Sie war auf der Stelle tot.

Paraná. Die Alfandega in Paranazú hatte im vergangenen Monat eine Einnahme von 198:369\$149. Im gleichen Monat des Vorjahres hatte das Zollamt 217:500\$099, oder 19:130\$950 mehr, eingenommen.

— Gegen 2 Uhr morgens des 8. Sept. gingen zwei Geschütze, Krupp 7½ K 28, unter strömenden Regen von Curityba nach Ponta Grossa ah, um neuerdings Versuche mit dem Geschirr System Capitão Telles zu machen. Die eine Kanone steht unter Kommando des Hauptmanns Telles und die andere unter 1. Lieutenant Klinger. Es begleiten die Versuche die Kapitäne Scherer und Schmidt, 1 Lieutenant Gualberto und ein Militärarzt. Es handelt sich um Versuche, ob das Geschirr der Erfindung Telles sich besser bewährt, als das bisher heim Heere eingeführte. («Beob.»)

— Der Polizeibefehrte von der catharinenser Grenze nach Curityba zurück. Die Zollhäuser wurden wieder hergerichtet und werden von Polizeitruppen bewacht. Die Bundestruppen lagern auf dem Ufer des Rio Preto.

Rio Grande do Sul. In Rio Grande stiftete der deutsche Grossindustrielle Commendador Carlos G. Rhein-gantz, von dessen Tod wir unlängst berichteten, von seinem bedeutenden Vermögen 250 000 Mark für die Arbeiterwohl-fahrt seiner Fabriken.

— Auch im Munizip Bagó ist die Viehsterblichkeit sehr gross. Während zwei Fazendeiros 1000 Stück Vieh verloren, büsste ein dritter allein 1500 ein.

— Mit dem «Cuhatão» sind 6 km Kabel in Porto Alegre angekommen, die zur Verbindung von Tristeza mit Pedras Brancas und zur Ersetzung des Kabels von der Cadeiaspitze nach der Ilha da Pintada bestimmt sind. Da das neue Kabel dem Drahtverkehr nach dem Süden dienen soll, wird die Errichtung einer Luftstrecke von Porto Alegre nach Tristeza nötig werden.

(Fortsetzung von Seite 23.)

ab. Man glaubt, dass dieselben mit der Fahndung nach den Ausgebern des im Inneren zirkulierenden Falschgeldes beauftragt sind.

— Wegen Krankheit von Familienangehörigen des Herrn Dr. Leopoldo de Freitas, dem Konsul Guatemalas, wird anlässlich des heutigen Jahrestages der Unabhängigkeit jener zentralamerikanischen Republik kein Empfang stattfinden.

— Es bestätigt sich, dass Bundes-senator Francisco Glicerio aus dem Direktorium der regierenden Partei unseres Staates ausgeschieden ist.

— Der Bischof von Ceará hat heut unsere Stadt wieder verlassen und befindet sich auf der Reise nach der Bundeshauptstadt.

— Die Staatsgymnasien werden zur Zeit von 460 Zöglingen besucht, wovon 247 auf die Hauptstadt, 153 auf Campinas und 60 auf Ribeirão Preto entfallen.

— Mit dem Dampfer Sofia trafen gestern in Santos 505 für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmte Immigranten ein und wurden noch am selben Tage nach der hiesigen Einwanderer-nerberge überführt.

— Auf Requiriment des Maklers Erasmo R. de Carvalho liess die Câmara Syndical gestern die Titel der Anleihe von 50 Contos mit 20-jähriger Frist und Zinsen von 10 Prozent der Municipal-kammer von Casa Branca zur Cotation an der Börse zu. Ferner wurden noch die Titel einer früheren Anleihe jener Municipal-kammer von 70 Contos mit 12-jähriger Frist und 10 Prozent Zinsen, die durch Amortisation bereits auf 61:500\$ vermindert ist, zugelassen.

— Antonio do Valle, der in der Nähe der Station Rebouças grosse Ländereien besitzt, will dieselben vermessen lassen, um dieselben einen Wohnort anzulegen, der mit allen Anforderungen der Hygiene und Aesthetik versehen werden soll.

— Da die Kurstaxe am 31. des verfloßenen Monats 15 1/16 betrug, so wurde der Preis des konsumierten Gases auf 250 Reis für Beleuchtungszwecke und 200 Reis für andere Zwecke per Kubikmeter festgesetzt.

— Die Vidraria Santa Marina in Agua Branca, die ca. 400 Arbeiter beschäftigte, ist des Streikes wegen auf unbestimmte Zeit geschlossen worden.

— Gestern mittag stellte sich in der Polizeizentrale der 19jährige aus Santos gekommene Portugiese José da Silva ein und ersuchte um eine Guia für die Santa Casa, da er sich krank fühle. Der untersuchende Polizeiarzt Dr. Marcondes Machado stellte jedoch bei dem Kranken alle Symptome der Pocken fest und veranlasste seine schleunigste Ueberführung in das Isolierhospital.

— Die Bevölkerung von Amparo fährt fort, die Stadt wegen der herrschenden

Pockenepidemie zu verlassen und wendet sich nach den benachbarten Orten, so dass dort Einschleppungen befürchtet werden; auch in hiesiger Hauptstadt kamen einzelne Flüchtlinge an.

Von Campinas reiste gestern der Sanitätsinspektor Dr. Benigno Ribeiro nach Socorro, um wegen dort vorgefallener Pockenfälle Massregeln zu treffen.

— Gestern wurde der zweite von der Companhia Paulista für die Weitspurlinie gebaute Luxuswaggon in den Verkehr gestellt.

Polizeinachrichten. — In Begleitung zweier Polizeisoldaten kam gestern der in der Gegend von Araraquara geführte und berüchtigte Pferdedieb João Baptista an, um einer Habeas Corpus-Ordre zu genügen, die zu seinen Gunsten bei dem Justiz-Tribunal eingereicht wurde.

Aus nichtigen Gründen versetzte der Portugiese João Manuel, vulgo Tatú, seinem Rua Canindé wohnenden 28-jährigen Landsmann Antonio Lourenço da Silva einen so wichtigen Hieb über den Kopf, dass das rechte Ohr wie zer-malmt schien. João Manuel entwischte und der Angegriffene wurde auf der Polizei verbunden.

Weil sein Freund Americo Barchini ihn zum Posten eines Schriftführers in einem Vergnügungsverein vorschlug und seine Wahl auch durchsetzte, stellte der Rua Alvares de Azevedo wohnhafte Paulo Torre denselben zur Rede, da er in dieser Wahl eine Ironie gegen sich sah, sintemalen er weder Lesen noch schreiben kann. Die Diskussion wurde ziemlich lebhaft und schliesslicherweise ging Torre mit geladenem Schiesseisen auf seinen geistreichen Freund los. Glücklicherweise versagte die Waffe und Paulo denkt nun hinter den schwedischen Gardinen über das Problem nach, wie man Schriftführer sein kann, ohne Schreiben zu können.

In der Rua Anhangabahú wurde der Rua Visconde do Rio Branco 27 wohnende Mechaniker Brada Giovanni von zwei Syrriern überfallen und erhielt einen tüchtigen Hieb, der ihm eine Bresche am Kopfe verursachte. Giovanni wusste der Polizei nur das Haus zu zeigen, wohin sich die Angreifer nach der Tat flüchteten und kennt die Motive derselben nicht.

Diebe statteten dem in Rua Vinte e Cinco de Março gelegenen Schuhladen des Luiz de Cico einen Besuch ab und nahmen Schuhwaren im Werte von 180\$ mit.

Der Angestellte der Zentralbahn Manuel Moreira brachte gestern aus Nachlässigkeit die Hand so unglücklich zwischen die Puffer von zwei Waggons, dass ihm die zerquetschten Finger im Hospital da Misericordia abgenommen werden mussten.

Wie dem «Commercio de São Paulo»

von einem Bewohner der Vorstadt Sant' Anna geschrieben wird, verhaftete der dortige Subdelegado auf Anstiften eines «kompromittierten» Freundes einen minderjährigen Portugiesen und zwang ihn durch Drohungen mit Zuchthaus, eine ebenfalls «Minderjährige Schöne von 25 Jahren» die von dem Anstifter verführt worden war, zu heiraten. Der Subdelegado hat in diesem Falle entschieden seine Befugnisse überschritten.

Schwurgericht. Vor den Geschworenen stand gestera der bekannte rückfällige Dieb Alberto de Faria, der beschuldigt ist, Herrn Carl Peters am 20. Dezember vorigen Jahres im «Bijoutheater» eine Brieftasche mit 420\$000 Inhalt entwendet zu haben. Alberto wurde zu 2 Jahren Gefängnis und Multa von 3 1/8 Prozent vom Werte des Inhaltes der Brieftasche verurteilt.

— «Commercio de São Paulo» reklamiert mit Recht gegen die schlechte Fiskalisation des täglich zunehmenden Wagen- und Karossenverkehrs, die dem Mangel an Personal zuzuschreiben ist, da für diesen Dienst nur 5 Fiskale vorhanden sind, was für eine Grosstadt wie São Paulo entschieden zu wenig ist.

Büchertisch. Wir erhielten die September-Nummer des Vademecum Paulista. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

Munizipien.

Santos. Dem hiesigen Platz wurden in diesem Monat bis vorgestern nicht weniger als 912.430 Sack Kaffee zugeführt. Das macht durchschnittlich pro Tag 70.186 Sack.

— Mit dem französischen Dampfer «Les Alpes» werden am 18. d. Mts. 127 auf Regierungskosten kommende Einwanderer erwartet.

— Zwischen dem Kilometer 41 und 42 der Serralinie wurde der Leichnam eines Mannes weisser Hautfarbe aufgefunden. In den Taschen desselben fand man eine Kutscherlizenz aus der hervorging, dass der Verstorbene der 28jährige, Rua Domitilla N. 16 wohnhaft gewesene Manuel Prata sei. Der Leichnam wurde nach Santos behufs polizeiärztlicher Autopsie gebracht.

Campinas. Die Vorarbeiten und Explorationen für die Verlängerung der Funil Eisenbahn nach der Fazenda «Conchal» im Munizip Mogy-Mirim werden eifrigst fortgesetzt und werden bald beendet sein, da bereits 18 km exploriert sind. Diese Arbeiten werden von dem Ingenieur Dr. Rosa Martins geleitet.

— Der bis jetzt von der «Usina Esther» fabrizierte Zucker beläuft sich auf 16000 Sack und das Totalprodukt bis Ende November wird auf 40000 Sack geschätzt.

— Infolge erhaltener schwerer Brandwunden starb heute ein Töchterchen des Kaufmannes Fantorelli.

Die Lage des Wechselkurses.

Ueber diesen vitalen Faktor unserer Nationalökonomie entnehmen wir dem «Jornal do Commercio» nachstehenden wichtigen und interessanten Artikel:

Die bei einem kürzlich statt gehabten Despacho des Bundespräsidenten erwähnte Tatsache, dass die neue Regierung bereits Pfd. Strl. 2.700.000 nach London remittieren konnte, beweist zur Evidenz, dass unser Wechselmarkt gegenwärtig sehr reichlich mit Wechseln versehen ist.

Diese Lage ist ganz natürlich durch die kommerzielle, ökonomische und finanzielle Konjunktur begründet, die eben herrscht. Der paulistaner Zuschlag-Ausfuhrzoll von 20 Proz. auf Kaffee, ist, wenn auch nur vorübergehend eingestellt, so dass der Export, nun wieder frei von dieser ihn hemmenden Bestimmung zunahm; der Gummipreis ging bedeutend in die Höhe; die Ausfuhr unserer anderen Haupt-Produkte wie Tabak, Zucker, Mate, Cacao, Häute und Felle nahm gleichfalls einen grossen Aufschwung, ebenso wie auch der Wert aller unserer anderen Ausfuhrprodukte eine Zunahme aufweist.

Trotz der beinahe vollständigen Paralyse des Kaffeemarktes in Santos während des 1. Semesters dieses Jahres überstieg der Gesamtwert des in diesem Zeitraum exportierten Kaffees den in der gleichen Periode von 1908 registrierten

	Pfd. Strl.
Der im verflorenen Halbjahr exportierte überstieg im Wert den Export von 1/1—30/6 1908 um	295.413
Sämtliche andere Produkte unseres Exportes dieses Jahres weisen im Vergleich mit dem gleichen Zeitraum in 1908 eine fernere Zunahme auf von	3.050.299
also eine Gesamtzunahme von	1.354.628
oder 75.205:440\$, oder 25 %.	4.700.000

In Bezug auf den Kaffee ist die Wert-Zunahme nur 3,4 Proz., dagegen nahm der Wert des exportierten Gummis um 53 Proz. und der unserer anderen Ausfuhrprodukte um 30,5 Proz. zu.

Im Gegensatz hierzu verminderte sich die Einfuhr, die im ersten Halbjahr 1908 Pfd. Strl. 18.556.427 betrug, im laufenden Halbjahr auf Pfd. Strl. 16.907.575.

Zu diesen günstigen Faktoren kommt noch das Resultat der verschiedenen Anleihen und die Kapitalanlagen, die im verflorenen Halbjahre vom Auslande hier gemacht wurden.

Es ist momentan nicht sehr leicht, die genaue Aufstellung dieses von den grossen Geldmärkten Europas zugeflossenen Kapitals zu machen, wenn wir aber die einzelnen, sicherlich noch unvollkommenen Daten, die wir besitzen, zusammenstellen, so erhalten

wir schon die gewiss nicht kleine Summe von 12 1/2 Millionen Pfd. Strl., die sich wie folgt summieren:

Oeffentliche Anleihen.	
	Pfd. Strl.
Bundesanleihe für die Hafnarbeiten von Pernambuco im Betrag von 40.000.000 Franks	1.600.000
Staatsanleihe des Staates Pernambuco in gleicher Höhe und für gleichen Zweck	1.600.000
Staatsanleihe von Alagoas	200.000
Anleihe der Präfektur des Föderaldistrikts	2.000.000
Anleihe der Munizipalkammer von Porto Alegre	600.000
	6.000.000

Privat-Anleihen und Kapital-Anlagen.

	Pfd. Strl.
Companhia Porto do Pará	800.000
Companhia E. F. de Goyaz 10.000.000 Frs.	400.000
Companhia Porto da Bahia	500.000
Pará Electric Railway Company	350.000
Great Western of Brazil Railway Company	100.000
Brasilian Warrant Company	50.500
Leopoldina Railway	750.000
Rio de Janeiro Tram. Light and Power Co.	1.280.729
Societé Sueréries de Angra Frs. 1.700.000	68.000
Companhia Geral de Pernan. Frs. 5.700.000	228.000
Banco do Credito Hypothecario de São Paulo Frs. 40.000.000	1.600.000
Manaos Tram. Light Co.	300.000
Zusammen Pfd. Strl.	12.427.229

Zur gleichen Serie müssten wir noch die Anleihen der Estrada de Ferro Sudoeste da Bahia und der Rio Grande Hafenbau-Gesellschaft rechnen, deren genaue Höhe wir augenblicklich nicht bestimmen können, sowie vielleicht einige Andere, die uns entgangen sind. Rechnen wir nun von diesen 12 1/2 Millionen 1 1/2 Millionen für Kommissionen und Emissionsdifferenzen ab, so verbleiben immer noch 11 Millionen, welche zusammen mit den Pfd. Strl. 6.500.000 Exportsaldo die Summe von ca. 17.000.000 Pfd. Strl. ausmachen, die zu Offerten am Wechselmarkt disponibel waren. Da der Bedarf des Importhandels und für andere Verpflichtungen der Regierung monatlich ca. Pfd. Strl. 1.700.000 also in den verflorenen acht Monaten ca. 13 1/2 Millionen Pfd. Strl. betrug, so verbleibt nun noch ein ganz freier Saldo von 4 Millionen Pfd. Strl.

Zu dieser Summe kommt nun noch das Resultat des Exports während des 2. Semesters des laufenden Jahres, das man wie folgt einschätzen kann:

	Pfd. Strl.
Kaffee von São Paulo 9 1/2 Millionen, von den andern Staaten 3 Millionen, zusammen 12 1/2 Millionen Sack à 37 shilling	23.125.000

	Pfd. Strl.
Gummi — die gleiche Quantität wie im 2. Semester 1908 exportiert 12.728 Tonnen à Pfd. Strl. 400	5.092.000
Andere Produkte — Wert wie im 2. Semester 1908	7.020.000
5.400.00 plus 30 Prozent	35.237.000

Hiervon gehen indessen wieder ab. Import während des 2. Semesters des laufenden Jahres, gleich geschätzt dem der gleichen Periode von 1908. . . 16.935.000
Nötige Wechsel für andere Verpflichtungen während der noch laufenden 4 Monate. . . . 6.800.000
23.735.000

Auf diese Art und Weise bleibt uns ein neuer Saldo von 11 1/2 Millionen der mit dem vom 1. Halbjahr — 4 Millionen — zusammen 15 1/2 Millionen Pfd. Strl. ausmacht und zur Genüge beweist, wie gut der Wechselmarkt gegenwärtig versehen ist.

Dagegen ist für das darauffolgende Semester, das erste des Jahres 1910 ein etwas schwieriges Problem zu lösen. Das voraussichtliche Resultat für diese Periode dürfte sein:

	Pfd. Strl.
Kaffee — von anderen Staaten, São Paulo ausgenommen — dessen festgesetzte Ausfuhr beinahe, wenn nicht ganz im 2. Semester 1909 erreicht werden dürfte — 1 1/2 Millionen Sack zu 37 shilling	2.775.000
Gummi — die gleiche Quantität und zum gleichen Wert, wie im 1. Semester 1909	8.802.000
Andere Produkte — im gleichen Verhältnis	5.790.000
	17.367.000

wovon wiederum abgehen würden:
Wert des Imports — gleich dem 1. Semester 1909 16.907.500
Für andere Verpflichtungen nötige Wechsel. 10.200.000
27.107.500

was ein Defizit von etwas über 10 Millionen Pfund für dieses Halbjahr ergeben würde, welches, wenn man nicht mit event. neuen Kapitalanlagen. Produkten aus Anleihen oder Vermehrung des Kapitals der nationales Industrie und des Handels rechnen will, nur aus dem Ueberschuss den zweiten Semesters 1909 gedeckt werden müsste, um einen bedeutenden Kursrückgang zu vermeiden.

Mit Zufluss neuen Kapitals, ist nur mit solchem für Privat-Unternehmungen, für industrielle und landwirtschaftliche Gründungen, kommerzielle Explorationen etc., zu rechnen, die sich auf diese Art und Weise den ökonomischen Kräften des Landes angliedern, sie stärken und entwickeln, denn die öffentlichen Kreditoperationen und Anleihen nahmen schon einen derartigen Umfang an, dass es wahnsinnig wäre, andere Massregeln als vollständiges Absterben von allen weiteren Anleihen anzuraten, bis die schon kontrahierten und nütz-

lich verwendeten die nötigen Einkünfte bringen, um damit den durch sie entstandenen Verpflichtungen nachzukommen

Was den schon erwähnten Ueberschuss anbetrifft, so wäre es notwendig, angesichts der oben explizierten Aussicht, für das erste Semester 1910 und um die Stabilität des Wechselkurses zu sichern, dass er gewissermassen in Reserve bliebe, indem die ihm entsprechenden Wechsel aufgekauft werden, oder ihn durch Umtausch mit leicht zu realisierenden Waaren zu assimilieren; denn wie theoretisch festgestellt und praktisch erwiesen ist, werden international Produkte gegen Produkte ausgetauscht oder, was das gleiche sagen will, die in den gegenseitigen Conta-Corrents figurierenden Kredit- und Debit-Saldos werden durch Waaren ausgeglichen.

Ein direktes Eingreifen in den Wechselmarkt, um den vorhandenen Ueberschuss aufzukaufen, ist materiell unmöglich, denn es müsste dafür ein Kapital von über 200.000 Contos flüssig gemacht werden. Es bleibt daher nur die zweite Alternative; es ist also nötig und dies sehr rasch, zu ermitteln, welche Waare es ist, die leicht zu realisieren und immer disponibel ist und deren Import vor allen anderen den Vorzug haben müsste. Das ist — niemand wird zögern es anzuerkennen — das Gold.

Seiner natürlichen Bewegung folgend, würde der Aussenhandel diesen Exzess von disponiblen Rekursen, der sich durch die überreichlichen Offerten von Wechseln kennzeichnet, in eine korrespondierende Vermehrung des Imports verschiedener Konsumartikel umwandeln und wenn im kommenden Jahre sich Mangel an Deckungen zur Stabilhaltung des Kurses zeigt, so wäre obenerwähnter Ueberschuss dadurch absorbiert. Sobald aber und rechtzeitig dieser Ueberschuss in zirkulierendes Gold umgesetzt wird, so wird die Möglichkeit eines Kurssturzes im nächsten Jahre behoben sein. Aber wie erreicht man dieses Resultat?

Indem man eine Institution, die wir bereits installiert haben, und die bis heute ein apathisches, unfruchtbares, beinahe unnützes Dasein führte, und infolge der permanenten Stetigkeit des Kurses nichts weiter als einen Kassenschrank, in dem die Depositos keine Zinsen tragen, vorstellte, regelrecht funktionieren lässt — die Konversionskasse.

Zu diesem Zwecke genügt es, den Kursmarkt nicht an einen einzigen und unveränderlichen numerischen Ausdruck das ganze Jahr über zu binden, sondern ihm leichte Schwankungen um die Basis der Stabilität zu gestatten, je nach dem momentanen Bedürfnis; um aber diese Bedürfnisse richtig be-

urteilen zu können, braucht diese wichtige Abteilung des Banco do Brasil wirkliche Kompetenz und keine automatenhafte Bewegung in ihrer Direktion.

Es ist in die Augen springend dass eine kleine Erhöhung der Kurstaxe in diesem Moment das Mittel wäre, obigen Ueberschuss, in Münze verwandelt, der Konversionskasse zuzuführen und so die Absorbierung durch den Aussenhandel zu vermeiden.

Die Privat-Initiative würde von selbst diese Mission übernehmen, da sie in diesem Falle einen kleinen Nutzen aus der Differenz der Kurstaxe mit dem unabänderlichen Padron, der zum Umtausch festgesetzt ist, ziehen würde.

Klar ist, dass der Missbrauch dieses Mittels event. eine spekulative Tätigkeit zeitigen könnte, die darin bestehen würde, neue Kapitalien in Gold nach hier zu bringen, diese in Noten der Konversionskasse umzutauschen und nachdem solche den Nutzen der Konversion genossen haben, dazu dienen würden, die Nachfrage nach Wechseln zu vermehren, um wieder nach dem Auslande gelangen zu können, so dass auf diese Art ein unleugbares Kursdrückungsmittel geschaffen würde. Aber dafür hätte man das Mittel, nur leicht die Taxen nachzulassen, nicht soviel, dass sie ein Hindernis für den Ausgang des Kapitals wären, aber genügend, um die spekulative Strömung einzudämmen und zurückzuhalten. Ist der kritische Moment, in dem der Mangel an Wechseln fühlbar wird, gekommen, so würde eine kleine Baisse des Kurses über das Niveau des in der Konversionskasse festgesetzten Padrons genügen, um progressiv die nötigen Rekurse für das Gleichgewicht des Marktes zum Vorschein kommen zu lassen.

Was bedeutet es, wenn auch einmal, im Falle dies nötig ist, das Goldlasto der Kasse bis zur letzten Münze erschöpft ist?

Wenn sie lediglich zu dem Zweck existiert, um Millionen und aber Millionen ohne Nutzen anzuhäufen, so wäre es besser, sie würde liquidiert und das Gebäude, das sie einnimmt, einer nützlicheren Bestimmung zugeführt.

Es scheint uns also die voraussichtliche Kurskalamität des kommenden Jahres, wenn auch delikat, doch immerhin löslich, sobald die nötige Entschiedenheit und Kompetenz vorhanden ist und man jetzt schon energisch handelt. Im andern Falle wäre die Aussicht bei dem kritischen Moment eine traurige. Ein grosser Kurssturz, dessen Ausdehnung sich schwer voraussehen lässt, würde unvermeidlich sein, umso mehr, da ja positiv bekannt ist, dass jede Aktion von ihrer Reaktion übertroffen wird.

Es scheint uns jedoch nicht nötig,

dass, um einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, irgend etwas an der Organisation der Kasse geändert wird, oder noch weniger, dass dem Banco do Brasil das Alleinrecht zur Emission der zur Zahlung der Goldzölle nötigen Vales-ouro, das er besitzt, genommen wird.

Indem wir diesen Gedankengang entwickeln und offiziellen Einnischungen das Wort reden, thun wir dies nicht, ohne dass unseren Vorstellungen von guter und gesunder Nationalökonomie derartige Mittel widerstreben; aber angesichts der klar charakterisierten Lage in der sich Brasilien befindet, wo sowohl die Bundesregierung, wie die Regierung der einzelnen Staaten sowohl in die wichtigsten Sachen als in die kleinsten Details des ökonomischen und finanziellen Lebens eingreifen, giebt es keinen anderen Weg als Mittel zu befürworten, die darauf abzielen, die schlechten Wirkungen von Manipulationen zu sanieren, die besser unterblieben wären, wenn es überhaupt möglich ist, die ökonomische Struktur des Landes einmal auf breiter und solider Basis aufzubauen, die alle Manipulationen ganz unnötig macht. —*nn.*

São Paulo.

16. September 1909.

— An Dr. Ferreira Ramos, unseren Staatskommissar in Antwerpen, wurden Photographien von Santos vor und nach dem Kaubauten gesandt.

— Dr. Olavo Egydio teilte dem Ackerbauminister mit, dass der Staat S. Paulo zur Kaffeepropaganda im Auslande beisteuern werde und zwar auf der Basis der Vereinbarungen, die seinerzeit zwischen Dr. Candido Rodrigues in seiner Eigenschaft als Ackerbausekretär São Paulos mit dem früheren Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon getroffen wurden.

— In der Santa Casa erlag heute der am 9. d. Mts. in der Rua Voluntarios da Patria von dem Automobil No. 61 überfahrene Arbeiter Christovam Gomes dos Santos seinen schweren Verletzungen. — Es ist zu bedauern, dass in einer zivilisierten Hauptstadt wie S. Paulo noch beinahe tagtäglich solche bedauernswerte Unglücksfälle vorkommen. So sahen wir noch gestern Abend ein Automobil in wahrer Rennfahrtgeschwindigkeit die Rua dos Guayanazes durchsausen, ohne die Geschwindigkeit bei den verschiedenen Kreuzungen jener Strasse nur im Geringsten zu mindern. Der an der Ecke der Rua Aurora stehende Polizist konnte sich nur durch einen waghalsigen Sprung vor dem Überfahrenwerden retten und auch wir selbst waren in eminenten Gefahr. Wenn die Präfektur nicht bald diesem Unfug der betreffenden Chauffeurs steuert, so wird dem fried-

lichen Passanten bald nichts anderes übrig bleiben, als sich wie dies anderweitig bereits geschehen ist, mit dem Revolver dieser privilegierten Mörder zu erwehren.

— Anfang April schlug die S. Paulo Railway der Bundesregierung eine Reduktion der Kaffeetarife um 10 Prozent vor. Seitdem ruht die Angelegenheit, d. h. sie ist wohl in dem betreffenden Ministerium «vergessen» worden. Die Bahn hat inzwischen ca. sechs Millionen Sack Kaffee zu den bisherigen höheren Frachtsätzen befördert! — Kommentar überflüssig.

— Der Banco União zahlte gestern am Thesouro eine weitere Quote von 360:000 ein für Rechnung des Betrages, den er dem Staat schuldet.

— Der Präsident von Minas sanktionierte den resp. Kongressbeschluss, wodurch die Regierung ermächtigt wird, in der Stadt Caeté das Terrain anzukaufen, in dem die sterblichen Ueberreste des früheren Präsidenten João Pinheiro da Silva ruhen, und bis zu 30 Contos zum Bau eines Mausoleums über dem Grabe dieses unsterblichen Minensers auszugeben.

— Ueber die bereits von uns gemeldeten über Franca und Mattão niedergelagerten Gewitter bringt der in Araraquara erscheinende «Popular» noch folgende Einzelheiten: Die zwischen Mattão und Rincão gelegenen Kaffeepflanzungen wurden sehr durch das Hagelwetter verwüstet, die von dort kommenden Nachrichten sind geradezu trostlos. In Mattão dezte der Sturm ganze Häuser ab, in die das Wasser drang, keine Fensterscheibe blieb ganz, Mauern stürzten ein und die Strassenlaternen wurden umgeworfen. Die am meisten geschädigten Fazendas sind die den Herren Dr. Gonzaga, Conselheiro Gavião, Joaquim Foz, Elias Frota, Sergio Leite, Macagnani gehörenden ausser vielen anderen.

— «Gazeta de Noticias» veröffentlicht eine interessante Unterredung, die einer ihrer Redakteure mit dem Dr. Oldemar Moreira, der einen neuen Apparat zur Uebermittlung drahtloser Depeschen auf grosse Entfernung erfand, hatte. Dr. Oldemar Moreira ist Spezialist in dieser Materie und suchte in den Herz-Wellen den Uebermittler der Telegramme schon lange, ehe Marconi seine Erfindung kund gab. Sein Apparat ist ausschliesslich für den Gebrauch des Heeres und der Marine bestimmt, da die durch ihn entsandten Radiogramme nicht mehr von Unbefugten aufgefangen werden können, welchen Sport sich neuerdings einige Millionärssöhnchen in Nordamerika erlauben. Ueber die Einzelheiten seiner Erfindung gab Dr. Oldemar keinen Aufschluss, da er noch kein Patent dafür besitzt; doch hat er be-

reits verschiedene geglückte Experimente damit gemacht und beabsichtigt, am 15. November vor den Behörden einen Versuch zwischen Ipanema und der Insel Fernando Noronha zu machen. Vorher wird er seiner Erfindung Vertretern der Presse vorführen.

— Der Rechtsrichter Dr. Vicente de Carvalho verurteilte gestern den Beschäftigungslosen Mario Ramorale zu 22 Tagen und 5 Stunden Gefängnis. Derselbe Beamte verfügte die Internierung des minderjährigen Luiz Librato im Disziplinar-Institut bis zu seiner Grossjährigkeit.

— Die bekannte Kaffeeirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem Zirkular vom 21. August u. a.: «Von Hamburg wird gemeldet, dass Herr Hoepfner, Mitinhaber der Firma Theodor Wille, im besten Mannesalter gestorben sei. Mit ihm ist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, ohne welche es wohl nie eine Valorisation gegeben hätte, und wenn, wie unsere Freunde wissen, wir prinzipiell eine von dieser Operation grundverschiedene Stellung einnehmen und die Valorisation nach Kräften bekämpfen, so glauben wir doch, an dieser Stelle konstatieren zu müssen, dass mit dem Verstorbenen eine markante Persönlichkeit aus dem Leben geschieden ist, deren genialer Veranlagung wir ein ehrendes Gedenken zollen wollen.»

— Um eine neue Bluttat, die sich gestern Abend um 9 Uhr in der Rua General Ozorio No. 45, in der Nähe der Rua dos Andradas zutrug, wurden die Annalen unserer Polizei bereichert. Dort wohnt der ambulante Billetverkäufer Christovam de Ricci, der mit der 32-jährigen Julietta Robulotti verheiratet ist. Das Ehepaar lebte früher in der besten Harmonie, aber neuerdings nach einer langen Krankheit, die Christovam durchgemacht, und während der Julietta mit grosser Aufopferung für den Lebensunterhalt der Familie, die ausser den Eltern noch aus drei Kindern besteht, sorgte; hatte, begann er seine Frau zu misshandeln. Als er nun gestern wegen einer geringfügigen Ursache wieder in Streit mit ihr geraten war, stürzte er sich mit dem Messer auf sie und brachte ihr 3 Stiche in die Brust bei. Nach vollbrachter Tat entfloh Christovam und die Frau hatte noch die Kraft bis nach dem in der Nähe gelegenen Armazem von Paul Marsoni zu gelangen, wo sie lediglich noch die Worte: «Meu marido...» hervorbrachte und dann bewusstlos niederstürzte. Der herbeigerufene 4. Sub-Delegado Dr. Mario Cardim begleitete Julietta in einem Wagen nach der Santa Casa, wo sie in schwerem Zustand darnieder liegt und nicht vernehmungsfähig ist.

— Am 27. d. Mts. wird hier der päpstliche Nuntius Alexandre Bavona

zum Besuch eintreffen und im S. Bento-Kloster Wohnung nehmen.

— Der hiesige monarchistische Club beglückwünschte den Prinzen Luiz de Bragança telegraphisch zur Geburt eines Sohnes.

— Von der Firma Hugo Heise & Cia. erhielten wir einen sehr reichhaltigen Katalog ihrer Artikel für Wasserleitungen, Wasch- und Badeeinrichtungen, welche wir namentlich den Herren Bauunternehmern und Klempnern aufs beste empfehlen können. Die Firma schickt auf Wunsch den Interessenten den Katalog gratis zu.

Munizipien.

Santos. Gestern passierte die brasilianische Studentenkommision den hiesigen Hafen, welche sich nach Uruguay begibt, um ihren dortigen Kommilitonen anlässlich der zu Ehren Brasiliens geplanten Feier eine Büste Baron Rio Brancos zu überreichen.

— Der Alandegainspektor J. Fernandes da Silva liess durch die Angestellten jener Abteilung Marciano da Silva und Antonio Baptista de Oliveira den Ex-Kassierer des Zollamts Jovino Francisco de Mello Tavares auffordern, innerhalb 48 Stunden mit dem unterschlagenen Betrag von 412:765\$160 einzutreten. Der durch die Untersuchung festgestellte Unterschleif war 3:158\$584 in Gold; 331:635\$339 in Papier; 2:490\$520 in Adhäsivmarken; 53:865\$065 in Konsummarken für ausländische Produkte und 11:912\$652 in National-Konsummarken.

— Bisher ist es der Polizei nicht gelungen, Antonio de Souza, den Mörder des ihm verwandten Geschäftsmannes José Martins de Souza zu fassen.

— Hier kam gestern der Dauergänger Luiz Schmidt, der seit 12 Jahren zu Fuss das ganze Innere bereist und dessen Anwesenheit an verschiedenen Orten wir einige Male kund gaben, an.

— Bei der Polizei machte Philomena de Jesus die Anzeige, dass ihr bei ihr wohnender Bruder seit dem 10. September spurlos verschwunden sei.

— Im Rio dos Areas wurde der Leichnam eines Individuums weisser Hautfarbe treibend gefunden und nach Cubatão zur Verfügung der Polizeibehörde gebracht.

— Der Zollwächter Antonio Ribas beschlagnahmte bei einem Passagier des englischen Dampfers «Verdi» eine grosse Anzahl Gummigürtel. Nach Erlegung des doppelten Zollbetrags wurde der Schmuggler in Freiheit gesetzt.

— In der Rua Amador Bueno verwundete der Zuckerhändler Vizente Guita den David Encumadi durch einen Dolchstoss. Der Täter wurde verhaftet und der Verwundete, dessen Zustand Besorgnis einflösst, nach dem Hospital gebracht.

Rio Claro. Heute wurde ein unbekanntes Individuum schwarzer Hautfarbe am Bahnübergang der Avenida 3 tot aufgefunden. Bei Kilometer 2 der Paulistabahn wurde ein weiterer Toter, der seiner gelblichen Hautfarbe nach anscheinend ein Chinese ist, aufgefunden. Beide waren wohl das Opfer eines in der vorigen Nacht passierten Eisenbahnzuges, da sie schwere Zermalmungen verschiedener Körperteile aufwiesen.

St. Dr. Lacerda. Bei einem Balle, der letzten Sonntag in der Venda von Guerfo Pelagatti stattfand, entstand wegen Eifersucht beim Tanzen ein Streit, in dem der Revolver eine Rolle spielte und aus dem Pedro de Oliveira und Avelino Machado verwundet hervorgingen. Die Verletzung, die Avelino erlitt, ist schwerer Natur, da anscheinend die Lunge durchbohrt wurde, während Pedros Verwundung leichter Art ist. Die Verwundeten wurden in die Santa Casa von Campinas gebracht.

Bundeshauptstadt.

— Die hiesige Polizei wird in der nächsten Woche ihren Feldzug gegen das verbotene Spiel mit neuem Eifer wieder aufnehmen.

— «Folha do Dia» vollendete gestern das erste Jahr ihres Bestehens. Unsern Glückwunsch.

— Major Alipio Gama wird, wie verlautet, zum Militärattaché bei der brasilianischen Gesandtschaft in Deutschland ernannt werden.

— Der französische Gesandte verabschiedete sich vom Bundespräsidenten und hatte bei dieser Gelegenheit eine längere Unterredung mit ihm.

— Der von Santa Cruz abgehende Expresszug entgleiste heute, indem er durch falsche Weichenstellung in die Geleise von Realengo einfuhr. Das ganze Personal der Lokomotive, des Postwagens und ein Passagier wurden verletzt, glücklicherweise niemand schwer. Es wurde ein Hilfszug an die Unglücksstelle abgesandt.

— Der Bundespräsident unterbreitete dem Kongress die Schiedsgerichtsverträge, welche zwischen Brasilien einerseits und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Portugal, Frankreich, Spanien, Mexico, Honduras, Venezuela, Panamá, Equador, Costa Rica, Cuba, England, Bolivien, Nicaragua und Norwegen andererseits auf diplomatischem Wege vereinbart wurden, zur Genehmigung.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die letzte Wochenbilanz der Reichsbank weist eine Verminderung des Goldbestandes um 21 Millionen Mark auf.

— Der Aeronaut Wright unternahm heute mit seinem Aeroplan bei Berlin

mehrere neue, von Erfolg gekrönte Aufstiege.

— Der König von Sachsen unternahm heute in Friedrichshafen mit dem «Zeppelin III» einen Anstieg.

— Nach aus Teheran in Berlin eingelaufenen Telegrammen versuchte der neue Schah Persiens, Ahmed Mirza, zu fliehen und beging einen Selbstmordversuch, weil er sich nicht von seinem Vater trennen will.

— Der englische Handelsminister Churchill traf in Metz ein. Er wird als Gast des Kaisers den grossen Heeresmanövern beiwohnen.

— Wie aus Athen telegraphiert wird, wurde der griechische Leutnant Zorbas, einer der Hauptstifter der jüngsten Militär-Revolution zum Divisions-Kommandeur (?) befördert. In den politischen Kreisen Berlins hat diese Beförderung peinliches Aufsehen erregt. Man sieht darin eine Schwäche der griechischen Dynastie.

— Der Zug, in welchem der Kaiser aus Oesterreich zurückkehrte, musste in Bayern halten, weil unter den Rädern der Lokomotive eine Bombe explodierte. Es handelte sich, wie sich bei der Untersuchung herausstellte, glücklicherweise nur um einen Feuerwerkskörper.

— Sonnabend in der Frühe trat «Zeppelin III» von Friedrichshafen die Fahrt nach Frankfurt a/M. an, um 8 Uhr passierte er Basel. Das Ziel wurde am selben Tage glücklich erreicht.

— Kaiser Wilhelm nahm bei Karlsruhe die Parade über das 24. Armeekorps ab und hielt dabei eine Ansprache, in der er sagte, das deutsche Heer sei ein Block von Bronze, auf dem der Frieden sicher ruhe.

— Die führenden Bankiers von Frankfurt a/M. und Berlin zeichneten sämtliche Aktien der neuen Luftschiffahrts-Gesellschaft, der ersten ihrer Art in der Welt.

— Deutschland wird sich an der landwirtschaftlichen Ausstellung, die anlässlich der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit der Republik Argentinien in Buenos Aires stattfindet, beteiligen.

— Die grossartige Fahrt des «Zeppelin III» von Friedrichshafen nach Frankfurt a. M., die trotz starken Gegenwindes und eines Maschinendefektes glücklich zu Ende geführt wurde, erregt in Luftschiffkreisen ungeheures Aufsehen.

— Der Kaiser ernannte den Grossherzog von Baden zum Generalfeldmarschall.

— In Kronberg trafen der griechische Thronfolger und Prinz Andreas von Griechenland nebst Gemahlin ein.

— Auf dem Manöverfelde von Mergentheim trafen ausser dem Kaiser der Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich, die Könige von Württemberg und Sachsen, der türkische General Chefkel Pascha und der englische Finanzminister Winston Churchill ein.

— In Hemmelmark bei Kiel fand gestern unter dem Vorsitz des Prinzen Heinrich von Preussen eine Konferenz des Exekutiv-Komitees für die Luftschiff-Expedition nach dem Nordpol statt, in der die Grundlinien für die Fahrt festgestellt wurden.

— Verschiedene deutsche Gelehrte erklärten auf Befragen, dass nach ihrer Ansicht weder Cook noch Peary den Nordpol wirklich erreicht hätten.

— Als heut das lenkbare Luftschiff «Gross II» in Stuttgart einen Aufstieg unternehmen wollte, kollidierte es mit einem Baum und erlitt schwere Havarie.

— An den grossen Kaisermanövern nehmen diesmal ca. 125.000 Soldaten teil.

— Das Luftschiff «Zeppelin III» trat von Frankfurt a/M. eine Fahrt nach Mannheim an, an der der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Prinz August Wilhelm von Preussen und der bekannte nordamerikanische Aeronaut Orville Wright teilnahmen.

— Das Luftschiff «Zeppelin III» traf nach angezeichneter Fahrt in Mannheim ein.

— Der Kaiser lud den Grafen Zeppelin ein, mit seinem Luftschiffe an den Manövern teilzunehmen.

— Ex-Reichskanzler Fürst Bülow lehnte ein ihm angebotenes Reichstagsmandat ab.

— Der russische Minister des Aeusseren, Graf Isvolsky, weilte gestern in Berlin und konferierte mit dem Reichskanzler.

— Im Manövergelände bei Mergentheim nahm die sogenannte rote Partei das gegenwärtige Luftschiff «Gross 2» gefangen.

— Kaiser Wilhelm gab den fremdländischen Offizieren, welche den deutschen Manövern beiwohnen, in Mergentheim ein Bankett.

Oesterreich-Ungarn.

— In Gegenwart des österreichischen und des deutschen Kaisers haben heut die grossen Heeresmanöver bei Gross-Meseritsch in Mähren begonnen. Kaiser Wilhelm ist von den Generälen v. Moltke, v. Plessen und v. Lyncker begleitet.

— Die Wiener «Neue Freie Presse» meldet, dass sich die Lage in Saloniki wie im Aufstandsgebiet Albaniens von Tag zu Tag krischer gestaltet.

— Der deutsche Kaiser ist auf dem Manöverfelde bei Gross-Meseritsch in Mähren eingetroffen und von Kaiser Franz Joseph, den Erzherzögen, der Generalität und einer zahlreichen Volksmenge, die ihm jubelte, empfangen worden. (Das passt natürlich der französischen Depeschagentur Havas gar nicht in ihren Kram und deshalb kabelet sie nachstehenden Unsinn in die Welt hinaus: «Aus Gross-Meseritsch wird telegraphiert, dass die Bevölkerung dieser Stadt zum Zeichen ihres Missbehagens über den Besuch des deutschen Kaisers sich von den offiziellen Festlichkeiten, die ihm zu Ehren veranstaltet werden, fern halten wird.» D. R.)

— Wie die Wiener «Zeit» erfährt, wird der italienische Minister des Aeusseren der bevorstehenden Zusammenkunft des neuen deutschen Reichskanzlers mit dem Grafen Aehrenthal in Ischl nicht beiwohnen.

— Das «Wiener Journal» rät den Mächten gegen die Freigebung der Dardanellen für die russische Kriegsslotte seitens der Türkei zu protestieren.

— In amtlichen Kreisen wird die Zeitungsmeldung, Deutschland und Oesterreich-Ungarn wollten auf Kreta intervenieren, dementiert. Beide Mächte wünschten lediglich, dass die Kretafrage in friedlicher Weise gelöst werde.

— Kaiser Franz Joseph verlieh Miss Annita Stewart, der Braut des Prinzen D. Miguel de Bragança, den Rang einer Prinzessin.

— Der deutsche Kaiser reiste vom Manöverfelde nach Deutschland zurück.

— In Böhmen richteten gewaltige Ueberschwemmungen enormen Schaden an.

— Die italienischen Aeronauten Uselli, Piccoli und Borselino, die in Podernane, Oberitalien, mit ihrem Ballon «Jules Verne» aufstiegen, um das adriatische Meer zu überfliegen, sind von der Luftströmung über die Alpen getrieben worden und wohlbehalten in Klagenfurt, Kärnten, gelandet. Sie beabsichtigen nunmehr, die Überfliegung des adriatischen Meeres in der umgekehrten Richtung, also von Oesterreich aus, zu versuchen.

— Kaiser Franz Joseph ist am Sonnabend vom Manöverfelde nach Wien zurückgekehrt.

— Erzherzog Joseph Ferdinand verunglückte bei einem Motorrausflug und brach dabei einen Arm.

— Das nächste Marinebudget dürfte wegen der geplanten Neubauten von Kriegsschiffen ein bedeutendes Plus gegen die bisherigen Ausgaben aufweisen.

Holland.

— Die Cholera ist in Rotterdam im Rückgange begriffen.

Dänemark.

— Cook ersuchte den bekannten norwegischen Forschungsreisenden Sverdrup nach Grönland zu gehen und von dort die zwei Eskimos, die ihn auf seiner Nordpolexpedition begleiteten, nach New York zu führen, damit sie seine Behauptungen bestätigen.

— Der Nordpollforscher Cook erklärte, verletzt durch die Zweifel, die man seiner Polerreicherung entgegenbringt, dass er bereit sei, seine Reisebeobachtungen einer internationalen Gelehrtenkommission zur Prüfung zu unterbreiten.

Italien.

— In Messina wurde eine Liste der in den Trümmern der Stadt nach dem grossen Erdbeben vom 28. Dezember 1908 gefundenen und bisher nicht reklamierten Gelder und sonstigen Wertgegenstände veröffentlicht. Die Gesamtsumme der geborgenen Wertobjekte beträgt 52 Millionen Liras.

— Bei dem Wettfliegen im Aerodrom zu Brescia erzielten Curtiss, Anzani, Rougier und Blériot mit ihren Aeroplanen gute Resultate. Rougier erreichte eine Höhe von über 100 Metern.

— In Amalfi, Provinz Salerno, beging ein deutsches Ehepaar Selbstmord, indem es sich von einem Turme in die Tiefe stürzte. Die Motive der That sind unbekannt.

— Das deutsche Ehepaar, das sich in Amalfi vom Turme stürzte und so seinen Tod fand, wurde als Dr. med. Vomer und Frau rekognoscirt. Die Beweggründe zu diesem furchtbaren Selbstmord sind auch heute noch nicht bekannt.

— Obgleich die italienische Regierung erklärte, alle Garantien für die Sicherheit des russischen Zaren auf italienischem Boden zu übernehmen, scheint er doch entschlossen zu sein, seinen Besuch Italiens auf eine gelegeneren Zeit zu verschieben. Der italienischen Regierung ist dies sehr unangenehm, während die Oppositionspresse jubelt.

— Als am Sonnabend im Aerodrom zu Brescia bis 3 Uhr nachmittags der kräftigen Brise wegen keiner der Aeronauten aufstieg, wurde die schaulustige Menge ungeduldig u.

drohte die Luftschiffhalten zu stürmen. Ausser der zahlreichen Polizei musste eine Schwadron Kavallerie einschreiten, um die Ordnung wiederherzustellen.

— Zwischen über 30 Bewohnern der Dörfer Vizarana Mainarda und Mirabello di Cento in der Provinz Ferrara kam es aus Eifersuchtsgründen zu einem blutigen Konflikt, bei dem Messer, Sensen und sogar Revolver eine unheilvolle Rolle spielten. Von den Teilnehmern wurde einer getötet, liegt einer im Sterben und wurden sechs schwer verwundet. Mit vieler Mühe gelang es der Polizei, elf der Beteiligten zu verhaften.

— Der Streik der Schmiede in Rom gewinnt an Ausdehnung.

— Der römische Ingenieur Alibranti erlangte einen neuen Monoplan, der nach dem «Messaggero» den bisherigen Systemen in vieler Beziehung überlegen sein soll.

— Bei einem Wirtshausstreit zu Spezia erschoss ein Polizist einen Matrosen und verwundete einen anderen Polizisten lebensgefährlich. Er wurde verhaftet und behauptet, sein Revolver, der das Unheil anrichtete, sei versehentlich losgegangen.

— «Avanti!» fordert den von sozialistischen Wählern ins Parlament gewählten Abt Romulo Murri auf, endlich sein politisches Schwanken aufzugeben und ehrlich Farbe zu bekennen, widrigenfalls ihn die sozialistische Partei ausschliessen müsste.

— Der Kassierer der Witwenkasse zu Rom, Luiz Nepote, flüchtete nach Unterschlagung von 47.000 Liras. Man nimmt an, dass er sich unter falschem Namen nach Amerika gewandt hat.

— In Venedig stieg der Aeronaut Celestino Uselli in Begleitung zweier Freunde mit seinem Ballon «Jules Verne» mit der Absicht auf, das adriatische Meer zu überfliegen und in Oesterreich zu landen. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte dem Aufstiege bei.

— In einem Walde bei Favara wurde ein Kutscher, der sich dem Militär stellen wollte und seine Ersparnisse bei sich trug, nebst einem Begleiter ermordet. Die Täter sind wahrscheinlich Bekannte der Ermordeten.

— Zwischen Modena und Bardonecchia wurde auf den aus Frankreich kommenden Expresszug ein Flintenschuss abgegeben, der ein Fenster des Restaurationswagens zertrümmerte, aber glücklicherweise keinen weiteren Schaden anrichtete. Die Polizei lahndet auf den Täter.

— Die politische Agitation in Albanien, Türkei, beunruhigt den italienischen Handel, der dort bedeutende Interessen hat.

— Der Ballon «Jules Verne», der von Venedig aus das adriatische Meer überfliegen wollte, musste ungünstigen Windes wegen bei Pordenone niedergehen.

— Der Kriegsminister schrieb die Lieferung von 300 Arme-Automobilen zur öffentlichen internationalen Konkurrenz aus. Bewerbungen sind bis zum 15. November d. J. einzureichen.

— Die 59 in Neapel wegen Mordes und anderen Unthaten verhafteten «Camorristen» werden aus nahegehenden Gründen nicht in Neapel sondern in Florenz abgeurteilt werden.

— Das Auswanderungskommissariat in Messina, das seit der grossen Erdbeben-

katastrophe unbesetzt war, wurde zu neuem Leben erweckt.

— Der Sohn des nach Unterschlagung von 380.000 Liras flüchtig gewordenen Quartiermeisters des Kriegsarsenals von Taranto, Licastro, beging Selbstmord, weil man ihn der Mithäterschaft bezichtigte.

— In Neapel scheuten die Pferde einer Kutsche vor einem Automobil und stürzten mit dem Wagen einen Abhang hinab. Der Kutscher war auf der Stelle tot, die beiden anderen Insassen des Wagens wurden schwer verletzt.

— Bei den Hafenneubauten in Porto Carsini bei Ravenna explodierte eine Dynamitpatrone, wodurch drei Arbeiter getötet und einer schwer verletzt wurden.

— In Salerno schenkte die Gattin des Präfekturbeamten Cardasco dem 20. Sohne das Leben. Der Vater erklärte, er sei stolz, dem Vaterlande eine ganze Korporalschaft von Soldaten stellen zu können.

— Der Vesuv droht, wie aus Neapel telegraphiert wird, mit einem Ausbruch. Die umwohnende Bevölkerung befindet sich in Sorge und Aufregung.

— Der Herzog der Abruzzen wird dem Schluss der Flottenmanöver beiwohnen und darauf zum Kontre-Admiral befördert werden.

— In der Nähe von Capodichino fand zwischen zwei «Camorristen» ein Revolverduell auf 20 Schritt Distanz statt, bei dem nicht weniger als 40 Schüsse gewechselt wurden. Die Duellanten blieben unverletzt, dafür wurden zwei der vier Sekundanten verwundet. Schliesslich verhaftete die Polizei die ganze Gesellschaft.

— Der Streik der Schmiede in Rom dauert unverändert weiter. Von einigen Arbeiterverbänden wurde der Generalstreik zwecks Unterstützung der Schmiede vorgeschlagen. Diese Idee bekämpft jedoch das sozialistische Organ «Avanti!» mit Entschiedenheit.

— Nach Zeitungsmeldungen beabsichtigt die Regierung, für 100.000 Liras das Archiv des verstorbenen Staatsmannes Francisco Crispi, das politische Dokumente von hohem Wert enthält, anzukaufen.

— In Livorno überraschte ein Zollwächter einen Fischer, der verbotener Weise mit Dynamitpatronen fischte. Als er diese beschlagnahmen wollte, explodierte eine derselben und verletzte ihn schwer.

— Die Regierung will einige lenkbare Luftschiffe für Küstenverteidigungszwecke bauen lassen.

— Ein Artillerieoffizier erlangte eine neue Kanone zum Angriff auf Luftschiffe, die gut funktionieren soll.

— Bei einem Brande wurde in der königl. Tabakmanufaktur zu Turin Tabak im Wert von 10.000 Liras vernichtet.

— In Ribera, Provinz Girgenti, kehrten vier als Carabinieri verkleidete Räuber auf einem Landgute ein, dessen Besitzer sie freundlich aufnahm und gastlich bewirtete. In der Nacht überfielen sie ihren Gastgeber, kniebelten und misshandelten ihn und plünderten darauf Haus und Hof aus. Die Polizei ist eifrig bemüht, diese vier Pseudo-Carabinieri, die sonst noch viel Unheil anrichten können, unschädlich zu machen.

— Bei einem Brande des Eisenbahndirektionsgebäudes in Ancona, der an-

scheinend durch elektrischen Kurzschluss verursacht worden war, wurden fünf Feuerwehrleute verletzt, darunter einer schwer.

— Bei einem Zugzusammenstoß zwischen Mailand und Monza wurden eine Person getötet und sieben verletzt.

— In Venedig wurde ein ausländischer Diener Namens Pajonk verhaftet, weil er seinem Herrn auch Rache für eine Zurechtweisung Wertsachen in Höhe von 60.000 Liras vernichtet hatte. Der Geschädigte ersuchte die Presse, seinen Namen nicht zu veröffentlichen.

Frankreich.

— In Tollent erkrankte ein auf einer Bark von Rotterdam gekommener Matrose an Cholera.

— Der Marineminister beschloss ein aus vier Panzerschiffen bestehendes Besuchsge schwader in die brasilianischen Gewässer zu entsenden. Dasselbe soll am 5. Oktober die Ausfahrt antreten.

— In einem grossen Teile des Landes richteten Gewitterstürme grossen Schaden an.

— Die Pariser Ausgabe des «New York Herald» lässt sich aus Konstantinopel telegraphieren, die türkische Regierung stehe mit Deutschland in Verhandlungen über den Abschluss eines Allianz-Vertrages. (Der «New York Herald» dürfte sich etwas haben vorlunkern lassen. D. R.)

— Mit dem Dampfer «Oceania» traf, von seiner Himalaya-Expedition mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute heimkehrend, der Herzog der Abruzzen in Marseille ein und fand einen begeisterten Empfang. Pariser Blätter behaupten, dass derselben auch seine frühere Verlobte, Miss Catharina Elkins, in Begleitung ihrer Mutter beige wohn habe.

— In Paris wurde gestern der Fischereikon gress eröffnet.

— Der Herzog der Abruzzen trat heute in Marseille die Weiterreise nach Italien im Automobil an.

— In Carmaux schlug der Blitz in eine Kirche und tötete einen Priester. Auch in Toulouse wurde eine Person das Opfer eines Blitzschlages.

— In Vesoul kam es zu einem grossen Konflikt zwischen Klerikalen und Anti-Klerikalen, dessen Folge zahlreiche Verhaftungen waren.

— Wie aus London gemeldet wird, beschwerte sich der Handel Teherans bei der englischen Regierung über die angebliche deutsche Propaganda in Persien. (Diese Ente dürfte wohl an der Seine das Licht der Welt erblickt haben. D. R.)

— In Saint-Cyr durchflog heut der brasilianische Aeronaut Santos Dumont mit einem neukonstruierten Monoplan von geringer Flächenausdehnung 8 Kilometer in 5 Minuten.

— Santos Dumont erzielte mit seinem neuen Monoplan weitere beachtenswerte Erfolge.

England.

— Die englische Regierung erteilte Herrn Winfried Freudenburg die Erlaubnis zur Ausübung der brasilianischen Konsulatsgeschäfte auf der Insel Ceylon.

— Der nordamerikanische Forscher Peary fand in Neu-Fundland einen festlichen Empfang. Die «Times» erklären, dass der Nordpol, da Peary daselbst die Flagge

der Vereinigten Staaten gehisst habe, diesen gehöre, und erinnern an die früheren erfolgreichen Polarexpeditionen des kühnen Forschers.

— Der Südpolforscher Scott wird im nächsten Jahre eine neue Expedition nach den antarktischen Regionen antreten.

— Wie aus Kingston nach London telegraphiert wird, verwüstete ein Orkan die englischen Aillen, insbesondere die kleinen Caymanns-Inseln, auf denen dabei mehrere Menschen den Tod fanden.

— Die «Times» veröffentlichen heut ein Telegramm ihres Spezialkorrespondenten in Rio de Janeiro, der in einer Audienz, welche ihm Dr. Nilo Peçanha gewährte, die besten Eindrücke von dem Willen und Können des Präsidenten Brasiliens erhielt. Bei dieser Gelegenheit erklärte Dr. Nilo Peçanha, dass er für die nächste Bundespräsidentenwahl als Kandidat nicht in Betracht komme.

— Ein Telegramm aus São João da Terra Nova besagt, dass der Dampfer «Roosevelt» mit der Expedition Pearys Buttle-Harbour nächsten Samstag verlassen wird und sich nach Sydney am Kap Breton wenden wird.

— Nach dem Londoner «Daily Telegraph» erklärten die Mächte mit Ausnahme von Deutschland und Frankreich sich einverstanden mit der von der türkischen Regierung geplanten Erhöhung der Halenzölle.

— Die Londoner «Financial Times» raten von einer Beteiligung an der geplanten neuen Municipalanleihe von Santos dringend ab.

— In Duigwall, Schottland, fand die Vermählung des Prinzen Miguel de Bragança mit der Nordamerikanerin Annita Steward statt.

— In London starb der bekannte Staatsmann Lord Tweedmouth, der zu wiederholten Malen dem Ministerium angehörte.

Portugal.

— Im Inneren von Angola revoltierten die Eingeborenen. Es wurde Militär zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandt.

— Ein wildgewordener Stier griff in Nazareth einen Pilgerzug an und verwundete mehrere Wallfahrer tödlich.

— In Anadia kam es zu einem blutigen Konflikt zwischen Monarchisten und Republikanern, in denen zahlreiche Personen verwundet wurden.

— Nach aus Macão eingelaufenen Telegrammen erschoss ein Soldat den Hauptmann Isaac Pinto.

Spanien.

— König Allons dekorierte persönlich in Madrid 20 aus Marokko heimgekehrte verwundete Soldaten mit Ordensauszeichnungen.

— Wie aus Melilla telegraphiert wird, gelang es der bei Alhucemas stehenden spanischen Artillerie den Mauren schwere Verluste beizubringen.

— In Barcelona wurde ein gewisser Hoyos, der in die jüngste Revolte verwickelt war, standrechtlich erschossen.

— In Barcelona und anderen Städten Cataloniens wurden zahlreiche Aufrufe beschlagnahmt, in denen das Volk zur Revolution aufgefordert wurde.

— In Bilhau fanden infolge eines Incht-

baren Unwetters grosse Ueberschwemmungen statt. Der Bahnverkehr ist unterbrochen.

In Gallasta steht der Friedhof unter Wasser.

— Aus Algier traf die Nachricht ein, dass die spanischen Truppen in Marokko von den Rifkabylen zurückgeworfen wurden. Man misst dieser Meldung aber in Madrid keinen Glauben bei.

— Ueberschwemmungen richteten in Gijon grossen Schaden an. Soweit bisher festgestellt werden konnte, ertranken fünf Personen.

Russland.

— In Kiew sind 30 Soldaten an der Cholera erkrankt.

— Die Regierung tritt Vorbereitungen, um den gregorianischen Kalender an Stelle des julianischen zu setzen.

Türkei.

— Die Zeitungen Konstantinopels erklären das Massacre von Adana für eine Schmach und fordern die Regierung auf, Massnahmen zu treffen, damit sich dergleichen in der konstitutionellen Türkei nicht wiederholt.

In Konstantinopel wurden vorgestern die wegen der Teilnahme an den letzten politischen Umtrieben verurteilten Armenier hingerichtet.

Persien.

— Seit der Abreise des entthronten Schahs nach Russland ist die Ruhe in Teheran wieder völlig hergestellt.

Marokko.

— Der spanische Kreuzer «Numancia» bombardierte mit Erfolg die befestigten Positionen der Rifkabylen. Ein Teil der letzteren knüpfte Friedensverhandlungen an.

Vereinigte Staaten.

— Robert Peary telegraphierte dem Präsidenten Taft, dass er den Nordpol entdeckt und dort das Banner der Vereinigten Staaten von Nordamerika gehisst habe.

— In New York starb der Eisenbahnkönig und viellache Millionär Harriman.

— Wie aus New York gemeldet wird, hat ein 18 jähriger nordamerikanischer Erfinder Namens Charles Willard einen neuen Flugapparat (Biplan) konstruiert, der tadellos manövierte und 20 Kilometer in 19 1/2 Minuten zurücklegte.

— Nach in New York neuerdings eingetroffenen Telegrammen verfügt der Nordpolforscher Peary angeblich über die wissenschaftlichen Beweise, dass er den Pol erreichte, sein Konkurrent Cook aber überhaupt nie dort gewesen ist.

— New-York Herald sagt in seiner Nummer von gestern, dass, wenn Peary die Beweise besitze, dass Cook nicht am Nordpol gewesen sei, er solche veröffentlichen solle. Weiter sagt die gleiche Zeitung, dass sie die vollständige Publikation Cooks abwarten wolle, um dann den Beweis zu führen, dass, wer nicht am Pole gewesen, Peary sei.

Verschiedene Journalisten charterten einen Dampfer, um der «Roosevelt», auf der Peary kommt, entgegenzufahren.

— Der bekannte Industrielle und vielfache Millionär Castles beging Selbstmord, indem er sich mit einem Rasiermesser die Halsschlagader durchschnitt.



— In politischen Kreisen zu Washington verlautet, die Regierung werde, um die Handelsbeziehungen zu Mittel- und Südamerika zu beleben, ein latino-amerikanisches Handelsbureau schaffen.

— Der «New York Herald» begann heute die Reisebeschreibung Dr. Cooks, die dieser Forscher express für jene Zeitung geschrieben hat, zu veröffentlichen. Der bekannte Geograph Stickwell glaubt, dass Cook sich vielleicht in seinen Berechnungen geirrt habe, als er meinte, den Nordpol erreicht zu haben. Stickwell versichert indessen, dass er Cook für einen hartnäckigen Forscher halte und für einen Wissenschaftler, in dessen Ehrenhaftigkeit absolut keine Zweifel gesetzt werden dürfen.

— Nach in S. Francisco eingelaufenen Nachrichten ist die kalifornische Stadt La Paz durch eine gewaltige Springflut fast völlig zerstört worden. Viele Häuser wurden eingerissen und zahlreiche Menschen büssten, wie verlautet, bei der Katastrophe das Leben ein.

Mexiko.

— Der deutsche Kaiser spendete für die Opfer der Ueberschwemmungen in Monterey 10000 Mark.

— In Jamiltepec richteten die Ueberschwemmungen enormen Schaden an. Die Ernte ist total vernichtet und zahlreiches Vieh ist umgekommen.

— Bei den furchtbaren Ueberschwemmungen in Monterey büssten, soweit bisher festgestellt wurde, über 40 000 Menschen das Leben ein. Die Städte Los Aldamas, China und Bravo wurden zerstört. Einige überlebende Bewohner verhungerten.

— An der Sanja Ignez-Bai zerstörte eine gewaltige Springflut Port-Mulege fast vollständig, wobei zahlreiche Menschen ertranken.

Argentinien.

— «La Nacion» in Buenos Aires macht auf die kolossalen Heuschreckenschwärme aufmerksam, welche zur Zeit die Provinzen heimsuchen und weite Landstrecken geradezu verwüsten.

— Mit dem Truppentransportdampfer «Pampa» wird sich ein Kontingent Grenadiere nach Europa begeben, um der Enthüllung des Standbildes des argentinischen Generals San Martin in Boulogne s/M. beizuwohnen.

— Wegen des Konfliktes mit Bolivien wurde eine Verschiebung des nächsten panamerikanischen Kongresses in Vorschlag gebracht. Hiergegen wendet sich u. a. mit aller Entschiedenheit die in Buenos Aires erscheinende «Prensa», indem sie mit Recht darauf hinweist, dass dieser Kongress eben ein panamerikanischer und kein argentinischer ist und die argentinische Regierung lediglich mit den Einladungen dazu betraut wurde. Sie habe überhaupt nicht das Recht, eigenmächtig eine Verschiebung vorzunehmen. Die definitive Beschlussfassung darüber hat die Regierung auf die nächste Woche vertagt.

— In Buenos Aires wurde an Bord des deutschen Dampfers «Roland» ein Fall von Cholera konstatiert, weshalb über ihn Quarantäne verhängt wurde.

— Die Geschäftslage lässt zur Zeit im ganzen Lande viel zu wünschen übrig, was u. a. auch daraus hervorgeht, dass

viele italienische Vereine wegen des Zurückgehens der Beiträge ihrer Mitglieder, die meist dem Arbeiter- oder Handwerkerstande angehören, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

— Die Regierung weiss anscheinend nicht recht, was sie will. Während noch gestern verlautete, sie beabsichtige eine Verschiebung des panamerikanischen Kongresses auf einen späteren Termin, gibt sie heute das Gegenteil bekannt. Der Minister des Aeusseren erklärte dem nordamerikanischen Gesandten gegenüber, der Kongress werde im Juli 1910 stattfinden und die Regierung sei bereits eifrig mit den darauf bezüglichen Vorbereitungen beschäftigt.

— Wie aus guter Quelle verlautet, wird der am Dienstag stattfindende Ministerrat den Zusammentritt des nächsten panamerikanischen Kongresses auf den 14. Juli 1910 festsetzen und zum Präsidenten des Organisationskomitees den Präsidenten des obersten Gerichtshofes, Dr. Antonio Barnejo, ernennen.

— Als gestern im Victoria Theater, in dem ein nationales Drama des Schriftstellers D. Borrego, in welchem viele Phrasen von grossem Patriotismus vorkommen, gegeben wurde, der Hauptdarsteller die Stelle deklamierte: «Ein Krieg zwischen Argentinien und Brasilien ist unmöglich» brach das zahlreiche Publikum des Parketts und der Logen in donnernden Applaus aus, untermischt mit lebhaften Hochrufen auf die beiden südamerikanischen Nationen. Es war dies eine anhaltende, von Herzen kommende Manifestation, die die Gedanken des breiteren Publikums unserer Nachbarrepublik besser kennzeichnet als s. Zt. Zeballos Hetzpolitik.

— Der Regierung gingen aus London die Pläne und Kostenanschläge für die Dreadnoughts zu, welche sie bauen lassen will.

— In Buenos Aires trafen zahlreiche Paraguayer ein, die ihre Heimat wegen des Ausbruches der Revolution verlassen haben. Nach ihren Aussagen befinden sich bereits zahlreiche Ortschaften in den Händen der Revolutionäre.

— Die «Prensa» in Buenos Aires protestiert im Namen der Zivilisation gegen den Vorschlag von fünf Deputierten Paraguays, das Hab und Gut der Revolutionäre zu konfiscieren.

— Paraguaysche Soldaten griffen den kleinen argentinischen Dampfer an, der den Fluss Bermejo erforschen soll.

— In Buenos Aires wurde durch den Präsidenten der Republik heut die landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet.

Uruguay.

— In Montevideo wurde, wie verlautet, ein Cholerafall konstatiert. Die Bevölkerung ist darüber sehr beunruhigt.

— Revolutionäre griffen den Polizeiposten in Tala an, wurden aber zurückgeworfen. In dem Kampfe fielen zwei von ihnen.

Paraguay.

— Nach Zeitungsmeldungen besetzten die Revolutionäre die Orte Laurels und Abebry. Die Regierung entsandte auf einem Flussdampfer eine Verstärkung von 40 Soldaten und befahl, zum Angriff gegen die Revolutionäre zu schreiten.

Chile.

— Der Mörder und Brandstifter Beckert appellierte beim Kassationsgerichtshof in Santiago gegen das über ihn verhängte Todesurteil. Wie verlautet, wird sich auch der deutsche Gesandte für eine Umwandlung der Strafe verwenden.

— Die Regierung beabsichtigt, bereits im Oktober mit der Besiedlung des früher peruanischen Tacna-Territoriums durch chilenische Familien zu beginnen, was in Peru, das auf dieses Territorium noch immer Besitzansprüche erhebt, sicherlich böses Blut machen wird.

— Hierzulande tahn det man eifrig nach peruanischen Spionen, welche sich in allen Hauptplätzen des Landes aufhalten sollen. Der Minister des Aeusseren hat das Betreten seines Ministeriums streng verboten. Selbst Journalisten werden nicht mehr eingelassen.

— Der neue Schlachthof in Punta Arenas wurde durch eine von einem Anarchisten geschleuderte Dynamitbombe zerstört. Ob dabei Menschen getötet oder verletzt wurden, ist nicht bekannt.

— Auf hoher See sank nach in Santiago eingetroffenen Nachrichten der chilenische Dampfer «Cordillere», wobei über 20 Menschen ein Wellengrab gefunden haben sollen.

— Nach amtlicher Ankündigung wird demnächst in Valparaiso ein grosses japanisches Geschwader eintreffen.

Bolivien.

— Der Präsident der Republik empfing in La Paz in feierlicher Form den neuen deutschen Gesandten.

Handelstell.

Kurs vom 16. September

	90 Tage	Sicht
London	15 3/32 d	14 31/32
Hamburg-Berlin	780 rs.	787 rs.
New York	—	33302 rs.
Italien	—	638 rs.
Paris	632 rs.	637 rs.

Kaffeemarkt vom 15. September.

Zufuhren in Santos	90.093 Sack
» » Rio	12.766 »
» » Santos seit 1. Juli	4.721.693 »
Verschiffungen in Santos	30.588 »
Verkäufe	56.712 »
Vorräte	1.966.316 »

Für Typ 4 wurden 3\$900, für Typ 7 3\$400 gezahlt.

Tendenz beständig.

Pauta semanal \$460.

Die Dampfer «Arad» und «Mainz», nach Europa, und «Verdi» nach den Vereinigten Staaten bestimmt, nahmen 109.076 Sack Kaffee mit.

Humoristisches.

«Du hast immer von einer Hochzeitsreise nach Italien gesprochen, und jetzt sitzen wir schon die dritte Woche in München und trinken Bier.

«Beruhige Dich, Kind, in Italien ist das Bier lange nicht so gut.»

Fataler Doppelsinn. «Kannst du denn den Kassierer vom Union-Lloyd?»

„Jawohl, — aber nur flüchtig!“

Vermischtes.

Im Banne des Pessimismus. Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht das Wiener Extrablatt den Abschiedsbrief eines siebzehnjährigen Selbstmörders, des böhmischen Schneidergehilfen Vinzenz Nutel, der sich vor Kurzem in der Wohnung seines Meisters durch einen Schuss ins Herz getötet hat. Der Brief hat folgenden Inhalt:

«Liebste Brüder, Geschwister u. Mutter!

Verzeihet mir meine Tat! Ich vollführe sie beim vollsten Bewusstsein, mit bestem Gewissen und festem Willen. Ich habe sie lange überlegt. Schon als Knabe keimte in mir der Gedanke, Selbstmord zu begehen, weil alles in seiner Vergänglichkeit mir zwecklos erschien und mein Herz mit tiefster Trauer erfüllte. Ich bin jung und gesund und trotz alledem freut es mich nicht auf der Welt. Etwas, das Ihr nicht begreifen könnt, kränkt mich und bannt meine Seele in ewige Traurigkeit. So war es mir schon bei Euch zu Hause und wenn ich auch lustig tat und lachte, so habe ich heimlich doch viel und bitter geweint. So ist es für mich besser — nehmt mir meinen Selbstmord nicht übel — in der kühlen Erde zu ruhen, als traurig und verdrossen auf der Welt zu sein. Ich bin für die Welt verloren, weil ich meine quälenden Gedanken nicht los werden kann. Es geht mir alles so tief zu Herzen, und jede kleine und noch so kleine Schuld, die ich begangen habe, zerquält mein armes Herz mit Reue. Tausendmal babe ich es mir gesagt, es wäre besser gewesen, wenn ich gar nicht geboren worden wäre oder wenn ich als kleiner Bub gestorben wäre, wo ich die Welt nur gesehen, aber nicht erkannt habe. Und das ist das sonderbare Trauerspiel meines Lebens, dass an meiner Traurigkeit und an meinem Selbstmord ein Mensch schuld ist, der wieder, wie alle anderen, unschuldig ist, weil er sich seiner Schuld nicht bewusst ist und werden kann. Für Dich, teuerste Mutter, habe ich noch einige Zeilen. Ich danke Dir für Deine unendlich geduldige mütterliche Liebe, für all Deine Sorgfalt und Mühe. Lebe wohl und kränke Dich nicht. Ich habe nicht anders können. Lebt alle wohl! Verzeihet mir! Ich lebe nicht mehr. Mit letzten Grüßen Euer verlorener Sohn Vinzenz . . .»

Nutel wurde erst vor kurzem als Gehilfe freigesprochen. In seinem Nachlass befindet sich ein grosses, mit Bindfaden zusammengeschnürtes Bündel mit Büchern verschiedener Art: Kolportageromane, Tolstoi, Dostojewsky, Schopenhauer.

Fritz Reuter dementiert seine Todesnachricht. Im November 1858 brachte die Stralsunder Zeitung die Nachricht, Fritz Reuter sei gestorben. Wie diese falsche Meldung entstand, ist nicht auf-

geklärt worden. Jedenfalls meldete sich der Dichter prompt mit einem Dementi, indem er der Zeitung folgende Berichtigung zuschickte:

«Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal da mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen.»

Die serbische Königsfamilie — eine nette Familie. Prinz Arsen, ein Bruder des Königs, hat sich mit Hilfe gefälschter Wechsel eine Million erschwindelt und ist dann ins Ausland geflohen. Die französische Bank hat bei dem Präsidenten des Obergerichtes den Antrag gestellt, das Eigentum des Prinzen Georg mit Beschlag zu belegen, da er ihr 80.000 Francs schuldet.

Zweierlei Deutsch. Die feierliche geschraubte Sprache in den Dichtungen Klopstocks wurde von seinen jüngeren Zeitgenossen vielfach verspottet, zumal da das Publikum zu dem Glauben neigte, er spräche auch im täglichen Leben so. Mathias Claudius (Asmus, der Wandsbeker Bote) erklärte, er unterscheide sich von Klopstock durch die Sprache. «Klopstock spricht folgendermassen: Du, der du weniger bist als ich und dennoch mir gleich, nahe dich mir und entlade mich, dich beugend, von der Last des staubaufatmenden Kalbfells. — Ich dagegen sage nur: Johann, kumm un treck mi de Stäwel ut»

Der erste deutsche Offizier, der 1871 in Paris einzog, war, woran jetzt bei seinem bevorstehenden Rücktritt erinnert sei, der kommandierende General des siebenten Armeekorps General der Kavallerie v. Bernhardi. Nach dem im Jahre 1905 veröffentlichten Kriegstagebuch des Majors Heye, der als Bataillonskommandeur des zweiten nassauischen Infanterieregiments Nr. 88 die vorausgeschickte Vorhut befehligte, war die Vorhut um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr morgens von der Brücke von Neuilly über die Avenue de la Grande Armée in Paris eingezogen. Von einem, der dabei war, wird darin erzählt: Inmitten einer vieltausendköpfigen, dicht gedrängten, aber völlig schweigsamen Menge war ein Viereck von hundert Schritt Seitenlänge gebildet. Am vorderen Rande des freien Vierecks stand abgesehen der Husarenzug des Leutnants von Bernhardi, etwa 24 Mann in einem Gliede, die Husaren neben den Köpfen ihrer Pferde, die Trensenzügel um den linken Arm geschlungen, die Karabiner zum Schuss fertig, regungslos wie in Erz gegossen. Auf dem Flügel der junge, elegante Offizier, in der Rechten den Säbel, in der linken den Revolver, mit gespannter Miene scharf die Menge überwachend. Und mitten auf

dem sonst peinlich freigehaltenen Platz tot hingestreckt eine mächtige Dogge. Grabesstille ringsum und doch das Gefühl, dass es nur eines Funkens bedürfe, um eine furchtbare Explosion herbeizuführen.

Ein wütendes Einstürmen von Tausenden fanatisierter Franzosen auf das Häuflein preussischer Reiter, ein kurzer rasender Kampf ums Leben, Verschiessen der wenigen Patronen, Wildwerden der Pferde, ein wüst ringender Knäuel und dann — der Sieg einer erdrückenden Uebermacht! Im Augenblick waren wir an Bernhardis Seite und stellten uns mit unseren Revolvern und Säbeln ihm zur Verfügung. Der berichtete kurz, ohne auch nur den Blick zu wenden, wie er als Spitze der 21. Division den Arc de Triomphe durchritten und hier, um nicht von der hindrängenden Volksmasse erdrückt zu werden, mit lauter Stimme befohlen hatte, das Viereck freizumachen; wie er gedroht hatte, jeden erschiessen zu lassen, der diesen Raum betreten würde. Ein glücklicher Zufall hatte es gefügt, dass er den Ernst seines Willens dartun konnte, ohne ein Menschenleben zu opfern. Die Dogge war auf den Platz gelaufen, ehe er noch völlig geräumt war. Da hatte er einem ganz sicheren Schützen aufgetragen, den Köter zur Strecke zu bringen. Der Karabinerschuss sass gut: Das Tier fiel tot zur Erde, und — im Umsehen war der Raum frei, wie er es gewollt! Noch hielt sich die Menge, wie hypnotisiert von dem Anblick des erschossenen Hundes und der regungslos harrenden, kampfbereiten kleinen Husarschar. Aber — wie lange noch? Da ertönte von rückwärts der Einzugsmarsch und machte der Spannung ein Ende. Die Infanterie rückte heran, und nicht lange danach war die Place de la Concorde von den Franzosen geräumt und von einem deutschen Bataillon ordnungsgemäss besetzt.

„Ich leider auch!“ Beim Festkommers zur Feier der Gründung der Strassburger Universität sass Scheffel in der Nähe des Geheimrats v. Sybel. Die Studenten sangen lustig drauf los. Da meinte der Geheimrat, sich zu Scheffel wendend und nach dem fröhlichen Volke deutend: «Die Herren drüben verstehen ihr *Gaudeamus* jedenfalls besser als das *Corpus juris*.» «Ich leider auch, Exzellenz!» erwiderte Scheffel.

Heitere Szenen vom Thüringer Bierkrieg. Die Situation auf dem Thüringer Bierkriegsschauplatz hat sich bedenklich zu Ungunsten der Brauereien verschoben. Zum ersten Male sind Gastwirte und Bierkonsumenten Verbündete gegen die Brauer. Die Gastwirte haben einen Streikbeschluss gefasst, nicht eher wieder Bier auszuschenken, bis die Brauereien ihre Forderungen herabschrauben. Alkoholfreie Getränke, Aepfelwein

und Selterswasser bilden jetzt in Thüringer Wirtschaften die Hauptkonsumartikel. Thüringen steht im Zeichen des «blauen Kreuzes». «Und das hat mit seinen Steuern der blau-schwarze Block getan», so steht es in einer Wirtschaft über dem Buffet als Ursache zu lesen. In Schmalkalden charakterisiert ein Gedicht in «Thüringer Hausfreund» die Wirkung der Bewegung gegen die Bierpreise wie folgt:

«In allen Wirtschaften ist Ruh',
An den Biertischen findest Du
Kaum einen Gast.
Die Wirte ringen die Hände,
Denn ohne Ende
Wächst ihre Schuldenlast.»

Am lustigsten geht es auf den Dörfern zu, umso mehr als jetzt überall Kirmeszeit ist. Die Bieterschläger Biertrinker bei Eisfeld haben ein Protokoll aufgesetzt, worin sich alle Konsumenten verpflichten, bei 5 Mk. Konventionalstrafe kein Bier zum Preise von 12 Pfg. für $\frac{4}{10}$ Liter zu trinken. Das hat denn auch geholfen, denn seit Freitag ist an der Ortstafel folgendes Plakat angeschlagen:

«Die Bieterschläger Wirte haben sich ergeben

Mit Herz und mit Hand,
Vier Zehntel wieder zu schenken
Für zehn Pfennig bis zum Rand.»

In Bierlokalen mit Kellnerinnenbedienung ist der Bierkrieg besonders fühlbar, denn bei den erhöhten Bierpreisen kommt das Trinkgeld vielfach in Fortfall; andererseits ist es ein drolliger Anblick, wenn in einem Lokale in der Nähe von Koburg die Kellnerinnen, zwei echte Münchnerinnen, um den Bierboykott mitzumachen, mit Todesverachtung halbliterweise -- Milca trinken. — Eine Art Lynchjustiz übten einige Gäste bei einem Wirt wundermild in einem Lokale, das eine Wegstunde von Erfurt liegt. Nachdem man bemerkt hatte, dass der Wirt trotz der bereits erhöhten Bierpreise Bierneigen mit frischem Bier verschnitt, kam es zu einem heftigen Wortwechsel, der darin seinen Abschluss fand, das der Wirt verprügel und tüchtig mit seinem Neigenbiere getauft wurde. Wegen Nahrungsmittelverfälschung ist er noch überdies angezeigt worden. — In Koburg wurden zum Abschied für die alten Bierpreise von 10 Pfg. für einen halben Liter regelrechte Leichenfeiern veranstaltet. In einem Restaurant hatten sich zur Biertrauerfeier alle Stammgäste als Leidtragende eingefunden. Vorweg der Leichenbitter mit beflorstem Zylinder betrat sie mit Trauerabzeichen das vielgeliebte Stammlokal. Die Lampen verbreiteten in umflorten Hüllen ein düsteres Licht. Der Ofen war zum Leichenstein umgewandelt, eine Ode an das Zehnpfennigbier hatte man aufgehängt. Nachdem der gesamte billige Stoff des Wirtes ver-

tilgt worden war, rückte die ganze Stammischtrauergemeinde total benebelt ab. — Am besten sind noch diejenigen thüringischen Grenzbewohner dran, die in der Nähe von Bayern wohnen. In Bayern ist der erhöhte Bierpreis noch nicht in Kraft getreten, und so gibt es nach Feierabend alltäglich aus den thüringischen Grenzorten eine kleine Völkerwanderung ins Bayerische, um die vielgeliebte halbe oder ganze Mass zu trinken und der Steuerbehörde ein Schnappchen zu schlagen.

„Aus der guten alten Zeit“ bringt die neueste Schrift von Dr. M. Kemmerich «Kultur-Kuriosa» interessante Ausschnitte. Der Verfasser hat unter andern auch schweizerische Chroniken zu Rate gezogen und so begegnen wir z. B. der Verfügung des Bürgerrates von Bern, dass bei Besuch des Kaisers Sigismund, der mit einem Aufzug von 800 Pferden Bern besuchte, die Bewohnerinnen der Frauenhäuser sich den fremden Gästen unentgeltlich zur Verfügung stellen sollten; die Rechnung würde nachher von der städtischen Obrigkeit beglichen werden.

Eine Hochzeit drohs Telephon.

Eine englische Varietéberühmtheit, Cecilie Loftus, hat sich vor einigen Wochen, wie erst jetzt bekannt wird, zum zweitenmal verheiratet. Schon ihre erste Heirat machte Aufsehen; damals war ihr ein englischer Abgeordneter nach Amerika nachgefahren, hatte sie entführt und zur Heirat gezwungen. Von diesem Gatten liess sie sich später scheiden. Diesmal hat ein Amerikaner, Doktor Waterman, sie durchs Telephon errungen. Sie gab gerade in Liverpool Vorstellung, als sie von London aus angeläutet wurde. Am Telephon hörte sie die Stimme des Doktors, den sie nicht kannte, und der sie ohne weiteres fragte, ob sie ihn heiraten wolle. Sie antwortete, dass man solche Dinge nicht telephonisch behandeln könne. Er gab aber nicht nach und erklärte ihr, dass er fest entschlossen sei, sie zu heiraten und dass jeder Widerstand unnütz wäre. Sie solle nur nicht zu lange zögern, da nur die Telephongesellschaft durch die Verlängerung des Gesprächs einen Vorteil davon hätte. Der echt amerikanische Einfall imponierte der Dame so, dass sie ohne weiteres zusagte. Schon nach einer Woche waren die beiden getraut.

Schwere Zeitungen. Vor einigen Wochen wurde die Sondernummer, die von der «Times» auf den «Empire-Day» herausgegeben wurde, als grösste Zeitungsnummer erwähnt. Es hat aber einmal eine noch grössere gegeben. Den Rekord hat unbestrittenermassen die «Illuminated Quadruple Constellation», die auf das Jubiläum der nordamerikanischen Unabhängigkeit 1858

erschien. Die Seiten waren zweieinhalb Meter lang und einen Meter achtzig breit; die Abmessungen eines besseren Billards. Gar nie dagewesen war im amerikanischen Zeitungswesen, dass die ganze Nummer kein einziges Inserat aufwies. Die Zeitung kostete 50 Cents, heute werden solche Nummern als Raritäten mindestens vierzigmal so hoch bezahlt. Das Zeitungsmuseum von Aachen besitzt ein Exemplar. Von spätern Zeitungsnummern ist eine des «New York Journal» berühmt geworden, die vor dem Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges erschien. Sie umfasste 120 Seiten, wog 1680 Gramm und kostete nur fünf Cents. Die ganze Nummer war mit der Beschreibung spanischer Grausamkeiten auf Kuba ausgefüllt. Sie erregte die öffentliche Meinung so stark, dass sie vielleicht nicht wenig zum Ausbruch des Krieges beigetragen hat.

Die Glanztage der kostbaren kleinen Schosshunde

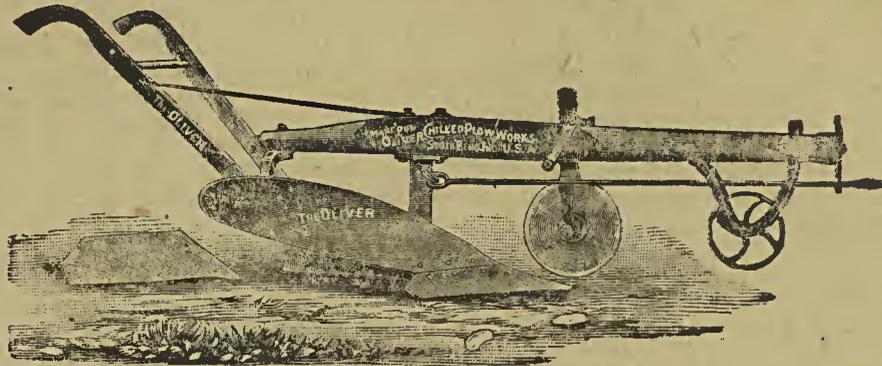
und der langhaarigen Angorakatzen gehen in England ihrem Ende entgegen: die führenden Damen der Aristokratie halten Ausschau nach originelleren Objekten, die sie zu Lieblingen erheben können. Die Herzogin von Marlborough hat eine besondere Vorliebe für Schlangen; in ihrem Parke in Blenheim verbringt sie auch täglich Stunden mit ihren anmutigen Gazellen, die ihre Schüchternheit vor der Herrin vergessen. In dem Schatten der Bäume, am Rande der Seen tauchen auch die grotesken Gestalten von Pelikane auf. Lady Warwick, die berühmte Sozialistin, hat eine besondere Vorliebe für weisse Tiere: Elefanten, weisse Pfauhähne und weisse Vögel; ihr besonderer Stolz ist ein prachtvoller alter Papagei, der bereits auf hundert Lebensjahre zurückblicken kann. Berühmt ist die Schlangensammlung der Lady Cadogan; die Besitzerin erfreut sich daran, ihre Lieblinge gewissermassen als Schmuck anzulegen und lässt sich oft mit ihnen zusammen photographieren. Die Dame scheint eine besondere Vorliebe für Reptilien zu haben, denn zu ihren Lieblingstieren zählen auch zwei Eidechsen, die die Namen Peter und Angele tragen. Lady Cottingham pflegt Murmeltiere, während Lady Churchill glücklich ist, wenn sie ihr junges Krokodil in ihrer Nähe weiss. Ein Affe aus Senegal ist der Liebling von Lady Hope, Mrs. Rose Hubbard sammelt Gänse und Miss Rosa Boughton hängt mit zärtlicher Liebe an ihrer Hyäne, die sie sich aus Konstantinopel mitgebracht hat.

Eine knriose Zeugenvernehmung.

Aus Thüringen wird der «Frkf. Ztg.» geschrieben: Eine sonderbare gerichtliche Zeugenvernehmung wurde vor kurzem in der Grossjenaer Flur abge-

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
Caixa N. 745

Hasenclever & Co.

São Paulo
Caixa N. 70

halten. Dort haust in einer halbverfallenen Weinbergshütte eine 82jährige Greisin, die auf einer Seite gelähmt ist. In einer Prozesssache musste sie als Zeugin vernommen werden; da sie krankheitshalber nicht transportabel war, so begaben sich ein Landgerichtsrat und ein Gerichtsdiener zu ihr. Man hatte jedoch kaum begonnen, die Personalien der ältlichen Dame festzustellen, als ein schweres Unwetter einsetzte. Es begann unter Blitz und Donnerschlägen ein wolkenbruchartiger Regen, dem die Decke der Hütte in keiner Weise standhielt. Die Beamten mussten die Regenschirme aufspannen. An ein Verlassen der Hütte war nicht zu denken, da das nächste Haus in ziemlicher Entfernung stand und draussen haselnussgrosse Hagelkörner zur Erde fielen. Immer komischer und unheimlicher zugleich wurde die Situation, denn das Wasser stieg in der Stube höher und höher, und endlich kletterte das «hohe Gericht» auf die Stühle. Trotzdem wurde selbstverständlich die Vernehmung von den braven Jüngern der Gerechtigkeit ordnungsgemäss zu Ende geführt.

Humoristisches.

Druckfehler. In dieser Gegend Italiens leben die Leute meist vom Lerschenge.

Schlechte Ausrede. Frau: Mir hast Du vorgemacht, einige Tage in die Alpen zu fahren, doch bin ich schon draufgekommen, dass Du Dich einige Tage in dem sündhaften Berlin herumgetrieben hast! — Gatte: Sei nicht böse, liebes Weiberl, ich bin damals am Bahnhof in den verkehrten Zug eingestiegen!

Pech. Gestern hab' ich mir niedrigstehende Brauereiaktien gekauft, mit der Absicht, sie in die Höhe zu saufen — und heute verbietet mir der Arzt das Bier . . .!

Druckfehler. Hiermit wird bekannt gegeben, dass für den „Nibelungenring“ bereits sämtliche Plätze ausverkauft sind.

Kreislauf. Also Du kriegst jeden Geburtstag von Deinem Onkel eine Uhr?

— Student: Ja . . . und zwar immer dieselbe! Nach dem Geburtstage versetzte ich sie, bei der Auktion erstand sie mein Onkel, und prömpft zum Geburtstage habe ich sie wieder!

Unteroffizier: Sie haben wohl auch in Ihrem Leben noch keine Büchse in der Hand gehabt und kein Pulver gerochen, was? — Einjähriger: O doch, ich bin ja Apotheker!

Trost. Pfarrer: Ihre Frau geniesst nun die Freuden des Himmels. — Witwer: Hm, die der Erde werde ich mir jetzt gönnen. (Mggd. Bl.)

Ein wackeres Bürgerwort. Kaiser Rudolf von Habsburg sah einst einen Gerber seine übelriechenden Felle zum Trocknen ausspannen und rief ihm lachend zu: „Hundert Mark Silber jährliches Einkommen und eine leckere Mahlzeit wären Dir auch wohl lieber als tagtäglich dieser Geruch unter der Nase!“ — „Besucht mich, hoher Herr, und Ihr werdet anders denken,“ entgegnete der Meister, worauf ihm Rudolph, da er dem Mann keinen Glauben schenkte, für den nächsten Tag seinen Besuch ansagte. Wie erstaunte der Kaiser aber, als ihn der Gerber und seine stattliche Hausfrau in prächtigen Gewändern empfingen und zu einer Tafel führten, auf der edler Wein und köstliche Speisen in silbernen Gefässen seiner harrten. Rudolf konnte seiner Verwunderung, dass ein so reicher Mann ein so schmutziges Gewerbe betreibt, nicht verhehlen, worauf der Gerber erwiderte: „Ich verdanke alles das,

was Ihr, hoher Herr, hier seht, eben nur diesem schmutzigen Gewerbe, und mein Reichtum würde schnell wieder schwinden, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen wollte!“

Kenzeichen. „Geht Ihr Mann zur Arbeit oder ins Wirtshaus?“ — „Natürlich ins Wirtshaus — er macht ja grosse Schritte.“ (Mggd. Bl.)

Münchener Italienisch. Herr Bierhuber (dem in der Galleria Umberto von einem vorübergehenden Herrn beinahe das Bier umgestossen wird): „Attenzione, Signore damischer!“

— „Den Doktor Meier konsultiere ich nie wieder! . . . Erst empfiehlt er mir dringend das Heiraten — und dann versagt er mir die Hand seiner Tochter . . .!“

Deutsche Zwiétracht. Am Münchener Bahnhofplatz drängten sich zwei Münchener auf die Plattform eines Trambahnwagens. Entrüstet protestieren einige Norddeutsche: „Hier können Sie nicht mehr herauf, es ist so schon überfüllt und kein einziger Platz mehr zu haben!“

Gelassen schieben die Münchener sich hinein und der eine meint: „Wann gar koa Platz mehr is, nacha müassn halt a paar Breissen's Maul besser aufreissen, nach, setz' ma uns da ein!“

Kindermund. In der Kinderbewahranstalt werden eines Tages die Kinder nach dem Berufe ihres Vaters befragt. Von zwei Brüdern antwortet der ältere fünfjährige ganz richtig: Mein Vater ist Kutscher.

Als gleich darauf der kleinere dreijährige an die Reihe kommt, wird sein Gesichtchen ganz ängstlich und unter Tränen bringt er endlich heraus: „Wir haben doch bloss einen Vater.“ (Jgd.)

— Am meisten freuen sich die Leute über einen Fall, von dem es heisst, dass er „Aergernis erregt“. (Mggd. Bl.)

Buntes Allerlei.

Roseggers tägliche kleine Flasche Tiroler. Im Tagebuch des Heimgarten, dem Peter Rosegger allerlei Plaudersames und Bekenntnishaftes anzuvertrauen pflegt, findet sich diesmal ein Kapitel, in dem der steirische Dichter mitteilt, wie er zum Weine steht: „Ich lobe die Antialkoholbewegung,“ schreibt er; „und wirke für sie nach meiner Möglichkeit: der Alkoholismus richtet in unserem Volke grausige Verheerungen an und unsagbaren Ekel. Aber das sage ich offen: ich könnte die tägliche kleine Flasche Tiroler nicht entbehren. Wenn sie mich bloss erfrischte, in behagliche Stimmung versetzte, die Welt rosiger erscheinen liesse, so wäre das etwa noch zu wenig Grund, ihr seit so vielen Jahren anzuhängen. Aber diese kleine Flasche mit dem roten, dünnen Inhalt macht mich besser, löst in mir edlere Empfindungen, vornehmere Gedanken und altruistischere Entschliessungen aus, und mit solch einem Wein könnte ich vielleicht gerade so gut sein, als manche Leute mich dafür halten. Ein Quentchen Alkohol im Blute verursacht bei mir eine schwungvollere höhere Lebensführung. Manch gutes Fürnehmen habe ich dabei gemacht, manch zuversichtlichen Plan ausgearbeitet, zu dem mir in der gewöhnlichen Stumpfheit Schwung und Mut gefehlt haben würde. Während dieser Zustand dauert weiss und bedenke ich aber auch, dass er in wenigen Stunden wieder verflogen sein wird. Gegen diese kommende nüchterne Gefahr suche ich mich zu rüsten, nehme mir beim Glase Wein vor, den guten Eingaben desselben in Handel und Wandel treu zu bleiben, vielleicht mich gar durch ein Versprechen zu binden, damit ich gezwungen sei, das jetzt Gewollte nachher auch auszuführen. — Wenn andere klagen, dass Entschlüsse, die sie beim Glase Wein machen, ihnen manchmal schlecht bekommen, so habe ich solches bei mir nie erfahren, ausser es wäre ein übereilter Entschluss bei der zweiten Flasche geschehen. In der ersten Flasche ist für mich noch Vernunft, nur sonniger, uneigennütziger als sonst, und wenn ich solchen Zustand in mir permanent halten könnte, so wäre ich ein herzenguter, hochgemuter Mensch. Wohlgerne, das ist die erste kleine Flasche. Vor der zweiten muss man warnen. Die zerstört, was die erste baut, und einiges dazu. Im besten Falle ist sie ganz überflüssig, weil der Adel, der aus der ersten Flasche kommt, in der zweiten nicht erhöht werden kann, und weil die wohlthätige Wirkung der ersten Flasche ohnehin über die Zeit der zweiten hinausgeht. Wenn aber die erste Flasche keine andere Inspiration gibt, als sich die zweite zu bestellen, dem muss man mit allem Ernste auch die erste misstrauen. Bismarck soll einmal gesagt haben, dass die französische Seele der deutschen um ein Glas Wein über sei, weshalb der Deutsche sich dieses Glas nachfüllen müsse, was der Franzose nicht nötig habe. — Warum der Deutsche ausserdem auch noch das viele Bier nachschüttet?

Die klugen Ratten. Jüngst hatte die Presse Ausführungen eines Bergmanns

gegeben, die von einem interessanten Vorfall aus dem Tierleben handelten: der Einsender hatte in einem Bergwerk eine Ratte beobachtet, die sich und ihren Genossen Oel aus einer Kanne dadurch zuführte, dass sie ihren Schwanz durch die schmale Mündung des Gefässes schob, in die Flüssigkeit eintauchte und dann zum Ablecken zurückzog. Ähnliche Beobachtungen werden nun von verschiedenen Seiten mitgeteilt. Ein Wiesbadener Leser schreibt: Ich habe bei meinem Aufenthalt in Italien wiederholt beobachtet, dass die Ratten und auch Mäuse im Weinkeller das Oel von dem Wein in den Fiaschi, nachdem sie das Papier abgenagt hatten, vermittelst Eintauchens ihres Schwanzes holten, so dass, wenn nicht aufgepasst wurde, der Wein verdarb. Das Oel wurde sauberer ausgehoben, als man es mit Watte und Werg machen kann. Ich bin, gleich dem Einsender der erwähnten Notiz, der Meinung, dass dabei nichts zufälliges im Spiele ist, sondern dass es sich um einen Ausfluss bemerkenswerten tierischen Intellektes handelte. — Eine Leserin aus Wiesbaden berichtet über ähnliche Missetaten öllüsterer Ratten, und ein Basler Weinhändler weiss von langschwänzigen Räufern zu erzählen, die sich auf die gleiche Weise an Korbflaschen mit Kirschwasser-Sirup heranmachen. Dass dergleichen Fälle, bei denen der Zufall ausgeschlossen sein dürfte, schon öfters berichtet wurden, scheint aus einer Zuschrift aus Freiburg i. Br. hervorzugehen, in der auf das diesbezügliche Material in Romanes' „Animal Intelligence“, London 1882, p. 36, 2/3 (auch deutsch bei Brockhaus) verwiesen wird. Ein Strassburger Leser erinnert übrigens daran, dass die klugen Ratten auch schon ihren Sänger gefunden haben, und zwar in Wilhelm Busch.

Die klugen Hunde v. Weissensee. Dass die Dackel und die ganze ihnen verwandte Sippe unter Umständen ausserordentlich schlaue sein können ist, eine allbekannte Tatsache, immerhin dürfte ein kluger Streich besondere Anerkennung verdienen, den sich ein Rudel dieser Vierfüssler in Weissensee geleistet hat. Die lieben Tierchen waren nämlich von Amts wegen gepfändet worden, weil ihre Besitzer die Steuer nicht bezahlt hatten, und nun sollten „Mimi“ und „Fox“, „Ami“ und „Pitti“ versteigert werden. Zu diesem Zwecke hatten der Gerichtsvollzieher und einige Hundefänger sich auf den Weg gemacht und die ganze Gesellschaft, etwa zehn Köter, eingefangen, gepfändet und ins Spritzenhaus eingesperrt. Was aber taten die klugen Hunde? Sie „erkannten“, dass der Thürriegel verrostet war. Darin erblickten sie einen Fingerzeig des Schicksals, der ihnen die Freiheit verhies. Unter Führung eines englischen Boxers, der in seiner Hässlichkeit beinahe schön genannt werden konnte, machte die ganze Gesellschaft einen Sturm auf die Tür und gelangte so wieder in die langentbehrte Freiheit. Dann trabten die Tiere freudig zu ihren verschiedenen Herrchen und Frauen zurück und halb Weissensee lachte über den ausgezeichneten Streich der klugen Hunde.

Humoristisches.

Wink mit dem Zaunpfahl. Fremde (die ein Schloss besichtigt haben): „Wo haben Sie denn unsere Stöcke und Schirme hingestellt?“

Kastellan: „Wenn sich die Herrschaften bemühen wollen . . . dort neben der Trinkgelderbüchse stehen sie!“

Enfant terrible. Karlchen: „Grossmutterchen, Du hast uns ja doch keinen Sonntagsbraten mitgebracht!“

Kind, hatte ich denn das versprochen?“

„Na, Vater sagte doch:“ „Die wird wohl wieder gehörig Sitzfleisch mitbringen!“

Undank. Da hört aber alles auf! Lade ich mir den Müller, weil ich denke, er wird eine von meinen sechs Töchtern zur Frau nehmen, alle Tage zum Essen ein und lasse immer das Beste kochen, was zu haben ist, und nun geht der Kerl hin und heirathet — meine Köchin!“

Missverständnis. Aelterer Herr: „O, ich wüsste jemand, der einen ganz vorzüglichen Gatten für Sie abgeben würde!“

Fräulein: „Ist das Ihr Ernst?“

Nein, mein Paul.“

Unvorsichtig. Dame (die nach einem Einkauf vom Chef zur Thüre geleitet wird): „Ich bitte Sie, sich meinthalben nicht zu bemühen.“

Chef: „Durchaus keine Mühe. meine Gnädigste, ich bin so daran gewöhnt. Seitdem wir so viele Ladendiebinen in der Stadt haben, begleite ich so wie so alle Kundinnen zur Thüre.“

— Als Abonnent der Elektrischen beobachtete ich häufig, wie sich eine ältliche Dame immer auf der Plattform herumdrehte, selbst wenn im Innern noch reichlich Platz vorhanden war. Schliesslich bot sich mir einmal eine Gelegenheit von der alten Jungfer — als solche stellte sie sich heraus — den Grund ihres Verhaltens zu erfahren. — Sehn's halt, sprach sie schüchtern, auf der Plattform wird man so hübsch von den Herren gedrückt und das hab' ich halt gar zu gerne.“ Jgd.

Erklärung. „Sag' mir einmal, warum nennen sich jetzt so viele Wirthschaften „Bar“, wie z. B. American Bar, Kaiser-Bar u. s. w.?“

„Das ist doch ganz einfach: Weil man da alles baar bezahlen muss!“

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie — und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

Correspondenz-Weltverband:

Weltverein! Jedem nützlich
Keine Aufnahme!
Gebühr. Prospekte
von der Centrale des Weltvereins, München
Auenstrasse 64.

Theresens Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nach dieser Unterredung fuhr der Landrat nach Culdowna. Seine Stirn war geturmt, in tiefes Nachdenken versunken, achtete er kaum auf die Grüsse der ihm Begegnenden; ein Zwiesgespräch mit seiner Schwester, das er vor der Abfahrt gehabt, beschäftigte ihn.

«Bah, Hirngespinnste!» sagte er endlich, über das Gesicht streichend, als ob er Spinnweben abwischen wollte, «sie soll mich damit nicht anstecken, aber trotzdem hat sie recht; ich muss auf die Beschleunigung unserer Hochzeit dringen.»

Er fand die Fürstin, Therese und den Fürsten, welcher soeben von seinem täglichen Besuch der Gruben und des Hüttenwerkes zurückgekehrt war, beim Thee. Der Tag war kühl und sogar etwas regnerisch und es brannte im Kamin des kleinen, traulichen Theezimmers ein leichtes Holzfeuer. Nichtsdestoweniger war eine der auf die Terrasse gehenden Glashüren geöffnet, und der Duft der dort in Kübeln stehenden blühenden Orangerie erfüllte das Gemach.

Der Landrat berichtete von der Verlobung seiner Schwester mit dem Doktor Freyberg, und der Fürst erwiderte lachend: «Das ist eigentlich keine grosse Neuigkeit, lieber Cunio.»

«Wie so?» fragte die Fürstin, die sich nie viel um das bekümmerte, was um sie vorging, sobald es nicht sie und den Fürsten und allentfalls noch ihre Tochter betraf.

«Je nun, nach dem alten Sprichwort: 'Was sich liebt, das neckt sich', war das lange zu erwarten,» bemerkte Therese, auf deren bleichen Wangen die Nähe ihres Verlobten wieder frische Farben hervorgerufen hatte.

«Das Verloben scheint hier epidemisch zu werden,» fuhr der Fürst gutgeläut fort. «Direktor Burkhard hat soeben bei mir angefragt, ob seine Tochter Dir ihren Verlobten, den Ingenieur Woltreck, vorstellen darf; sie will Dich gleichzeitig zur Hochzeit bitten, Therese.»

«Wie? Geht das so schnell?» fragte die Fürstin erstaunt.

«Woltreck hat einen Ruf nach England, als Leiter eines grossen Maschinenwerkes erhalten und möchte seine junge Frau sogleich mit sich nehmen,» erzählte der Fürst, und der Landrat fand darin einen geeigneten Uebergang zu der ihm auf den Lippen brennenden Bitte.

Theresens Hand ergreifend, trat er vor die Fürstin und flehte in herzlichem Tone: «Lassen Sie uns das Gleiche thun!»

Die Fürstin lehnte sich in ihren Sessel zurück und betrachtete Cunio aus halb zugekniffenen Augen mit einem jener Blicke, die sie für den Inbegriff der Vornehmheit hielt. «Ich verstehe Sie

nicht,» sagte sie in blasiertem Tone, «Sie haben doch keine Stellung in England.»

«Nein,» erwiderte Oswald, das Verletzende, das für ihn in dieser Aeusserung lag, absichtlich überhörend, «aber ich kann für die nächsten Monate Urlaub und einen Vertreter bekommen. Lassen Sie uns in der kommenden Woche in aller Stille trauen, dann gehe ich mit Therese nach der Schweiz und nach Italien. Doktor Freyberg sagt auch, dass eine Luftveränderung ihr sehr zuträglich sein würde.»

Die Fürstin hörte die letzten Worte schon nicht mehr. «Unmöglich! rief sie. «Stellen Sie mich mit Frau Burkhard auf eine Linie? Was für ihre Tochter angeht, schickt sich nicht für die meinige.»

«Warum nicht?» fragte der Landrat, der angesichts dieses Hochmutes nun auch etwas von seiner ruhigen Haltung verlor.

«Weil meine Tochter einer wohl vorbereiteten Aussteuer bedarf, weil für sie erst eine passende Wohnung hergerichtet werden muss, oder glauben Sie, Sie könnten sie in Ihr Haus in der Gartenstrasse in Tarnowitz führen?»

Auf Oswalds Lippen schwebte eine bittere Entgegnung. Therese, die ihm das ansehen mochte, kam ihm zuvor und sagte: «Das könnte ja alles geschehen, während wir einige Monate auf Reisen sind.»

Nun wandte sich der Zorn der Mutter gegen sie.

«Du auch?» schrie sie auf. «Es ist also ein Komplott, das ihr beide zusammen geschmiedet habt! O, über diese Undankbarkeit! Du kannst also nicht die Zeit erwarten, bis Du mich verlässt?»

«Aber, liebe Mutter,» wollte Therese sich verteidigen, die Fürstin hörte sie jedoch gar nicht an, sondern fuhr fort: «Im ersten Winter, den ich seit Jahren hier in Culdowna verlebe, weil meine Gesundheit es so verlangt, willst Du von mir gehen. Wie herzlos! Wie selbstsüchtig!»

«Aber Sie haben ja den Fürsten!» rief unwillig Cunio, und beinahe kreischend erwiderte sie:

«Gott sei Dank, dass ich ihn habe. Er ist der einzige Mensch, der mich liebt, der mir ein Opfer zu bringen vermag, ohne ihn wäre ich ganz verlassen!»

Sie streckte wie hilflos die Arme nach dem Fürsten aus, der etwas bei Seite getreten war und sich absichtlich nicht in den Streit gemischt hatte. Nun eilte er zu ihr, nahm sie in seine Arme, lehnte ihren Kopf an seine Brust und redete ihr zu, als ob sie ein unmündiges Kind gewesen wäre.

Und einem unvernünftigen Kinde gleich wurde sie dadurch in ihrem

Eigensinn bestärkt und erklärte, mit dem Fusse stampfend, sie werde auf keinen Fall zugeben, dass die Hochzeit vor dem April stattfinde.

«Und ich werde kein Mittel unversucht lassen, um Therese zu befreien!» rief der Landrat in seinem Zorn laut und drohend aus.

Ein hysterisches Schluchzen war die Antwort.

«Wollen Sie die Mutter ihrer Verlobten morden, um Ihren Willen durchzusetzen?» zischte mit düsterem, flammenden Blick der Fürst ihm zu. Seine Gemahlin umfassend, sagte er dann in weichem Tone: «Komm', komm', Otilie, es war nicht so böse gemeint, beruhige Dich nur erst wieder.»

Therese, welche ihnen folgen wollte, mit einer befehlenden Handbewegung zurückweisend, führte er seine Frau, sorgsam ihre Schritte behütend, aus dem Zimmer.

«Oswald, was haben wir getan!» rief Therese, sobald sie sich mit dem Verlobten allein sah.

«Was wir mussten,» erwiderte er, indem er mit ihr auf die Terrasse trat, denn ihm war, als müsse die heisse, dultgeschwängerte Luft des Zimmers ihn ersticken. «Therese, mein armes Herz, wie bleich, wie krank Du aussiehst. So kann es nicht weiter gehen; Du wirst hier zu Grunde gehen.»

«Ich fühle mich eleud und müde zum Sterben!» seufzte sie und lehnte ihren Kopf an seine Schulter; «aber was soll ich tun?»

«Fasse einen mutigen Entschluss, sage, dass Du willst, lass allen Mammon hinter Dir und werde mein Weib.»

«Ich kann nicht, ich kann nicht!» stöhnte sie. «Ich fühle, dass ich hier zu Grunde gehe, aber gegen den Willen meiner Mutter handle ich nicht.»

«Und ich sage Dir, dass ich Dich hier nicht verkommen lasse!» rief Cunio heftig. «Es muss Mittel und Wege geben, uns zu unserem guten Rechte zu verhelfen, und ich werde sie finden. Alle Rücksichten haben ihre Grenzen.»

«Oswald!» — Sie brach jäh ab, denn sie gewahrte erst jetzt, dass ihr Gespräch einen Zeugen gehabt hatte. Mit dem ihm eigenen unhörbaren Schritt war Jean, des Fürsten Kammerdiener, in das anstossende Zimmer getreten, um die Mundtasse seines Herrn, die er in besonderer Verwahrung hatte, zu holen. Ein leises Klirren verriet seine Anwesenheit, und sobald er sich bemerkte sah, glitt er unhörbar, wie er gekommen war, aus dem Zimmer.

«Der Mensch hat uns belauscht,» flüsterte Therese, sich ängstlich an Oswald schmiegend.

«Nun, wir haben ja nichts Böses gesprochen,» beschwichtigte er sie.

«Der Jean ist ein Schleicher, ich

fürchte mich vor ihm,» sagte Therese, sich noch fester an ihn klammernd.

«Kind, Kind, was ist aus Dir geworden!» seufzte Oswald. «Du musst hinaus, je früher, je besser. Für heute lass uns wenigstens einen langen Spaziergang machen, das wird Dich erfrischen.»

Arm in Arm verliessen sie kurz darauf das Schloss, um durch den Park nach dem Walde zu gehen, denn erschien Therese, als ob sie erst hier befreit aufatmen könne.

Als die Verlobten zurückkehrten, fanden sie den Fürsten, der, eine Cigarre rauchend, auf der Terrasse auf und ab ging und allem Auschein nach auf sie gewartet hatte.

«Ihr seid recht lange geblieben!» rief er in jenem väterlichen Tone, den er jetzt zuweilen anzunehmen liebte, und der ihm gar nicht übel stand, «Deine Mutter hat sich zur Ruhe begeben, Therese, gehe aber noch einmal zu ihr, Kind, und sei gut gegen sie; sie ist eine Kranke, wer weiss, wie lange wir sie noch haben.»

Er hielt ihr bittend die Hand hin, und sie ging mit einem zustimmenden Nicken ins Haus.

«Finden Sie nicht, dass auch Therese eine Kranke ist?» wandte sich der Landrat zu ihm, sobald seine Braut sich entfernt hatte. «Seit dem unglücklichen Vortall in der Grube ist sie gar nicht wieder zu erkennen.»

«Leider!» seufzte der Fürst. Er ergrieff des Landrats Arm, führte ihn mit sich die Terrasse entlang und flüsterte: «Ihnen, als ihren Verlobten, will ich es eingestehen, dass sie mir grosse Sorgen macht. Ich fürchte —»

«Was?» fragte Cunio schwer etmend.

«Dass sie das Herzleiden ihrer Mutter geerbt hat.»

«O nein, nein!» rief der Landrat. «Ihre Nerven haben nur gelitten.»

«Und sie tut alles Mögliche, um sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Jeden Tag geht sie zu der Frau und den Kindern des verunglückten Bergmannes.»

«Er ist für uns gestorben —»

«Wer verkennt das!» unterbrach ihn der Fürst lebhaft. «Es ersehnt sich von selbst, dass für die Familie in ausreichender Weise gesorgt wird; aber dieses persönliche Eingreifen scheint mir in Theresens jetzigem Gesundheitszustand bedenklich.»

«So helfen Sie mir doch, dass sie für einige Zeit dieser Umgebung entrückt wird,» bat Cunio, seine Hand ergreifend. «Gebrauchen Sie Ihren Einfluss auf die Fürstin, dass sie eine schnelle Heirat willigt.»

«Wie gern möchte ich das,» erwiderte der Fürst mit einem leichten Seufzer, «aber ich befinde mich in einer schwierigen Lage. Auch meine Frau bedarf

der äussersten Schonung. Ich verspreche Ihnen jedoch zu tun, was ich kann.»

«Ich danke Ihnen!» rief der Landrat lebhaft. «Damit ist schon sehr viel gewonnen.»

«Ueberschätzen Sie meinen Einfluss nicht, auch er hat seine Grenzen, und ich fürchte, wir sind hier an einer solchen angekommen; aber ich will sehen, was ich zu thun vermag. „Eile mit Weile“, heisst es hier.»

«Nein, nein, Durchlaucht, Eile thut not,» Dallkoff drohte mit dem Finger. «Ich hätte Sie gar nicht für einen solchen Hitzkopf gehalten, lieber Cunio. Versprechen Sie mir, dass Auftritte wie der heutige nicht wieder vorkommen.»

«Wenn ich sie vermeiden kann, gewiss nicht,» entgegnete der Landrat: «aber ich darf nicht ablassen.»

«So warten Sie wenigstens erst ab, was ich austrichte. Thun Sie, ich bitte Sie dringend, wenn Sie die Fürstin wiedersähen, als ob nichts vorgefallen sei. — Ich werde jetzt doch öfter abwesend sein müssen,» fügte er, wie um auf einen anderen Gesprächsgegenstand überzugehen, hinzu. «Die Hühnerjagd ist eröffnet, und ich werde Einladungen dazu nicht gut ausschlagen können. Wir wollen auch eine solche hier in Culdowna veranstalten. Sie sind doch auch ein gewaltiger Nimrod.»

«In diesem Jahre nicht. Ich möchte alle Reste aufarbeiten, um meinem Vertreter vollkommene Ordnung zu hinterlassen, und meine freie Zeit gehört meiner Braut.»

«Ein musterhafter Bräutigam,» scherzte der Fürst.

Das Gespräch ward unterbrochen, denn Therese kehrte zurück, und gleichzeitig meldete der Diener, dass der Wagen des Herrn Landrats vorgefahren sei.

Siebzehntes Kapitel.

«Woher des Weges, lieber Cunio?» fragte Fürst Dallkoff den Landrat, als er ihn etwa acht Tage darnach in der Nähe des zwischen Garten und Park gelegenen Hauses antraf, das dem Obergärtner zur Wohnung diente.

«Ich habe einen Sieg davongetragen, Durchlaucht, und konnte mir nicht versagen, ihn auszukosten,» antwortete anscheinend in der allerbesten Laune der Landrat. «Meine Pflirsiche sind zuerst reif geworden.»

«Und Sie haben dem armen Manne, dem es in diesem Jahre mit seinen Pflirsichen nicht glücken will, die Trophäe gezeigt? Wissen Sie, dass ich das nicht edel finde,» scherzte der Fürst. «Wie viele haben Sie denn?»

«Zwei Stück,» lachte Cunio und öffnete ein kleines Körbchen, das er sorgfältig in der Hand trug. «Ich wollte doch nur die schönsten und reifsten Früchte bringen.»

«Und für unsere Damen sind sie ja ausreichend, denn ich nehme an, sie sind für die Fürstin und Therese bestimmt.»

«Selbstverständlich.»

«Und Sie werden sie ihnen feierlich überreichen,» lachte der Fürst. «Dem Akte möchte ich beiwohnen. Lassen Sie uns zusammen nach der Terrasse gehen, da finden wir beide.»

Er legte seinen Arm vertraulich in den des Landrats und führte ihn eine Art Laubengang hinunter, der von einem Gerank blaublühender Glycinien gebildet war. Nach ein paar Minuten blieb der Landrat stehen und sagte ein wenig zögernd: «Ich muss es Ihnen nur gestehen, ich hatte eine andere Absicht, Sie werden sie wahrscheinlich etwas kindlich finden.»

«O, Verlobten und Verliebten hält man manches zu gut; was hatten Sie vor?»

«Ich wollte mich ungesehen ins Schloss und ins Speisezimmer schleichen, wo jetzt, wie ich weiss, die Tafel schon gedeckt ist, und der Fürstin und Therese je eine Frucht in die Serviette legen.»

«Das ist ein sehr hübscher Einfall,» stimmte der Fürst zu. «Kommen Sie, den führen wir gemeinschaftlich aus.»

Umkehrend lenkten sie ihre Schritte so, dass sie den Teil des Gartens vermieden, der von der Terrasse aus zu überblicken war, und wandten sich einem Seiteneingang des Schlosses zu. Unterwegs sagte der Fürst: «Ich habe Ihnen auch zu verkünden, dass ein anderer Sieg für Sie nicht mehr aussichtslos zu sein scheint.»

«Wirklich, Durchlaucht? Meine Geduld war auch nahezu erschöpft.»

«Da werden Sie doch noch für einigen Vorrat sorgen müssen,» scherzte Dallkoff, um dann ernsthaft fortzufahren: «Die Sache ist noch nicht so reif wie die Pflirsiche, aber sie wird es bald werden.»

Sie waren unter diesem Gespräch in den Speisesaal gelangt, wo in der Tat die Tafel bereits für vier Personen gedeckt stand, denn Cunio war zum Mittagessen erwartet worden. Er wählte den schönsten und grössten Pflirsich für die Fürstin aus und legte ihn zu ihrem Couvert.

«Wie aufopfernd,» lächelte der Fürst.

«Therese würde nicht zufrieden sein, wenn ich anders teilte. Hätte diese Frucht hier übrigens nicht einen kleinen Fleck, so wären sie kaum von einander zu unterscheiden.»

Er schob dann die zweite Frucht unter die Serviette seiner Braut.

«Nun aber wollen wir gar nicht tun, als ob wir uns schon gesehen hätten, um die Ueberraschung vollkommener zu machen,» schlug der Fürst vor. «Gehen Sie von aussen herum und über die Terrasse, ich werde mir den An-

schein geben, als käme ich aus meinem Zimmer.»

Cunio fand dieses Versteckspiel zwar überflüssig, wusste aber nichts dagegen einzuwenden. Er schlug den ihm bezeichneten Weg nach der Terrasse ein, wo er die Fürstin lesend und Therese mit einer Handarbeit beschäftigt fand. Erst nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde gesellte sich der Fürst zu ihnen und begrüßte den Landrat, als ob er ihn an demselben Tage noch nicht gesehen hätte. Nicht lange darauf meldete der Diener, dass angerichtet sei, und die Tischgenossen begaben sich in den Speisesaal.

Die Ueberraschung mit den Pflirsichen erwies sich als sehr gelungen und versetzte besonders die Fürstin in eine heitere Stimmung, die sich unwillkürlich auch den anderen mitteilte. Fürst Dallkoff zeigte eine Ausgelassenheit, die ihm sonst nicht eigen war. Noch ehe das Dessert aufgetragen war, sagte er aber, indem er aufstand und nach der Uhr sah: «Ich muss die lieben Herrschaften um Entschuldigung bitten, es ist bei unserer sehr animierten Unterhaltung später geworden, als ich vermutete, und ich muss noch einen Brief fertig machen, ehe der Reitknecht mit der Posttasche fortreitet. Ich verzichte auf das Dessert. Zum Kaffee finde ich mich wieder ein.»

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, verliess er das Zimmer. Die Fürstin zerkrümelte von dem aufgetragenen Dessert ein Stückchen Biskuit und griff dann nach dem von Oswald mitgebrachten Pflirsich.

«Meine Lieblingsfrucht,» sagte sie, dieselbe mit grossem Behagen verzehrend; «es ist eine wahre Schande, dass wir noch keine haben.»

Therese, die schnell einen Blick mit ihrem Bräutigam ausgetauscht hatte, beeilte sich, zu sagen: «Dann musst Du beide Früchte essen, Mama, da sie Dir so gut schmecken.» Sie legte der Mutter den für sie bestimmten Pflirsich auch noch auf den Teller.

«O, nicht doch, wie werde ich das tun,» wehrte die Fürstin ab, prüfte die Frucht aber schon, mit einem verlangenden Blick.

«Gewiss, gewiss,» redete Therese zu, «morgen bekomme ich von Oswald neue Früchte. Iss doch nur, Mama, es macht uns beiden so grosse Freude.»

«Du solltest wenigstens die Hälfte nehmen,» sagte die Fürstin, während sie ihr Messer ergriff, um den Pflirsich zu zerlegen, aber Therese bestand darauf, sie sollte die Frucht ganz essen. Ihre Mutter gab auch nach, wie sie es stets in einem solchen Streite des Edelmuten getan hatte.

«Sie schmeckte nicht ganz so gut, wie die erste, war aber doch noch aus-

gezeichnet, ich mache Ihnen wirklich mein Kompliment über Ihre Obstzucht, lieber Oswald,» sagte sie, während der Diener die Desserteller entfernte und die mit lauem, leicht parfümiertem Wasser gefüllten Krystallschalen zum Waschen der Hände herumreichte. Die Fürstin tauchte die Hände ein und strich sich, wie sie es liebte, mit der feuchten Hand über das Gesicht.

Plötzlich stiess sie einen Schrei aus, ihr Gesicht verzerrte sich, krampfhaft mit Händen und Füssen um sich schlagend, sank sie zu Boden.

Tötlich erschrocken sprangen Oswald und Therese hinzu. Sie wollten die Fürstin auftrichten; es gelang ihnen jedoch nicht. Die Zuckungen wurden ärger, hörten aber schon nach wenigen Minuten auf. Noch ehe der Landrat durch Klingeln und Rufen Hilfe herbeizuschaffen vermocht hatte, lag die unglückliche Frau schon leblos, mit starren, verglasten Augen in Theresens Armen, die neben ihr niedergekniet war und ihren Kopf aufgehoben hatte. Von allen Seiten stürzten jetzt Diener und Dienerinnen herbei. Nach einigen Minuten kam der Fürst.

«Was ist geschehen?» rief er, da er die am Boden liegende Frau und die neben ihr knieende Therese vor den sie umgebenen Leuten nicht sehen konnte. «Was ist Theresen zugestossen?»

«Theresen nicht — Ihrer Gemahlin!» rief Cunio erregt.

Jetzt stiess der Fürst mit den Fäusten die Umstehenden zurück. Als er die am Boden befindliche Gruppe gewahrgeward, machte er eine Bewegung, als

weiche der Boden unter ihm: er taumelte und wäre umgesunken, hätte sein Kammerdiener Jean nicht, rasch hinsprun- gend, ihn in seinen Armen aufgetragen.

«Anspannen! Doktor Freyberg!» schrie der Landrat, der diese Worte nur mit Anstrengung hervorbrachte. Gleichzeitig winkte er den Dieuern, sie hoben die anscheinend leblose Gestalt vom Boden auf und trugen sie in ihr Schlafzimmer, wo ihre Kammerfrau und Theresens Junger ihr die Kleider lösten.

«Es ist eine starke Ohnmacht, sie wird bald wieder zu sich kommen,» tröstete der Landrat Therese, die er im Wohnzimmer der Fürstin zurückzuhalten suchte.

«Es ist nicht wahr! Es ist der Tod!» schrie sie und riss sich von ihm los, um in das Schlafzimmer zu stürzen.

«Es ist der Tod!» schrie auch der Fürst, der, gestützt auf den Arm seines Kammerdieners, herbeigewankt kam. Er sah selbst aus, als habe ihn des Todes Hand berührt. Wenige Minuten hatten eine wahre Verwüstung in seinem Antlitz angerichtet.

«Sie fürchten, die Katastrophe, die man Ihnen prophezeit hat, sei eingetreten?» flüsterte der Landrat, fuhr aber entsetzt zurück, als der Fürst mit wild verzerrten Zügen und wutbebender Stimme ihm zuraunte:

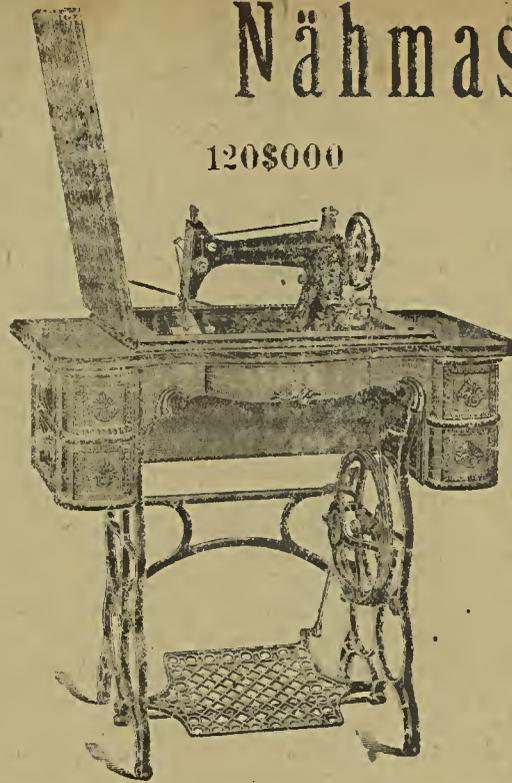
«Was geht es Sie an, was ich denke oder fürchte? Noch —»

«Noch ist nicht alle Hoffnung verloren,» unterbrach ihn der Landrat, der nicht wusste, was er aus dem Benehmen des Fürsten machen sollte und geneigt war, an eine durch den Schreck erzeugte

Nähmaschinen

(1714

120\$000



Wir liquidieren unter dem Kostenpreis unsern Vorrat an Nähmaschinen.

Marke „America“ und „Select“.

Maschine für Halb-Kabinet (wie nebenstehende Zeichnung) 120\$000

Maschine für Fussbetrieb von 85\$000—95\$000

Maschinen für Handbetrieb von 35\$—45\$

Maschine für Handbetrieb «Saxonia» 19\$500

Henrique Metzger & Co.,
Rua José Bonifacio
N. 37, São Paulo.

momentane Geistesverwirrung zu glauben. «Freyberg wird sogleich hier sein.»

Fürst Dallkoff stiess nur ein kurzes, heiseres Lachen aus und wart sich in den dem Schlafzimmer zunächst stehenden Lehnstuhl, während die Dienerinnen diejenigen Mittel anwandten, welche Ihnen für einen derartigen Zufall vom Arzte verordnet worden waren. Sie hatten nicht den mindesten Erfolg. Erschreckt machten sie sich darauf aufmerksam, wie mehr und mehr alle Lebenswärme aus dem Körper der Fürstin entwich, wie die Glieder immer starrer und steifer wurden.

Nach verhältnismässig kurzer Zeit kehrte der Wagen, der nach Doktor Freyberg ausgesandt worden war, mit diesem zurück; der Arzt war zu Hause gewesen. Landrat Cunio ging ihm entgegen.

«Ich fürchte, die Fürstin ist tot,» sagte er, «aber rücke nicht sogleich mit der ganzen Wahrheit heraus. Der Fürst und Therese können Sie nicht ertragen.»

«Wie ist das nur so schnell gekommen? Hat sie Aufregungen gehabt?» fragte der Doktor.

«Nicht im mindesten, wir waren im Gegenteil ganz besonders heiter. Doch das erzähle ich Dir später. Komm und sieh nur erst, vielleicht ist doch noch Hilfe möglich.»

Ein Blick auf den Körper der unglücklichen Frau belehrte den Doktor indessen, dass er eine Leiche vor sich habe. Dennoch gab er sich den Anschein, als vermöge seine Kunst hier noch etwas zu leisten. Hart ergriff ihn der Fürst beim Arm und zog ihn aus seiner gebückten, lauschenden Stellung über der Leiche empor. «Was soll die Spiegelfechtere, Doktor?» herrschte er ihm in gedämpftem, heiser klingendem Ton zu. «Sie wissen recht gut, dass sie nie wieder zum Leben erwacht.»

Freyberg schwieg. Es schien ihm seiner unwürdig, sich hier noch länger zu einer Täuschung herzugeben, und jetzt richtete sich auch Therese, die neben dem Bett gekniet hatte, empor und flehte schluchzend: Wahrheit, Doktor, Wahrheit!

«Liebes Fräulein,» bat Freyberg, ihre beiden eiskalten Hände in die seinigen nehmend und die direkte Antwort umgehend, «fassen Sie sich, wir mussten ja schon lange auf einen solchen Fall vorbereitet sein.»

Sie brach in ein lautes, schmerzvolles Weinen aus. Cunio umfasste sie sanft und wollte sie aus dem Zimmer führen, aber sie entriss sich ihm und warf sich über die Tote.

«Mutter, Mutter, vergib! Hast Du mich verlassen, weil ich Dich verlassen wollte?» schrie sie.

Freyberg gab dem Landrat ein Zeichen,

sie zu entfernen worauf dieser sie halb mit Gewalt hinausführte.

Der Doktor beugte sich über die Tote und befahl, die Vorhänge des Bettes und die verhüllenden Fenstergardinen zurückzuziehen. Ein volles blendendes Licht fiel in das bisher halbdunkle Zimmer, fiel auf das bleiche, verzerrte Gesicht der Leiche, auf die erschrockenen Dienerinnen und auf die ganz in sich zusammengesunkene Gestalt des Fürsten.

«Wie ist denn das eigentlich zugegangen?» fragte Freyberg, nachdem er die Tote eingehend untersucht und dabei einige Male leise und verwundert den Kopf geschüttelt hatte.

«Weiss ich es?» fuhr Dallkoff, wie aus einer Betäubung erwachend, empor. «Ich habe sie fröhlich und anscheinend ganz wohl mit Therese und Oswald beim Nachtschisch sitzend verlassen, weil ich noch einen Brief mit zur Post schicken wollte. Kaum eine Viertelstunde später ward ich durch lautes Jammerschrei aufgestört, eilte nach dem Speisezimmer und fand sie mit dem Tode ringend.»

«Und Sie wüssten keine Veranlassung?»

«Keine.»

«Können Sie mir die Art und Weise des Anfalls schildern?»

«Ich sagte Ihnen ja schon, ich bin nicht zugegen gewesen.»

«Was hatte sie gegessen?»

«Da müsste ich Sie schon an die Köchin verweisen, ich pflege mir den Speisezettel nicht zu merken; aber sie war immer sehr mässig, und wenn ich mich erinnere, waren es leichte Gerichte.»

«Von denen Sie alle gegessen haben?» fragte der Doktor.

«Gewiss. Aber Sie fragen das so eigentümlich, Doktor!» Er heftete seine dunklen Augen mit einem forschenden Ausdruck auf das Gesicht des Arztes, als wolle er ihm auf den Grund der Seele schauen.

«Lassen Sie uns zu Cunio und Fräulein Therese gehen,» sagte der Doktor, ohne auf des Fürsten Frage zu antworten. «Ich möchte, wenn irgend möglich, von ihnen erfahren, unter welchen Erscheinungen der Tod eingetreten ist.»

«Was nützt das, da Sie sie doch nicht wieder ins Leben zurückzurufen vermögen?» versetzte der Fürst mit einem tiefen Seufzer, «und die Todesursache ist Ihnen ja auch nicht zweifelhaft.»

«Doch,» murmelte Freyberg zwischen den Zähnen. Fürst Dallkoff hatte es aber gehört und ergriff ihn beim Arm.

«Doktor, ich verstehe sie nicht! Was können Sie mutmassen?»

«Lassen wir das noch, ich möchte erst mit den beiden sprechen, welche dem Eintritt der Katastrophe beigewohnt haben.»

Sie fanden Therese und Oswald in dem kleinen, gelben Salon der Fürstin; die erstere ganz in Schmerz aufgelöst, letzterer vor ihr sitzend, ihre beiden Hände in den seinigen, bemüht, ihr Trost zuzusprechen.

«Doktor Freyberg möchte von Euch erfahren, wie der plötzliche Unfall begonnen hat und verlaufen ist,» sagte der Fürst, einen Sessel zu dem Sofa rückend, auf welchem Therese sass, und wie gebrochen hineinsinkend.

«Wenn wir das nur selbst wüssten, es kam ja so furchtbar unerwartet,» antwortete der Landrat und machte dem Doktor Zeichen, dass er seine Braut schonen möge.

In ihrer grossen Erregung fühlte Therese aber das Bedürfnis, sich auszusprechen, und rief: Sie war so munter, so frisch und bei gutem Appetit! Der Pfirsich, den Oswald ihr mitgebracht hatte, schmeckte ihr so gut, dass ich sie überredete, den meinen auch noch zu essen.»

Fürst Dallkoff fuhr empor und machte eine Bewegung, als ob er sich auf die Stieftochter stürzen wolle, sank dann aber mit einem lauten Stöhnen in seinen Stuhl zurück.

Freyberg fragte mit lebhaft erwachendem Interesse: «Oswald hatte Pfirsiche mitgebracht?»

«Ja, zwei Stück, einen für meine Frau und einen für Therese; er war ja so stolz, dass er unserem Obergärtner mit seinen Früchten zuvorgekommen war. Ich habe ihn auf seinen Wunsch ganz heimlich in den Speisesaal geführt, und er hat einen Pfirsich in die Serviette der Fürstin, den anderen in die Theresens gelegt,» erzählte der Fürst, und Therese fügte händeringend hinzu:

«Wir haben so viel über den Scherz gelacht, und nun ist er doch vielleicht verhängnisvoll geworden. Glauben Sie, dass die Pfirsiche der Mutter geschadet haben?»

Sie ergriff des Doktors Arm und schaute ihm angstvoll ins Gesicht.

«Wie kommst Du auf den Gedanken?» fragte der Fürst schnell.

«Weil die Pfirsiche das letzte waren, was die Mutter gegessen hat; wenige Minuten später verfiel sie in Zuckungen.»

«Zuckungen?» rief Freyberg, der seine Aufregung nur noch mühsam verbergen konnte. «Verdrehte sie die Augen? Schlug sie um sich? Ballte sie die Hände zusammen?»

«Ja, ja, so war es! Sie schildern es, als ob Sie dabei gewesen wären!» schrie Therese. «Ach, Sie haben es ja lange vorhergesehen, wie es kommen musste.»

«Das habe ich nicht vorhergesehen,» sagte Freyberg halblaut. «Noch eine Frage,» fügte er dann hinzu: «Hat die Fürstin von irgend einem andern Ge-

richt, das sich auf der Tafel befand, allein gegessen?»

«Nein,» erwiderte der Fürst mit Bestimmtheit, «sie hat von mancher der aufgetragenen Speisen nicht gegessen, aber es war nicht eine darunter, die nicht von einem von uns Dreien hier gekostet worden wäre.»

«Und der Wein?» forschte Doktor Freyberg.

«Sie hat gleich mir ein einziges Glas mit Wasser vermischt getrunken; ich mischte es für uns beide,» antwortete Therese; der Landrat wandte sich zu dem Doktor und fragte mit einem Gesicht, in dem sich die lebhafteste Angst abspiegelte.

«Willst Du uns nicht endlich erklären, was diese seltsamen Fragen bedeuten sollen?»

Freyberg machte ihm ein Zeichen, dass er ihm nicht gern in Theresens Gegenwart antworten wolle, aber diese hatte das bemerkt und schrie jetzt: «Sprechen Sie, Doktor, ich kann und will alles hören!»

«Nun denn,» antwortete Freyberg leise und zögernd, «alle Anzeichen scheinen mir dafür zu sprechen, dass die Fürstin nicht ihrem Leiden erlegen, sondern das Opfer einer Vergiftung geworden ist.»

Therese stiess einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig in die Arme ihres Verlobten. So angegriffen sie war, hatte ihre Willenskraft sie doch bisher aufrecht erhalten; dieser Schlag erst war sie nieder. Freyberg beschäftigte sich mit ihr und flüsterte dabei den beiden Herren zu: «Rufen Sie ihre Dienerin herbei und übergeben Sie sie deren Obhut. Was wir noch miteinander zu verhandeln haben, ist nicht für ihre Ohren.»

Der Fürst klingelte, dann ergriff er des Doktors Arm und führte ihn in ein anders Zimmer, während Cunio noch bei der sich langsam erholenden Therese zurückblieb. «Lieber Doktor, Sie haben da eine furchtbare Vermutung ausgesprochen,» begann er in sanftem, vorwurfsvollem Ton, «worauf stützen Sie sie?»

«Auf das Aussehen der Toten, auf die Erscheinungen, unter welchen sie gestorben ist,» sagte Freyberg. «Ich habe mich ganz besonders mit Toxikologie beschäftigt und glaube hier auf ein seltsames, wenig bekanntes Pflanzengift.»

«Das in den Pfirsichen enthalten war?» unterbrach ihn der Fürst und fasste seinen Arm so heftig, dass es schmerzte. «Ist das möglich? Kann das vorkommen? Da müssten die Pfirsiche in des Landrats Garten untersucht werden, damit sie nicht noch mehr Unheil anrichten.»

Freyberg musste über so eine naive Auffassung unwillkürlich lächeln.

«Wenn ich von Pflanzengift spreche, so will ich damit nicht sagen, dass sich

das Gift in irgend einer Pflanze oder Frucht entwickelt hat, sondern dass es einer Giftstoff enthaltenden Pflanze abgewonnen ist,» erklärte er mit etwas überlegener Miene.

«Ja, dann müsste das Gift aber doch von aussen hineingebracht sein,» bemerkte der Fürst mit einem ganz verdutzten Gesichtsausdruck.

«Das müsste allerdings geschehen sein, vorausgesetzt, dass es überhaupt in den Pfirsichen enthalten war, wofür wir noch keinen Beweis haben,» erwiderte der Doktor.

«Ausser dass sie das einzige waren, was meine arme Frau allein gegessen hat!» stöhnte der Fürst, fügte aber sogleich hinzu: «Doch das ist ja unmöglich. Wie sollte es hineingebracht worden sein?»

«Ein solches Verfahren wäre denkbar, aber wer sollte es ausgeführt haben?» fragte Freyberg sinnend.

«Sie haben recht! Wer sollte das getan haben!» rief der Fürst. «Ich habe den Landrat nach dem Speisezimmer begleitet, als er die Früchte hinlegte — ich neckte ihn noch, dass er die grösste und schönste für die Schwiegermutter aussuchte und die mit dem kleinen Fleck der Braut gab — und kaum zehn Minuten später sind wir zu Tisch gegangen. Wer könnte überdies ein Interesse daran gehabt haben, das ohnehin nur noch an einem Faden hängende Leben der armen Frau zu verkürzen? Unsere Dienerschaft betete sie an.»

Doktor Freyberg schwieg.

«Wenn Sie doch im Irrtum wären, lieber Doktor?» begann der Fürst wieder.

«Nein,» sagte Freyberg dumpf.

«So lassen Sie die Sache unter uns bleiben,» redete ihm der Fürst zu. «Was kann es nützen, wenn wir sie an die grosse Glocke hängen? Meine arme Frau ist tot und wird von allem Geschrei nicht wieder lebendig. Nicht wahr, Doktor, Sie sehen das ein und stellen ohne Anstand den Totenschein aus?»

Freybergs hübsches, heiteres Gesicht hatte den Ausdruck des tiefsten Ernstes und einer unbeugsamen Strenge. «Was sinnen Sie mir an, Durchlaucht!» sagte er in eiskaltem Tone.

«Aber, lieber Doktor, ich scheine Sie ohne Wissen und Willen beleidigt zu haben!» rief Fürst Dallkoff mit sichtlichem Schreck. «Fern ist es von mir, Sie zu einer Ungehörigkeit verleiten zu wollen. Was wollen Sie tun?»

«Meine Pflicht,» antwortete der Doktor.

«Und was schreibt Ihnen diese vor?»

«Eine Sektion der Leiche und Anzeige beim Gericht,» war die Antwort.

Fürst Dallkoff schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte bitterlich.

«Ich möchte nach Tarnowitz zurückfahren,» sagte Freyberg nach kurzer Pause, «und die mir obliegenden Schritte

tun. Wollen Durchlaucht befehlen, dass für mich angespannt wird, ich bin nicht in meinem Wagen gekommen.»

«Befehlen?» wiederholte der Fürst mit einem leisen ironischen Lächeln. «Mein verehrter Herr Doktor, ich habe auf Culdowna nichts mehr zu befehlen.» Als Freyberg ihn ganz erstaunt ansah, fuhr er fort: «Es ist ja für niemand ein Geheimnis, dass ich hier nur der Mann meiner Frau war. An der Seite jenes Engels habe ich das nie empfunden, konnte ich sogar wännen, hier der Herr zu sein. Jetzt ist das anders. Herrin von Culdowna ist Fräulein Therese Bublatsky, und da kommt derjenige, mit dem sie bald die Herrschaft teilen wird.»

Er deutete auf den Landrat, welcher soeben in die Tür getreten war und voll Erstaunen die letzten Worte des Fürsten gehört hatte.

«O, wer denkt schon jetzt daran?» sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung.

«Sie werden bald genug daran denken müssen, wenn Therese dazu nicht im stande ist,» erwiderte der Fürst. «Neue Würden legen neue Pflichten auf, denen man sich nicht entziehen kann. O, wie hätte ich ahnen können, als ich Sie heute zur Geduld mahnte, dass Sie deren schon so bald nicht mehr bedürftig würden!» rief er, sich einem neuen Schmerzensausbruch überlassend. «Es giebt für Ihre Verbindung mit Therese nun kein Hindernis mehr!»

«Durchlaucht!» entgegnete der Landrat, dem etwas im Ton des Fürsten nicht gefiel, mit erhobener Stimme. «Was soll das heissen?»

«Nichts, wenn Sie nicht etwas Besonderes hineinlegen,» war die Antwort. «Verlangen Sie, dass ein Mann seine Worte auf die Goldwage legen soll, der soeben des Teuersten, was er auf Erden besessen hat, in der grausamsten Weise beraubt worden ist? Nicht ich, sondern Herr Doktor Freyberg, Ihr zukünftiger Schwager, behauptet, dass die Fürstin an dem Genuss der Pfirsiche gestorben ist, die Sie ihr gereicht haben!»

«Herr! schrie der Landrat auf und streckte die Hand nach dem Fürsten aus.

Der Doktor sprang dazwischen mit den Worten: «Das habe ich nicht gesagt!»

«Aber ähnliches. Die Fürstin sei an einem wenig bekannten Pflanzengift gestorben. Sie wollen Anzeige machen. Eine Untersuchung veranlassen.»

«Die verlange ich jetzt auch,» rief der Landrat, dem grosse Tropfen kalten Schweißes auf die Stirn getreten waren, und der, um nicht umzusinken, sich an die Lehne eines Stuhles hielt. «Ich werde das Schloss nicht eher wieder verlassen, bis diese dunkle Sache ihre vollste Aufklärung gefunden hat.»

Fürst Dallkoff verbeugte sich ironisch. «Die Erlaubnis der Schlossherrin wird

Ihnen dazu nicht fehlen; mir erlauben Sie wohl, mich in meine Zimmer zurückzuziehen, auch ich bin mit meiner Kraft zu Ende.»

Er verliess das Zimmer. Der Doktor und Cunio standen sich einen Augenblick sprachlos gegenüber, plötzlich breitete der erstere die Arme aus und rief schluchzend: «Mein Freund, mein Bruder, ich glaube es nicht! Es kann nicht sein!»

Der Landrat schleuderte ihn von sich. «Diese Versicherung enthält eine so schwere Beleidigung, dass sie uns für immer scheidet.»

Er wandte ihm den Rücken.

«Oswald!» schrie der Doktor. Cunio blieb, ohne sich umzudrehen, am Fenster stehen.

Die Dämmerung des August-Abends brach bereits herein, als der Landrichter Weber, der am Tarnowitzer Gericht vorzugsweise das Amt des Untersuchungsrichters bekleidete, in Begleitung eines Protokollführers und des Doktor Freyberg, dem sich noch ein zweiter Arzt zugesellt hatte, in Culdowna eintraf. Fast gleichzeitig mit ihnen kam Dora; Freyberg hatte doch Zeit gefunden, sie von den Vorfällen dieses Nachmittags im Schlosse zu benachrichtigen. Sie war sofort mit ihrem Urteil darüber bei der Hand gewesen, was zu einem jener Dispute geführt hatte, die, seit sie Verlobte waren, bisher ganz aufgehört hatten. Nur war der Streit diesmal nicht scherzhaft, sondern von beiden Seiten sehr ernst, und nicht ohne Bitterkeit gewesen.

Zuletzt hatte Dora gesagt: «Thue, was Du für Deine Pflicht hältst. Ich werde die meinige thun, und die ruft mich jetzt zu meinem Bruder und zu Therese.»

«Dora,» mahnte er, ihre Hand ergreifend, «Du darfst von den Phantasiegebilden, die Du mir soeben mitgeteilt hast, nichts laut werden lassen!»

Sie zuckte die Achseln. «Das kommt auf die Umstände an.»

«Du könntest Dich in grosse Ungelegenheiten bringen.»

«Und wenn ich das täte?» rief sie heftig; «was liegt an mir? Hier steht mehr auf dem Spiel. Hast Du darnach gefragt, wen Du in Unangelegenheiten bringst?»

«Ich tue meine Pflicht als Arzt.»

«Und ich die meinige als Schwester, als Freundin, als Mensch,» entgegnete sie. «Halten wir einander nicht auf.»

Er wollte sie in seine Arme ziehen und einen Abschiedskuss auf ihre Lippen drücken, aber sie entwand sich ihm und gebot kalt: «Lass das, dafür ist jetzt kein Anlass.»

Gesenkten Hauptes entfernte sich Freyberg. Die Fahrt von Tarnowitz nach Culdowna ward für ihn zu einem wahren Marterwege. Er hätte so gern geschwiegen

und seinen Gedanken nachgehungen, aber der Landrichter und sein Kollege richteten fortdauernd Fragen an ihn, die er beantworten musste. Die von ihm erstattete Anzeige klang so ungeheuerlich, dass die Herren geneigt waren, an einen Irrtum zu glauben. Nur in Rücksicht auf das ihm durch das Gesetz vorgeschriebene Verfahren hatte der Vorsitzende des Gerichtes, bei dem der Doktor die Meldung gemacht hatte, sich entschlossen, eine Kommission abzuschicken. Man war im voraus beinahe überzeugt davon, dass man mit vielen Entschuldigungen wegen der vergeblich verursachten, so überaus unliebsamen Störung würde abziehen müssen.

Während die Aerzte sich an das ihnen durch ihren Beruf auferlegte Werk der Sektion der noch vor einigen Stunden lebenden und lebensfrohen Frau begaben, suchte der Landrichter den Fürsten auf und sprach ihm mit seinem tiefsten Beileid zugleich das lebhafteste Bedauern aus, dass er helfen müsse, seinen heiligen Schmerz zu entweihen. «Wir durften die uns von ärztlicher Seite gemachte Anzeige nicht unbeachtet lassen,» fügte er hinzu, «obwohl die Vermutung nahe liegt, Doktor Freyberg, der bekanntlich das Steckenpferd der Giftkunde reitet, habe sich zu einem allzu kühnen Sprunge verleiten lassen.»

«Ich neige mich Ihrer Ansicht zu und habe keinen heisseren Wunsch, als dass sie sich bestätigt,» erwiderte Fürst Dallkoff, dessen Miene und Haltung verriet, mit welchem Aufwand von Kraft er seinen Schmerz bewältigte. «Jedoch darf nichts unterlassen werden, um die Wahrheit an den Tag zu bringen.»

«Es könnte sich doch, wenn wir das Furchtbare annehmen wollen, nur um einen unglücklichen Zufall handeln,» fuhr der Landrichter fort.

«Gewiss, gewiss, um nichts Anderes,» stimmte der Fürst mit einer solchen Lebhaftigkeit zu, dass gerade dieser Eifer den Richter stutzig machte. Er schien ihm nicht ganz natürlich.

«Sie haben aber keine Ahnung, wie sich ein solcher Zufall ereignet haben könnte?» fuhr er, den Fürsten etwas schärfer ins Auge fassend, fort.

«Nein,» war die sehr bestimmte Antwort. «Es steht nach den Aussagen der beiden Diener, die bei Tische aufgewartet haben, wie auch infolge der Tischgenossen ausser allem Zweifel, dass meine arme Frau nichts zu sich genommen hat, wovon andere nicht auch gegessen und getrunken hätten. Mit Ausnahme —»

«Nun?» fragte Weber, als der Fürst hier plötzlich inne hielt.

«Nun denn: mit Ausnahme der beiden Pflirsiche, die Landrat Cunio mitgebracht hatte,» sagte der Fürst zögernd. «In

diesem kann doch aber kein Gift enthalten gewesen sein.»

Er erzählte nun ausführlich, wie er Cunio im Garten getroffen, wie dieser ihm die Pflirsiche gezeigt und den Wunsch ausgesprochen habe, sie der Fürstin und seiner Braut im Speisezimmer unter die Servietten zu legen.

«Ich fand den Scherz für einen gesetzten Mann ein wenig harmlos,» fuhr er fort, anscheinend ohne zu beachten, dass des Landrichters Gesicht nachdenklicher geworden war, «aber ich wollte ihm das Vergnügen nicht stören und war ihm sogar dabei behilflich. Es freute mich besonders, dass er so darauf bedacht war, meiner Frau eine Freude zu machen, da sie seit kurzem ein wenig auf dem Kriegsstuss gestanden hatten.»

Weber horchte hoch auf. «Die Fürstin und der zukünftige Schwiegersohn?» fragte er.

«Weil er nicht länger der zukünftige bleiben wollte,» antwortete der Fürst mit einem Seufzer. «Er wollte durchaus ganz in der Stille mit Therese Hochzeit halten, um mit ihr fortzureisen, weil er behauptete, sie bedürfe der Ortsveränderung. Meine Frau wollte davon aber nichts hören, sie hatte ihren Kopf darauf gesetzt, Therese müsse bis zum April bei ihr bleiben.»

«Und der Landrat beharrte auf seinem Willen?»

«Er sprach noch mit mir davon, während wir durch den Garten nach dem Schlosse und nach dem Speisezimmer gingen; um ihn zu beschwichtigen, machte ich ihm Hoffnung, dass die Fürstin sich vielleicht doch noch umstimmen lassen könnte. Ich sah es ihm aber an, dass er nicht daran glaube. Um so hübscher fand ich die Pflirsichgeschichte von ihm.»

«Nun, er konnte doch nicht seiner Braut eine Frucht bringen und die Fürstin leer ausgehen lassen,» bemerkte Weber mit einem leichten Lächeln.

«Sie machen sich ein wenig über mich lustig,» sagte Fürst Dallkoff traurig, «mag es eine Schwäche sein, aber jede Aufmerksamkeit, die meiner Frau erwiesen ward, tat mir wohl. Ich hätte den Landrat umarmen mögen, als ich sah, dass er die beste Frucht für sie auswählte.»

«Waren sie denn nicht gleich?» fragte der Landrichter.

«Nein, die für Therese bestimmte war etwas kleiner und hatte einen winzigen Baumfleck.»

«Und wäre es möglich, dass etwas an die Früchte gekommen wäre, nachdem sie auf die Tafel gelegt worden sind?» erkundigte sich der Landrichter, aber noch ehe er ganz ausgeredet hatte, erwiderte der Fürst:

«Wo denken Sie hin! Es vergingen kaum zehn Minuten, da kamen wir schon

in das Speisezimmer. Niemand wusste, dass die Früchte in den Servietten lagen; wer von unseren Leuten hätte denn die Gewandtheit haben sollen, dergleichen auszuführen? Und weshalb hätte das jemand tun sollen? Sie war die gütigste Herrin. Ihr Tod brachte keinem Menschen Nutzen.»

«Keinem als ihrer Tochter und deren Verlobten,» sprach der Landrichter mehr zu sich selbst, aber der Fürst, der es gehört hatte, rief voll Entsetzen:

«Sprechen Sie nicht etwas so Furchtbare aus, Herr Landrichter, der blosser Gedanke ist ja geeignet, einen Menschen zum Wahnsinn zu treiben.»

«Es ist nur ein Schluss und, wie ich gern zugebe, ein voreiliger,» sagte Weber, der die Aeusserung bereute, «er bleibt unter uns.»

«Ohne Zweifel!» beteuerte der Fürst lebhaft. «Womit kann ich Ihnen sonst noch dienen?»

Herr Landrat Cunio ist hier im Schlosse? Ich möchte ihn sprechen,» sagte der Landrichter, und wenige Minuten später stand ihm der Landrat gegenüber, mit dem er amtlich und auch gesellschaftlich zuweilen in Berührung kam. Die Begrüssung war denn auch eine freundschaftliche, dennoch entging Cunio eine gewisse Zurückhaltung im Wesen des Landrichters nicht. Bei aller Höflichkeit der Form war er nicht im Zweifel darüber, dass er ein Verhör zu bestehen hatte.

Seine Aussagen stimmten vollkommen mit denen des Fürsten überein, der Landrichter empfing durchaus nicht den Eindruck, als ob er etwas verbergen wolle, und der ihm während der Erzählung Dallkoffs aufgestiegene, überdies noch sehr unbestimmte Verdacht ward durch Cunios Wesen völlig zerstreut. Die ganze Geschichte lief gewiss auf einen Irrtum des Doktors hinaus. Die Fürstin war sicher ihrem Herzleiden erlegen.

Gern gab er der Bitte Cunios Gehör, seine Braut, die sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte, heute unbehelligt zu lassen. Auch eine Vernehmung der Diener verschob er bis nach dem Ergebnisse der Untersuchung, und da kamen auch schon die Aerzte, um ihren Bericht zu erstatten. Er brachte freilich kein grösseres Licht in die dunkle Angelegenheit. Doktor Henning, der Gerichtsarzt, wollte keine Spur von Gift gefunden haben, Freyberg blieb bei seiner Behauptung und verlangte, dass innere Teile der Leiche einem Chemiker nach Berlin zur Untersuchung geschickt würden.

Dem widersetzte sich der Fürst mit dem grössten Nachdruck. Er dulde nicht, dass auch nur ein Atom des geliebten Weibes gleich einem Frachtgut verpackt und verschickt werde. Sei eine solche Untersuchung erforderlich, so solle der Chemiker telegraphisch berufen

werden. Auch das Letzte, was er sein nennen, werde er dafür zum Opfer bringen. Er hatte schon ein paarmal darauf hingewiesen, dass er durch den Tod seiner Gemahlin zum armen Manne geworden sei.

Freyberg erklärte, er wünsche gar nichts Besseres, als in Gemeinschaft mit einem Chemiker die Untersuchung fortsetzen zu können, und noch an demselben Abend ging auf das abgesandte Telegramm die Antwort ein, Professor Beyrich werde am nächsten Tage eintreffen.

Inzwischen war dem Landrichter bei der Vernehmung des Dienstpersonals noch ein möglicherweise wichtiger Fund gelungen. Er hatte zwar irgend neues von den Leuten nicht erfahren, aber herausgebracht, dass die beiden Kerne der Pflirsiche noch vorhanden wären. Der Obergärtner hatte, sogleich nachdem der Landrat ihn verlassen, nach dem Schlosse geschickt und die aufwartenden Diener bitten lassen, ihm doch die Kerne der von jenem mitgebrachten Pflirsiche aufzubewahren. Jetzt wurden sie von Gerichtswegen mit Beschlag belegt.

Es war für den Augenblick nichts weiter für die Herren im Schlosse zu tun, und sie rüsteten sich zur Heimfahrt. Freyberg wollte sich noch einmal nach Therese's Befinden erkundigen, aber sie liess ihn abweisen. Sie mochte den Mann, welcher den Schmerz um ihre dahingeschiedene Mutter, wie sie sagte, vergiftet hatte, nicht sehen, und ebenso wenig mochte das die, welche neben ihrem Lager sass und Worte des Trostes und der Beruhigung zu ihr sprach — Dora.

Sie zürnte ihrem Verlobten ernstlich. Auch Oswald Cunio kehrte nach Tarnowitz zurück. Er wusste Therese in der Obhut seiner Schwester, und mannigfache Rücksichten verboten ihm, im Schlosse zu bleiben. Eines nach dem anderen erloschen daselbst die Lichter, welche während des ganzen Abends so unruhig hin und her gewandert waren. Nur einge Fenster blieben matt erhellte. Hinter dem einen hielt die Kammerfrau der Fürstin, zu welcher sich die Aufseherin der Wäsche gesellt hatte, bei ihrer im Nebenzimmer auf hartem Lager gebetteten Herrin die Totenwache, hinter einem anderen ging Fürst Dallkoff ruhelos auf und ab.

Neunzehntes Kapitel.

«Die Fürstin Dallkoff ist vergiftet worden! — Vergiftet durch die Hand ihres künftigen Schwiegersohnes! — Und wer kann sagen, dass die Tochter der Unthat ganz fern geblieben ist!»

So raunte und flüsterte es in den folgenden Tagen in Tarnowitz und der weitesten Umgegend, in den Herren-

häusern, wie in den Wohnungen der Arbeiter, auf den Hüttenwerken und in den Gruben, in den Wirtshäusern, ja selbst in den Schulen. Wo auf der Strasse zwei beieinander standen, da konnte man sicher sein, dass von nichts anderem die Rede war, als von dem furchtbaren Drama, das sich in Culdorna abgespielt hatte oder vielmehr noch abspielte, denn allgemein war man der Ansicht, dass die letzten Akte noch zu erwarten ständen.

Professor Beyrich aus Berlin hatte das Vorhandensein eines wenig bekannten und nicht leicht erkennbaren indischen Pflanzengiftes im Leichnam der unglücklichen Fürstin Dallkoff nachgewiesen und sogar festgestellt, dass solches auch an dem einen Pflirsichkern haftete. Freyberg's Wissen hatte dadurch einen grossen Triumph gefeiert, der Arme jedoch wenig Ursache, sich dessen zu freuen, denn seine Braut hatte ihm mit kurzen Worten geschrieben, dass sie jede Verbindung mit ihm als aufgehoben betrachte. Vergeblich hatte er versucht, zu ihr zu dringen und sie zu beschwören, diesen harten und ungerechten Urteilspruch zurückzunehmen. Sie wollte den Mann, den sie den Ankläger ihres Bruders nannte, nicht wieder sehen, und die Diener im Schlosse zu Culdorna hatten gemessenen Befehl, Freyberg weder bei Therese, noch bei deren Freundin vorzulassen.

Dora weinte noch immer bei Therese. Was hätte sie auch allein in ihrem jetzt so öden Hause in Tarnowitz angefangen, wie hätte sie es ertragen sollen, die Leute vor demselben still stehen und mit Fingern darauf zeigen zu sehen? Denn ihr Bruder war vom Amte suspendiert und verhaftet worden.

Ob dies auf Anordnung der Behörden oder auf seinen eigenen Antrag geschehen war, darüber gingen die Meinungen auseinander, jedenfalls musste aber Anlass zu der Massregel vorliegen. Trotzdem erhoben sich die meisten Stimmen zu seinen Gunsten. Es erschien ganz unmöglich, durchaus untassbar, dass der gerade, offene, allgemein beliebte Landrat eine über so alle Begriffe feige, heimtückische That begangen haben könne. Es gab sogar eine nicht geringe Anzahl von Leuten, die sich zuraunten, wenn schon ein Giftmord begangen sein solle, so würden sie diesen weit eher dem Fürsten Dallkoff mit den stechenden, schwarzen Augen und den aalglatten, gleissenden Manieren zugetraut haben.

Aber Fürst Dallkoff hätte nicht allein keinen Grund gehabt, das Leben der Fürstin zu verkürzen, sondern ihm musste im Gegenteil an dessen Verlängerung alles gelegen sein, und er hatte, was er auch früher gegen sie gefehlt haben mochte, in der letzten Zeit nur für sie gelebt. Er zeigte sich auch ganz

trostlos, ganz niedergeschmettert durch ihren Verlust, und wer selbst nicht viel von seiner Liebe für die Dahingeschiedene gehalten hatte, zweifelte jetzt doch nicht an der Echtheit seiner Trauer. War doch seine Rolle in Culdowna ausgespielt. Jetzt trat der zweite Teil des viel besprochenen und viel getadelten Bublatskyschen Testaments in Kraft. Therese, die vor einigen Wochen ihr einundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, war unumschränkte Besitzerin der grossen Herrschaft, und mit ihr Oswald Cunio, ihr Verlobter und demnächstiger Gatte.

Konnte in diesem Umstande aber wirklich ein Grund für das schwere Verbrechen, das ihm zur Last gelegt wurde, gefunden werden? Nach menschlichem Ermessen musste Therese das alles auf natürliche Weise in einer nicht zu feinen Zeit zufallen. Das Leben der Fürstin hing, das wusste man allgemein, wie an einem seidenen Faden. Aber selbst wenn diese Aussicht nicht vorhanden gewesen wäre, wenn der Gesundheitszustand der Fürstin auf die Erreichung eines hohen Alters hingedeutet hätte: wie konnte man einem Manne in angesehenen Stellung, mit einer makellosen Vergangenheit zutrauen, er würde eine solche Schandthat begehen?

Hier lag der schwache Punkt der Anklage, das fühlte auch der Untersuchungsrichter. Während er sich bemühte, noch andere, schwerer ins Gewicht fallende Belastungsmomente herbeizuschaffen, bewahrte er gegen Cunio eine sehr rücksichtsvolle Haltung und hütete sich, den Inquirenten zu spielen, der den Angeschuldigten mit List und Gewalt zum Eingeständnis bringen will. Die Verhöre hatten mehr die Form einer freundlichen und höflichen Unterhaltung, aber sie führten zu keinem Ergebnis.

Des Fürsten Kammerdiener Jean hatte zwar ausgesagt, er habe gehört, wie der Landrat zu seiner Braut gesagt habe, ihm sei jedes Mittel recht, um den Widerstand der Fürstin gegen ihre sofortige Verbindung zu brechen. Es fanden sich auch noch andere Leute, die ähnliche Aeusserungen gehört haben wollten, aber auch daraufhin liess eine Anklage sich kaum erheben. Es blieb nur das Gift im Körper der Toten und an dem Pfirsichkern. Wer konnte aber beweisen, dass Cunio es hineingebracht hatte?

Eine Haussuchung, die er selbst beantragte, blieb, wie vorauszusehen gewesen, ganz furchtlos. Man fand in seinem Hause nichts, was auf das Vorhandensein von Gift hingedeutet hätte.

«Wenn ich nur suchen dürfte, ich wollte schon Gift finden,» sagte Dora, als Liesel, ihr Hausmädchen, die Nachricht von der stattgehabten Haussuchung

nach Culdowna brachte, «aber ich schweige nun nicht länger.»

Vier Tage waren jetzt seit dem Tode der Fürstin vergangen, und sie war ganz früh am Morgen im Erbbegräbnis der Familie an der Seite ihres ersten Gatten beigesetzt worden. Auf Theresens Wunsch und in Anbetracht der obwaltenden Umstände war die Bestattung still und ohne Gepränge vor sich gegangen, dennoch hatte sich ausser den Beamten eine zahlreiche Trauerversammlung eingefunden.

Es gab nur eine Stimme über den tiefen und doch mit Würde und Fassung getragenen Schmerz des Fürsten, der als alleiniger Leidtragender inmitten des Trauergefolges gestanden und die ergreifende Rede des Geistlichen mit angehört hatte. Der einzige Verwandte der Verstorbenen, zugleich der Verlobte ihrer Tochter befand sich unter der furchtbaren Anklage, sie gemordet zu haben, im Gefängnis, und Therese ward durch den Fürsten mit Unwohlsein entschuldigt.

Sie befand sich in der Tat in einem bejammernswerten Zustande. Sie hatte seit dem Tode ihrer Mutter ihre Zimmer nicht wieder verlassen und niemand gesehen, als Dora und ihre Kammerjungfer. Den Fürsten, der sich mehrmals bei ihr melden liess, hatte sie stets bitten lassen, von einem Besuche abzuweichen, und er fand sie, als sie ihm nach dem Begräbnis endlich den Zutritt verstattete, so furchtbar angegriffen, dass er sich schnell wieder zurückzog und eine Unterredung mit ihr auf eine gelegeneren Zeit verschob.

Er hatte ja keine Eile, andere Zustände herbeizuführen. Vorläufig gebot er noch als unumschränkter Herr auf Culdowna, und trat, was sicher zu erwarten stand, eine Lösung der Verlobung Theresens mit dem Landrat ein, so war es nicht ausgeschlossen, dass er einen grossen Einfluss auf die alleinstehende Stieftochter erhielt.

Zu seiner nicht ganz angenehmen Ueberraschung traf aber schon wenige Stunden nach der Beisetzung der Fürstin ein Schutz für Therese ein. Ihre treue Orelli hatte sich, sobald sie die Nachricht von dem Todesfall empfangen hatte, aufgemacht, und war nach Culdowna gekommen, um bei ihrem ehemaligen Zögling zu bleiben, so lange sie ihrer bedürfen würde.

Als Dora ziemlich heftig in Theresens Wohnzimmer trat, lag diese bleich und müde, mit von Tränen geröteten Wangen auf dem Sofa unter dem Bilde ihres Vaters, während Fräulein Orelli auf dem hübschen Platz am Fenster sass. Sie wandte sich nach dem jungen Mädchen um und sagte in freundlich verweisendem Tone: «Aber, liebes Kind, Sie erschrecken Therese.»

«Verzeihung,» bat Dora. «Ach, wir kommen ja aus dem Schreck und der Aufregung gar nicht heraus. Soeben hat mir mein Mädchen die Nachricht gebracht, dass die hochweisen Herren vom Gericht bei uns eine Haussuchung nach Gift gehalten haben.»

Ihre beiden Zuhörerinnen schrien laut auf.

«Beruhigt Euch, sie haben natürlich nichts gefunden,» fuhr Dora mit bitterem Spott fort, «es wird aber doch notwendig sein, dass ich etwas Ordnung mache. Ich möchte, da ich Dich in guter Hut weiss, nach Tarnowitz fahren; darf ich mir einen Wagen anspannen lassen?»

«Gewiss,» sagte Therese mit einem schwachen Lächeln.

«Und darf ich wiederkommen?»

«Aber Dora, welche Frage!»

«Ich halte es fern von Dir nicht aus!» Sie beugte sich über Therese und küsste sie.

Diese schlang den Arm um ihren Nacken und flüsterte: «Komm und gehe nach Deinem Belieben, und wenn Du Oswald siehst, sage ihm, dass ich ihn liebe und —» Ihre Stimme erstarb in einem Schluchzen. Dora machte sich sanft los und verliess mit einem kurzen Gruss an Fräulein Orelli das Zimmer.

Eine halbe Stunde später war sie auf dem Wege nach Tarnowitz. Sie liess sich zuerst nach ihrem Hause fahren, verweilte kurze Zeit daselbst und ging alsdann nach dem Gerichtsgebäude, wo sie sich bei dem Landrichter Weber melden liess. Sie brauchte nicht lange zu warten. Die Tür des weissgetünchten, schmucklosen Amtszimmers, worin der Untersuchungsrichter seine Verhöre abhielt, öffnete sich, und dieser kam ihr höflich einige Schritte entgegen.

«Sie haben mich zu sprechen verlangt, Fräulein Cunio,» redete er sie an. «Wahrscheinlich wünschen Sie eine Unterredung mit Ihrem Herrn Bruder.»

«Wenn Sie mir die später gewähren wollten, würde ich sehr dankbar sein, zunächst möchte ich aber mit Ihnen sprechen, Herr Landrichter,» war ihre Antwort.

Der Untersuchungsrichter bot ihr artig einen Stuhl und bemerkte: «Sie kommen mir zuvor, Fräulein Cunio, ich hätte Sie demnächst bitten müssen, hierher zu kommen, möchte Sie aber, ehe wir unser Gespräch beginnen» — er vermied schonungsvoll den Ausdruck Verhör — «darauf aufmerksam machen, dass Sie nicht verpflichtet sind, etwas auszusagen, was Ihren Bruder belasten könnte.»

«Wenn ich das selbst wollte, so vermöchte ich es nicht,» entgegnete sie lebhaft. Mit einem schnellen Blick auf den an einem Seitentisch beschäftigten Schreiber fügte sie bittend hinzu: «Ich möchte im engsten Vertrauen mit Ihnen reden, Herr Landrichter.»

Weber stutzte. Das Verlangen war nicht ganz in Ordnung, indes der vorliegende Fall, war eben ein ausserordentlicher, und die junge Dame ihm gesellschaftlich bekannt; er mochte ihre Bitle nicht abschlagen. Auf einen Wink entfernte sich der Schreiber.

«Wir sind allein; was haben Sie mir zu sagen?» fragte er, sobald sich hinter jenem die Tür geschlossen hatte, er blickte ziemlich enttäuscht auf, als Dora, sich halb aus ihrem Stuhle erhebend, ausrief: «Herr Landrichter, mein Bruder ist unschuldig!»

«Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?» fragte er, und es klang ein leiser Spott hindurch.

Dora liess sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, achtete in ihrem Eifer wohl kaum auf den Ton, sondern entgegnete mit gedämpfter Stimme: «O nein, ich habe Ihnen viel mehr zu sagen. Ich weiss, wer das Gift in die Pflirsiche gebracht hat.»

«Sie wissen das?» rief der Landrichter auffahrend. «Sie sind also auch überzeugt, dass die Frucht vergiftet gewesen ist?»

«Das muss ich wohl, da Doktor Freyberg es gesagt und Professor Beyrich es bestätigt hat,» antwortete Dora tief errötend.

«So hat man mich falsch berichtet,» bemerkte mit feinem Lächeln der Landrichter, «dass Sie dem armen Doktor seine Entdeckung sehr übel genommen haben sollen.»

Dora blickte zu Boden; ihrem klaren Verstande war der Mangel an Logik in ihrer Handlungsweise durchaus nicht entgangen, aber sie konnte nicht anders. Sie nahm ihre ganze Keckheit zusammen, wart nach ihrer Art den Kopf zurück und sagte: «Vielleicht hätte er besser gethan, seine Entdeckung für sich zu behalten, die arme Fürstin wird dadurch nicht wieder lebendig!»

«Aber, Fräulein Cunio, seine Berufspflicht, die Wahrheit!» rief der Landrichter ganz erschrocken.

«Die Ehre der Wissenschaft!» fiel Dora ein, «ach, ich weiss das alles! Wenn er schon das Gift entdeckte, so hätte er auch sogleich sagen müssen, wie es in die Pflirsiche gekommen ist. Wie konnte er so verblindet, so schlecht sein, den Verdacht auf meinem Bruder zu lenken?»

«Das hat er nicht gethan,» erwiderte der Landrichter. «Der Verdacht ergab sich von selbst, da Ihr Bruder die Früchte gebracht und sie, das müssen Sie doch zugeben, in einer etwas sonderbaren Weise in den Besitz der Damen hat kommen lassen. Er liess ihnen nicht die Wahl, sondern legte zu jedem Couvert den Pflirsich, den er bestimmt hatte.»

«Wenn wir berechneten, welche Folgen jeder harmlose Scherz möglicherweise

haben könnte, wir würden keinen mehr machen,» sagte Dora. «Und das soll ein Beweis gegen meinen Bruder sein?»

«Es ist wenigstens ein starker Verdachtsgrund,» entgegnete Weber. Verletzt durch Doras spöttisches Lächeln fügte er hinzu: «Doch halten wir uns dabei nicht auf. Sie wollten mir mitteilen, wer nach Ihrem Dafürhalten das Gift in die Früchte gebracht hat.»

«Ja, das will ich.» Sie stand auf, trat ganz dicht an den Untersuchungsrichter heran und flüsterte ihm ins Ohr: «Fürst Dallkoff.»

Der Landrichter sprang empor, als habe eine Bombe neben ihm eingeschlagen. «Fräulein Cunio, welche entsetzliche Behauptung!»

«Nicht entsetzlicher als die, dass mein Bruder die Mutter seiner Braut gemordet haben soll,» antwortete sie jetzt merkwürdig gelassen, indem sie ihren Platz wieder einnahm.

«Alles andere vorläufig bei Seite gesetzt, wie sollte der Fürst Gelegenheit gefunden haben, das Gift in die Früchte zu bringen?» fragte der Untersuchungsrichter mit einem überlegenen Lächeln.

«O, dazu hatte er Zeit genug. Es lag ziemlich eine Viertelstunde zwischen dem Augenblick, wo mein Bruder in seiner Gegenwart die Pflirsiche zu den Couverts gelegt hatte, und dem, wo der Fürst zu den Damen und Oswald nach der Terrasse kam und mit ihnen nach dem Speisezimmer zurückkehrte, das weiss ich von Fräulein Bublatsky selbst. Zeit genug für einen geschickten Bösewicht, einen solchen Streich auszuführen.»

«Aber, mein Fräulein,» entgegnete der Landrichter kopfschüttelnd, «Ihre immerhin sehr gewagte Voraussetzung zugegeben, was hätte den Fürsten veranlassen sollen, das Leben seiner Gemahlin zu verkürzen? Selbst wenn er sie nicht geliebt hätte, war gerade er derjenige, dem an ihrer Erhaltung alles gelegen sein musste.»

«Das stelle ich keinen Augenblick in Abrede; der Anschlag war auch gar nicht auf die Fürstin gemünzt: Therese sollte das Opfer sein.»

Der Landrichter schob die Brille zurück und starrte das junge Mädchen, das so gewagte Behauptungen aufstellte, aus grossen, erschrockenen Augen an. «Fräulein Cunio!» stammelte er.

«Hat nicht die Fürstin beide Pflirsiche gegessen? Hat man festgestellt, in welchem von beiden das Gift enthalten gewesen ist?» fuhr sie mit immer grösserer Siegesgewissheit fort. «Ich sage: es war in dem Pflirsich, der auf Theresens Teller lag. Sie sollte aus der Welt geschafft werden durch ein Pflanzengift, das die Aerzte nicht zu erkennen vermögen. Freybergs Kunst hat durch diese Rechnung einen Strich gemacht.»

«Worauf stützen Sie diese Anklage?» fragte der Landrichter, der sich eines leisen Schauers nicht erwehren konnte.

«Muss ich Ihnen das erst noch sagen? Die Fürstin war sehr kränklich; sobald sie starb, war des Fürsten Rolle hier ausgespielt. Ueberlebte sie dagegen die Tochter, so war sie deren Erbin, und Dallkoff würde schon dafür gesorgt haben, dass alles, was sie besass, auf ihn übergegangen wäre.»

«Und Sie glauben,» begann der Untersuchungsrichter, aber sie unterbrach ihn:

«Es war nicht der erste Versuch, Therese aus der Welt zu schaffen. Zwei frühere sind missglückt. Es kann Ihnen doch nicht unbekannt sein, dass Therese Bublatsky ein paarmal hintereinander von schweren Unfällen heimgesucht worden und nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen ist.»

«Ich habe von dem ersten gehört und befand mich beim zweiten sogar in der Gesellschaft, die zur Einweihung der Grube 'Theresens Glück' geladen war,» gab Landrichter Weber zu.

(Fortsetzung folgt.)

Hotel Albion

89 Rua Brig. Tobias Nr. 89

In der Nähe des englischen und Sorocabana-Bahnhofes, mit elektrischer Strassenbahn vor der Tür. empfiehlt sich dem reisenden Publikum. Der Eigentümer: 1443 Albert Schwab.

Rio de Janeiro.

Wiener Bier- u. Speisehalle

Largo da Carioca 11

Nächst der Bondstationen Jardim Botânico und Santa Theresa.

Telephon 1758 und 2112.

Getränke erstklassiger Marken.

Vorzügliche Wiener Küche.

Billige Preise.

Zu freundlichem Besuche ladet ein 918 Der Besitzer:

Guilherme Althaller.

Rio de Janeiro.

Deutsches Bierhaus

Zum alten Jacob

Rua Hospicio 60 (56 antigo)

Stets frische Chops und kalte und warme Speisen in bekannter Güte. 1084

Jacob Wendling.

Mehrere 100 verm. Damen

(neue Anmeld.) wünschen bald. Heirat. Erste Reflekt. (w. a. o. Vern) sollen sich meld. bei L. Schlosinger, Berlin 18. (Grösste u. bedeut. (1926) internat. Heiratsvermittlung.

Ein Besuch in Port Arthur.

Nicht lange hielt es uns in der durch ein Machtwort des Zaren auf asiatischem Boden entstandenen europäischen Stadt (Dalny), die jedes Entwicklungsstadium einfach übersprungen hat und im Laufe von drei Jahren als eine fertiges Ganzes mit Dock- und Kaianlagen, mit öffentlichen Monumentalgebäuden, elektrischer Bahn und Beleuchtung, mit Gärten, Hotels und prächtigen Villen dastand, einzigartig in der Geschichte und Zeugnis davon gebend, dass der Russe ein zielbewusster Kolonisator ist. Diese ureigenste Schöpfung Wittes war bis kurz vor dem Kriege in schärfster Konkurrenz mit Alexejews Lieblingskind, Port Arthur, sie hatte gerade die Krisis überschritten und konnte mit Vertrauen in die Zukunft blicken, als der Krieg ausbrach und am Abend des 26. Mai das verhängnisvolle Telegramm die Niederlage der Russen bei Kintschou meldete.

Schon die Nacht sah die öffentlichen Gebäude, die elektrische Centrale und die Hafenanlagen in Feuer aufgehen, während auf den umliegenden Bergen die chinesischen Chungchutsen nur auf den Moment der Räumung warteten, um mit der Plünderung zu beginnen. Nichts erinnert mehr an diese Zeiten. Nur, dass an Stelle des russischen eleganten Offiziers, an Stelle der vielen Damen der Halbwelt, der kleine, zähe, nüchterne Japaner getreten ist, der nun die russische Saat erntet.

Tadellose amerikanische Wagen der südmandschurischen Bahn brachten uns nach Port Arthur. Das bläuliche Meer der Talienwahnucht verschwand bald vor unseren Blicken, rechts und links lagen rötliche, steinige Berge mit vereinzelten, ärmlichen, chinesischen Bauerngehöften. Nur ab und zu erinnerte ein zerstörtes Gebäude der Bahnwache an den noch nicht ein halbes Jahrzehnt hinter uns liegenden furchtbaren Kampf. Nach kurzer Zeit hatte der Zug die schmale Halbinsel durchquert, und wir hatten wieder das auf dieser Seite schaumgekrönte Meer mit seinen vielen Buchten vor uns. Die Bahn windet sich zwischen den Bergen entlang, in denen man die beiden Vor-Stellungen der Russen bei Kensai und am Antseling-Pass, die am 26. Juni und 26. Juli genommen wurden, deutlich unterscheidet. Ihre Wegnahme kostete den Japanern 8000 Mann und schaffte Stössel den Aufschub, um Port Arthur nach Möglichkeit auszubauen.

Links liegt Nogi's Hauptquartier, einzelne elende Gehöfte, noch ein Höhenzug und der Fortgürtel von Port Arthur wird sichtbar. Wie muss den Söhnen Nippons zunute gewesen sein, als sie am 30. Juli 1904 diese Forts erblickten!

Sie wussten, dass ganz Japan auf sie sah, sie, die dazu bestimmt waren, das Symbol der Macht in Ostasien, die stärkste Festung der Russen zu nehmen. Wer Port Arthur hatte, war der mächtigste Staat im fernen Osten, und ausserdem war es nationale Ehrensache, diesen Punkt, den Japan im Frieden von Schimonoseki wieder hatte herausgeben müssen, zurückzugewinnen.

Ein stark durchschnittenen Gelände, eine Menge Kuppen, teils sehr steil und felsig, nach jeder Richtung laufende Thäler sind die Signatur der Gegend. Man sieht die ganz Nord-China eigentümlichen, scharf eingeschnittenen Kaminen, und auf den Hängen die Annäherungsgräben der Japaner an die Forts. Diese zeigen von weitem zerissene Linien, die schweren Geschosse und die Minenexplosionen haben da gewütet. Die Eisenbahn durchschneidet das breite Thal vor dem Fortsgürtel, geht unten am Sungschu-Fort entlang und biegt in das Thal des Lun-ho nach Süden ein. Wir sind da, vor uns liegt der Hafen, und drüben ist die schmale Einfahrt vom Meer. Draussen stehen Offiziere im Dienstanzug mit Orden; General von Gayl wird offiziell empfangen, ein Lehrer macht den Dolmetscher in englischer Sprache. Wagen bringen uns schnell nach dem guteingerichteten Hotel der südmandschurischen Eisenbahn.

Der erste Eindruck von Port Arthur ist eigentlich der eines sehr kleinen Ortes, der halbe Hafen lag ohne Wasser da; es war Ebbe, die andere Hälfte ist genügend tief, kann aber niemals einer grossen Handelsflotte genügend Raum bieten; der Osthafen ist Kriegshafen. Nach dem gestrigen Regen ist eine intensiv klare Luft, die Berge scheinen zum Greifen nahe. Man hat die Empfindung: ist der Feind dort oben, auf jenen Hügeln, dann muss es wohl aus sein, und das war am 1. Januar 1905 das Gefühl, das die Russen zur Uebergänge trieb.

Nach dem Frühstück erwarteten uns der Dolmetscher und ein Offizier vom Stabe des Gouvernements, der nur Japanisch sprach und sich in Schweigsamkeit hüllte. Kleine, niedrige russische Wagen mit elenden, zottigen Ponys bespannt und in rücksichtslosester Weise von Chinesen gefahren, brachten uns auf schlechtem Wege nach Nordwesten zum berühmten 203-Meter-Hügel, dem Schlüssel der ganzen westlichen Fortgruppe, dessen Wegnahme es den Japanern ermöglichte, die ganze Stadt, den Hafen und die vor Anker liegenden Schiffe zu übersehen und so das Feuer auf diese zu dirigieren.

Je näher man im Thale kam, um so drohender und steiler erhob sich das Massiv des Berges, dessen rückwärtige

Hänge von Granaten durchwühlt sind, so dass der Berg wie pockennarbig aussieht. Der Weg windet sich schliesslich in Serpentinem am Hange entlang, japanische Kavalleristen mit Ponys erwarteten uns, da es für die Wagen zu steil wurde. Man gelangt auf den Sattel zwischen 203 und 181 Meter (Akasaka yame), dort steht eine verlassene russische Haubitz-Lafette. Am jenseitigen Hange sieht man die doppelte Reihe vorgeschobener russischer Schützengräben, und im Thal, überhaupt überall, die japanischen Annäherungsgräben. Der Weg biegt nach links, an ihm haben bombensicher eingedeckte russische Unterstände gelegen, nur noch an den viereckigen Vertiefungen kenntlich. Man hat den chinesischen Bauern, die so sehr durch den Krieg gelitten hatten, erlaubt, das Holzmaterial zum Hausbau zu benutzen. Der Hang zur Rechten, zu den Kuppen 203 und 211, dem sogenannten «Hohen Berg», geht fast senkrecht hoch, meist tritt der kahle Fels zutage, alles scheint aufgewühlt, 4000 Haubitz-Granaten neben unzähligen anderen Geschossen sind in kurzer Zeit auf diese schmale Stellung verfeuert worden. Nun sind wir oben auf 211, der Wind fegt uns fast wieder vom schmalen, mit Felstrümmern bedeckten Grat herunter. Das ist das westliche Ende der russischen Stellung. Der Schützengraben ist im gewachsenen Fels gebrochen. Man hat sofort den Eindruck: es ist unbegreiflich, dass die Russen hier kein gemauertes Werk bauten, dann war die Stellung uneinnehmbar. Fast senkrecht geht der Hang hinunter. Dicht unterhalb waren die Japaner im toten Winkel, doch dort fasste sie das flankierende Feuer vom Akasaka Yama. Also hier hat die furchtbare Orgie in Blut und Eisen getobt. Hier hat auf einem schmalen Raum, für dessen Vertheidigung zwei Kompagnien genügen, eine ganze japanische Division eingesetzt werden müssen und sich fast verblutet, 8000 brave japanische Soldaten, die zum grössten Theil zum ersten Male in's Feuer kamen, besiegt hier ihren Treued mit ihrem Leben. Hier hat das Dynamit, das Melinit in den schrecklichen Hand-Granaten seinen höchsten Triumph gefeiert. Hier haben Maschinengewehr und Bajonett gewüthet, so dass das heisse Ringen im November und Dezember 1904 zur Metzelei und die Menschen zu wilden Thieren wurden. Wen soll man mehr bewundern? Den Angreifer oder den Vertheidiger? Fast möchte ich mich zum Vertheidiger neigen. Wenn man das hier sieht, drängt sich tiefes Mitgefühl für die Russen auf. Tagaus, tagein in den letzten Tagen vor der Wegnahme sass dieselbe Truppe in

dieser Hölle, die keinen Platz bot, in dem man vor den den Berg buchstäblich durchwühlenden Granaten sicher war. Sicherlich haben die Japaner Grosses geleistet, als sie mit Händen und Füßen an dem vom Blut glitschigen Gestein anklammernd, über Berge von Leichen hinweg, zerfetzt vom Maschinengewehr, von den Handgranaten, vom Gewehrgeschoss und Bajonett mit unbezwingbarem Mut immer wieder anstürmten. Aber es waren immer neue Truppen da, während die Russen langsam dezimiert, ohne Aussicht auf Ersatz, und mit dem sicheren Ende vor Augen fochten.

Eine Granate auf einem Sockel zierte die kleine, wenige Meter im Umkreis messende Kuppe, den 211-Meter-Berg; 150 Meter nach Nordosten liegt die etwas breitere 230 Meter-Kuppe, auf der zwei gesprungene russische 15 Centimeter Kanonen mit einer einfachen Inschrifttafel stehen.

Wir waren still geworden. Dieser Ort, auf dem so viele tapfere Herzen aufhörten zu schlagen, erheischt Ehrfurcht. Weiter ging's dann die ganze Stellung entlang und um den Akasaka Yama herum, auf dem sich besonders russische Matrosen unsterbliche Lorbeeren errungen haben. Nur selten noch findet man ein Sprengstück, oder einfache zur Handgranate umgearbeitete Konservbüchse. Die Chinesen haben alles schon sorgfältig abgesucht, um «Kriegs-Andenken» für den Globetrotter daraus zu machen.

Es wurde Abend. Wir schieden von der Kampfstätte und fuhren zur Stadt zurück. Leere Häuser rechts und links, manchmal ein Granatloch, verbarrikadierte Fenster, ab und zu eine russische Inschrift, manches, riesige Gebäude steht unvollendet, das Baugerüst noch darum. Weiter und weiter, es sind Hunderte von Häusern, die ihre verbarrikadierten Fenster zeigen, manche stehen offen, Fensterscheiben sind gesprungen, Villen und Geschäftshäuser, Bier-Paläste, Theater, Cirkus, eine angefangene Kirche. Wo sind die Besitzer? Nach dem Kriege vom Entsetzen verfolgt, geflohen alles stehen und liegen lassend. Nun ist das Besitztum wertlos geworden, die Häuser verfallen und bald werden sie die Japaner niederreißen müssen.

Noch vor wenigen Jahren pulsierte hier elegantes, frohes Leben, floss der Champagner in Strömen, gab es schöne Frauen in Menge. Jetzt ist Port Arthur eine tote Stadt, das Grauen liegt über ihr, der Hafen ist verüdet und nur noch eine kleine Besatzung von knapp 3000 Mann hält hier die Wache. *C'es la guerre.*

Vermischtes.

Ein Haus in elf Stunden erbaut.

Einen neuen Rekord hat ein junger amerikanischer Architekt W. C. Carl in St. Louis aufgestellt. An seinem Hochzeitstage wollte er mit diesem raschen Hausbau seiner jungen Frau eine Überraschung bereiten. Noch am Morgen um 6 Uhr war kein Stein und kein Brett auf dem Platze, wo der Bau sich erheben sollte. Punkt 7 Uhr fuhren die Wagen an, die alles Material herbeischleppten, Sandstein, Backsteine, Pfosten und Bretter. Die Arbeitsverteilung war vorher bis ins einzelne organisiert, die Teile des Gerüsts zurechtgelegt und abgepasst, die Fensterfüllungen fertig, so dass alles nur auf dem soliden steinernen Untergrundbau aufzubauen werden musste, der sofort in Angriff genommen wurde. Nach anderthalb Stunden war das Fundament fertig. Rasch erstand dann das Holzgerüst, die Mauern wurden verkleidet, und während mittags um 12 Uhr die Dachdecker ihre Arbeit begannen, arbeiteten bereits im Innern die Schreiner und die Elektrotechniker, die die Leitungsdrähte legten. Während die Tischler noch am Treppenhaus beschäftigt waren, kamen bereits die Maler, um die holzbekleideten Wände der Aussenseite in Grün und Weiss zu tünchen. Punkt sechs Uhr legten alle Arbeiter ihr Gerät beiseite und verliessen den Platz; die kleine Villa stand völlig gebrauchsfertig. Sie besteht aus einem komfortablen Baderaum, einer Empfangshalle und zwei hellen, geräumigen Zimmern. Kaum waren die Arbeiter verschwunden, so fuhren die Möbelwagen vor, und eine Stunde später empfing das junge Ehepaar im fertig eingerichteten Hause seine Freunde zu einem festlichen Einweihungessen. Bei der Errichtung des Hauses wurden, so wird im «Wide World Magazine» berichtet, 75.000 Nägel verwendet, 11.000 Fuss Bauholz, 12.000 Dachschindeln befestigt, die Wände mit 6000 Holzlatten verschalt. Ausser den Maurern waren 25 Tischler am Werke, 12 Dachdecker zwei Elektrotechniker. Der aus Backstein errichtete Schornstein wurde von vier Arbeitern in 4 Stunden 45 Minuten fertiggestellt.

Wovon der Herrgott nichts versteht.

Ein altes Mütterchen, das ein Leser des Cutiaer Anzeigers beim Heuwenden traf, gab diesem gegenüber ihrer Sorgen wegen des ewigen Regens einen köstlich naiven Ausdruck, indem sie ihre bewegliche Klage über die anhaltend schlechte Witterung mit den Worten schloss: «Uns' Herrgott mag datt woll ganz good meenen mit den Regen, awers 'n Landmann is he nich.»

— Viele verstehen unter Lebenskunst die Kunst auf Kosten anderer zu leben.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Grosse Erfolge, welche ein städtischer Beamter namens Menars beim Fangen von Ratten in den Pariser Kanälen dank eines von ihm geheim gehaltenen Mittels erzielte, haben, die Pariser Behörden veranlasst, ihm ein Privilegium für diese Tätigkeit zu bewilligen. Menars und seine ins Vertrauen gezogenen Gehilfen fangen die Ratten lebend und verkaufen sie an das Institut Pasteur sowie andere Versuchsanstalten, welche das Stück mit 5 Frank bezahlen. Menars erklärt, dass er gegenwärtig mehrere Kilometer in den Kanälen herumspazieren müsse, um im Laufe von 24 Stunden 50–60 Ratten einzufangen, so sehr seien die Kanäle von Ratten gereinigt worden.

— Wegen weiterer Ausdehnung der Tollwut in Kaiserslautern, Deutschland, hat die Regierung die Tötung sämtlicher freilaufenden Katzen angeordnet, die nun massenhaft vergiftet werden.

— Die Stadt Dera Ghazi Khan im Punjab scheint unrettbar dem Untergang geweiht zu sein, weil der Indus unaufhörlich breite Streifen Landes, mit denen täglich Häuser, Hütten und Moscheen in den Strom sinken, wegschwemmt.

— Eine weite Reise, um die ihn manches grosse Luftschiff beneiden kann, hat ein kleiner, nur etwa einen Meter hoher Ballon gemacht, den der Göttinger Eisenbahngesangverein «Harmonie» bei einem Sommerausfluge am 1. August, abends 6 Uhr, im benachbarten Rosdorf hat aufsteigen lassen. Mit dem Poststempel Danzig ist dem Verein eine aus Saatowks bei Thorn an der russischen Grenze vom 4. August datierte Postkarte folgenden Inhalts zugegangen: «Hat sich gefunden das Pallong hihr. Dass sich das Pallong nicht weiter gefliecht sein, ist sich gekommen dadurch, dass sich hatt gestost zwei Grosses Logg ihn tie Saiden. Vreinfliches Kruss sändet Stanislaus Swablinowski.» — Von zweiter Hand ist noch hinzugefügt, wahrscheinlich von dem Postvorsteher des Dorfes: «Is sich das Pallong vor lauter Harmonie vergeplatzt.»

— Ein deutscher Botaniker, M. G. Waitz, hat dem Renacimiento de Sincelajo zufolge in Kolumbien eine Pflanze entdeckt, die eine ganz ausserordentliche Heilkraft gegen die Syphilis besitzen soll. Die Versuche, die damit in in Hospitälern von London und Chicago gemacht worden sind, sollen bewiesen haben, dass durch dieses Specificum eine vollständige Heilung der Krankheit erzielt wird. M. G. Waitz hat die Absicht, sich in Tolu, der bereits durch ihren Balsam wohlbekannten kolumbia-

nischen Stadt, niederzulassen, um dort die von ihm entdeckte Pflanze zu kultivieren. (La Col)

— Zunt Kaiserl. Deutschen Gesandten in Buenos Aires, an Stelle des Herrn von Waldhausen, ist Herr Dr. G. Michahells, bisheriger Gesandter in Lima, ernannt worden.

— Gegenwärtig werden die Korallenbänke im Hafen von Manzanillo, Mexiko, durch Taucher mit Dynamit gesprengt, sie waren zu hart, um von den Baggern bewältigt werden zu können. Auf der Südseite der Hafeneinfahrt wird zur Zeit ein hölzerner Leuchtturm errichtet.

— Die Mine Palmilla im Distrikt von Parral in Mexiko ist in die Hände einer amerikanischen Aktiengesellschaft übergegangen. Ihr bisherige Eigentümer, Pedro Alvarado, ist auch in Europa bekannt geworden, weil er sich seinerzeit angeblich erboten haben soll, die auswärtige Schuld Mexikos zu bezahlen. Pedro Alvarado soll in 8 Jahren für 30 Millionen Silber aus dem Bergwerk herausgenommen haben; er war ursprünglich ein armer Minenarbeiter und das Glück hat ihm den Kopf verdreht, so dass er nicht wusste, wie weit sein Reichthum ging; infolgedessen hat er fast sein ganzes Vermögen in der törichtesten Weise wieder verschleudert, und als Wasser in sein Bergwerk drang, hatte er nicht mehr genügend Kapital, um die nötigen Pumpen installieren zu können. Die neue Gesellschaft, the Alvarado Consolidated Mines Co. gibt 200000 Aktien zu 5 Pesos das Stück aus.

— Ein schwedisch-norwegisches Syndikat richtet eine neue Fracht- und Passagierdampfer-Linie nach Mexiko ein, die auf dem Ausfahrtsweg von Göteborg, die Häfen Christiania, Havana, Coatzacoalcos, Veracruz und Tampico, auf dem Rückweg Galveston und gelegentlich New Orleans und Norfolk anlaufen wird; es sollen Dampfer von 5500 Tonnen eingestellt werden.

— Wettrudern deutscher und englischer Seeleute. Pastor Dr. Schneller in Köln, der auf seiner jüngst unternommenen Orientreise Gelegenheit hatte, an Bord des deutschen Kreuzers «Hamburg» die Fahrt nach Haifa und Jaffa mitzumachen, erzählt folgende Episode: Als die Kriegsschiffe Deutschlands, Englands, Frankreichs, Oesterreichs und Italiens im Mai d. J. vor Mersina lagen, boten die englischen Seeleute den deutschen ein Wettrudern auf 6000 Meter Entfernung an, bewilligten aber den Deutschen als der jüngeren Marine von vornherein grossmütig eine namhafte Vorgabe. Der Kommandant der «Hamburg», Ritter v. Mann, nahm die Wette sofort an, verzichtete aber auf die Vorgabe, die die Deutschen nicht nötig hätten. Kaum hatte der Kampf

begonnen, so gewannen die deutschen Ruderer einen Vorsprung und gingen 700 Meter vor den Engländer durchs Ziel. Da die Britten meinten, der glänzende Sieg komme daher, dass die deutschen Ruderboote viel leichter gebaut seien als die ihrigen, bot Ritter v. Mann eine neue Wettfahrt an, wobei die deutschen Seeleute die englischen Boote besteigen sollten und umgekehrt. Aber auch diesmal schossen die deutschen mit 750 Meter Vorsprung durchs Ziel. Zum Lohn dafür liess der Kommandant die vierzig, die den Sieg errungen hatten, auf allgemeine Unkosten einen Ausflug nach Jerusalem machen.

— Die in Kairo, Aegypten, erscheinenden «Aegyptischen Nachrichten» teilen mit, dass der Druck des Blattes in Zukunft in eigener Druckerei erfolgen wird, und dass das Blatt nicht mehr wie bisher als Wochenausgabe sondern zunächst halbwöchentlich, später als Tageszeitung erscheinen wird. Ausserdem wird neben der deutschen eine französische Ausgabe des Blattes ausgegeben. — Diese Vergrösserung der wackeren «Vorkämpferin» für das Deutschtum in Aegypten ist um so freudiger zu begrüssen, als die deutsche Sprache in den gebildeten Kreisen Aegyptens noch lange nicht die Stelle einnimmt wie die französische und neuerdings die englische Sprache. Gerade die überaus zahlreiche französische Presse Aegyptens aber ist wegen ihrer skrupellosen Verlogenheit und ihrer deutschfeindlichen Hetzereien. Durch die französische Ausgabe der «Aegyptischen Nachrichten» wird also in Zukunft die Wahrheit über Deutschland in weit grössere Kreise des ägyptischen Volkes dringen als es bisher möglich war und damit auch den arabischen Blättern die Möglichkeit gegeben werden, ihre, zum grossen Teil auf französischen und englischen Quellen beruhende Kenntnis über Deutschland zu verbessern.

— Im Rheinlande ist vor kurzem ein Landgeistlicher gestorben, der 125 Jahre alt war. Aber dass ein Priester 100 Jahre Pfarrer gewesen, wird man für unglaublich halten, und doch ist dies vorgekommen. Im Pfarrhause des Dorfes Geulle an der Maas befindet sich, wie wir in der Kölnischen Volkszeitung lesen, ein in Oel gemaltes Porträt mit der Inschrift: «Anton Haasech, erster Pfarrer von Geulle im Bistum Lüttich, lebte 100 Jahre als Pfarrer, starb 1586 in seinem 125. Lebensjahre.» Von ihm wird berichtet, dass der Lütticher Generalvikar ihn, als er 73 Jahre alt geworden war, persönlich ersuchte, sein Amt niederzulegen. Der Pfarrer stellte die Frage: «Wie alt war der letzte Papst, als er starb?» und erhielt die Antwort: «So alt wie Sie.» «Nun,» meinte der Pfarrer, «wenn jemand in

meinen Jahren noch die ganze Kirche regieren kann, so bin ich auch nicht zu alt für ein Dorf.» Nach langen Jahren kam der Bischof von Lüttich selbst nach Geulle, um den Pfarrer zum Rücktritt zu bewegen, in der Meinung, dieser müsse kindisch sein. Er stellte allerlei Fragen, die prompt beantwortet wurden, und sagte schliesslich zum Dorfpfarrer: «Zählen sie mir einmal die sieben Sakramente auf.» Der Pfarrer tat es, liess aber immer die zweite Nummer, die Firmung, aus, obwohl der Bischof sich mehrmals die Antwort wiederholen liess. Endlich sagte ihm der Bischof: «Sie lassen ja immer die hl. Firmung aus. Da gab der hundert-zehnjährige Pfarrer zurück: «Seit vielen Jahren ist kein Bischof mehr nach Geulle gekommen, und da hab ich gemeint, dieses Sakrament müsse wohl von der Kirche abgeschafft sein.» Der Bischof begriff, dass der alte Herr nichts weniger verloren hatte als seinen Verstand, und liess ihn in Ruhe und Segen weiter seines Amtes walten. So brachte es Anton Haasech auf 125 Jahre. Auf seinem Bilde steht auch zu lesen, wie er zu einem so hohen Lebensalter gekommen ist: «Er hütete sich stets vor drei Gefahren, nämlich vor Ausschweifung, Trunkenheit und Zorn.»

— Der Konsularagent der Vereinigten Staaten in Medellin, M. S. Wright, schätzt in einem in «Mining World» veröffentlichten Artikel über die Minenindustrie in Antioquia, Kolumbien, den Wert des im Jahre 1907 aus diesem Gebiet ausgeführten Goldes, Silbers und Platins auf 4 Millionen Dollar. In dieser Zeit betrug die Zahl der tätigen Minen 600 und die Zahl der nachgesuchten Konzessionen 1300. Nach La Nacion von San Gil wurden während des Jahres 1908 in den fünf Departements, die das alte Antioquia umfassen, 129 Minenbetriebe angemeldet. Ausserdem 3 Diamantminen im Munizip von Carceres.

— Ein New Yorker Syndikat, an dessen Spitze der amerikanische Abgeordnete William Sulzer steht, hat es unternommen, für Guatemala eine Anleihe von 25 Millionen Dollar unterzubringen; mit dieser Summe soll das in Guatemala im Umlauf befindliche, gänzlich entwertete Papiergeld eingelöst werden, und zwar der Peso zu 15 Cent Gold, und so die Einführung der Goldwährung angebahnt werden.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.